

Hans-Günter Marcieniec

**Der wohl nie vollendbare,
aber gleichwohl unaufhaltbare Gang
der Menschheit zur Freiheit in Gott**

Ein Essay

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
Anmerkungen zur Verfahrens- und Darstellungsweise des nachfolgenden Essays	4
Kapitel I: Von der Freiheit – die irdische Freiheit.....	6
Kapitel II: Von der wahren Freiheit	14
Kapitel III: Meister Eckharts „Gelassenheit“ – eine Form der wahren Freiheit.....	38
Kapitel IV: Die wahre Freiheit – Zweifel und Bedenken	43
Kapitel V: Das Bild. Das Bild von Gott als Zeichen für Gottes Sein	64
Kapitel VI: Was tun mit der Welt, wie sie nun mal ist?	90
Kapitel VII: Gedanken zur Erziehung – als einer Vermittlung zu einem gottgeleiteten Dasein	104
Kapitel VIII: Ein kardinales Problem auf dem Wege zur Freiheit: die unerläßliche, ja notwendige Relativierung aller Besonderungen gegenüber dem alles umfassenden Absoluten und Allgemeinen.....	143

Vorwort

Der hier nachfolgende Essay ist nicht nur in gewisser Weise, sondern tatsächlich eine Fortsetzung bzw. Ergänzung, vielleicht in gewissen Hinsichten auch eine gedankliche Vertiefung meines unter dem Titel „Vom großen Irrtum, ohne Gott leben zu können“ innerhalb meiner Homepage im Internet veröffentlichten Essays.

Jener thematisierte und problematisierte insbesondere die folgenden Existenzialien:

- den unerläßlichen Glauben an das Sein Gottes
- und wenn es Gott nicht geben sollte, der Glaube an die kreative Idee der Menschen, es gäbe ihn
- die Unerläßlichkeit, Menschen von Kindesbeinen an im Glauben an Gott zu erziehen – in der Hoffnung, sie dadurch gegen die zerstörerischen Versuchungen, selbstsüchtig gottfern zu leben, widerstandsfähiger zu machen
- die Entwicklung der vielfältigen Schichten menschlicher Identität, herum um den Kern des Glaubens an den göttlichen Ursprung und an die damit bestehende Gotteskindschaft
- die Entwicklung und das Lernen des unerläßlichen Nebeneinanders der Besonderheit des je eigenen alltäglichen, geschichtsbedingten Lebens und seiner **gleichzeitigen** Relativierung vorm Absoluten und Allgemeinen
- die logische und reale Unmöglichkeit der Pluralisierung von „religio“ in „Religionen“.

Diese hier vorliegende Arbeit ist – aus Überzeugung und bewußter Entscheidung – keine wissenschaftliche derart, angeblich evaluierte Ergebnisse aus den hochgerechneten Resultaten einiger Interviews und Befragungen zu gewinnen – sondern eine, die ganz aus dem freien, der Philosophie verpflichteten Denken entstanden ist. Ich weiß, und das ziemlich sicher, daß ich auf mehr

Widerspruch und Widerstand mit dieser Arbeit stoßen werde als auf Zustimmung. Zu sehr sind die Menschen – und da machen die angeblich Gebildetsten keine Ausnahmen – noch in ihren Besonderheiten eingeschlossen und blockiert, um die wahre Freiheit unbeschränkt atmen zu können. Man denke nur an die – hauptamtlich tätigen und in ihrer alltäglichen Existenz davon abhängigen – führenden Vertreter politischer Parteien, an die Manager großer Welt-Firmen, an die Eminenzen der sog. „Religionen“ – eines Plurals, den ich für sachlich falsch und dessen Vorhandensein und unkritisches Beibehalten in der menschlichen Gesellschaft ich für friedensgefährdend erachte. Man denke also an alle diejenigen, die bisher noch nicht es über sich zu bringen vermochten, sich in ihren je besonderen Positionen zugunsten des sie alle umfassenden Allgemeinen, Absoluten zu relativieren.

Die im folgenden mitgeteilten Gedanken und Erwägungen wollen, wenn überhaupt etwas, die Blockaden der Besonderungen aufweichen und auflösen helfen, um – endlich – den Blick auf das freizumachen, in dem wir, alle Menschen auf dieser Erde, beschlossen sind und das uns alle als Brüder und Schwestern vereint.

Ich fürchte nicht, mit meinen Gedanken und Erwägungen in die – von Christen als Sünde bezeichnete – Untugend zu verfallen, hochmütig, arrogant und selbstüberzogen zu sein. Wüßte ich doch nicht, wie man das, sich ganz unter das Sein Gottes ordnend, überhaupt zu sein vermöchte. Der indirekt in meinen Aussagen enthaltene Appell an alle jene, die sich in ihre Besonderheiten einmauern ohne jede Bereitschaft, diese als solche zu erkennen, sondern stattdessen behaupten, ihre jeweilige Besonderheit sei das Absolutum – mein Appell also an diese schlägt nicht als eingebildeter Absolutheitsanspruch auf mich zurück, sondern offenbart einzig den ihren.

Anmerkungen zur Verfahrens- und Darstellungsweise des nachfolgenden Essays

Die Darstellungsweise dieses Essays ist keine linear verfahrenende. Es wird keine Ausgangsthese gesetzt und von ihr aus bis zu einem angestrebten Ergebnis, im Schritt für Schritt erfolgenden, gewissermaßen logisch beweiskräftigen und auch ebenso nachvollziehbaren Verfahren, vorgegangen. Ein derartiges Verfahren mag Darstellungen und Beweisführungen technischer, wohl auch naturwissenschaftlicher Art, vielleicht auch medizinischer und juristischer angemessen sein. Ist wohl gültig überall dort, wo es darum geht, im Bereich des Konkreten einer bestimmten Entwicklung nachzuspüren und ihren Ausgang bewiesenermaßen festzustellen.

Aber diese linear, d.h. von einem bekannten Anfang bis zu deren angestrebtem Ende, verlaufende Darstellung ist von ihrem in diesseitig-irdischen Maßen bestimmten Charakter dem Wesen nach, und zwar absolut, ungeeignet für die gedankliche Beschäftigung mit der wohl eher metaphorisch-gleichnishaften Umschreibung metaphysischer Probleme und für deren Darstellung.

Dort, wo es um den Ursprung von allem, also einschließlich dessen geht, der davon zu denken und zu schreiben versucht, wo es um Schöpfung und den Schöpfer, also um Gott, geht, ist der Versuch, von einem konkret faßbaren Anfang bis zu einem ebenso konkret bewiesenen Ziel zu gelangen, nicht nur eine Unmöglichkeit, sondern auch, ob nun so empfunden oder nicht, eine Gotteslästerung. Die hier, wenn es denn überhaupt eine dem angemessene Darstellungsweise gibt, einzig akzeptable Form ist der den „Gegenstand“ ständig umkreisende Denk- und Schreib-Stil. Gott vermag man nicht in einem logisch verlaufenden, linearen Verfahren vorzuführen, um ihn am Ende dieses Verfahrens für bewiesen zu halten.

Ihn, das Zentrum, gewissermaßen das Herz von allem, vermag man mit allen Aussagen, gleichgültig worauf sie sich beziehen, einzig und ausschließlich nur zu umkreisen. Das ist in der Kulturgeschichte, zumindest der des Abendlandes, seit Urzeiten so. Da er, Gott, als der Schöpfer von allem gedacht und geglaubt wird, ist er der Mittelpunkt von allem, das ihn gewissermaßen in konzentrischen Kreisen umgibt. Von ihm her bekommt alles sein Dasein und seinen Sinn, weshalb die Erwähnung und Darstellung von allem nicht ohne den Bezug auf ihn, der selber allerdings als solcher verborgen, absconditus, ist und bleibt.

Deshalb wird dieser Essay nichts linear zu beweisen versuchen, es auch nicht vermögen, weil der Beweis für das, worum es hier geht, im unmittelbaren Wissen, d.h. im Glauben an ihn, Gott, beschlossen und gegeben ist.

Das mag für solche, denen dieses Wissen – durch welche Ursachen auch immer und ob unfähig oder mangelnden Willens dazu – fehlt oder versagt ist, das mag für solche als Beweis dafür gelten, daß man die folgenden Gedanken und Aussagen nicht für Ernst zu nehmen, ja sie erst gar nicht zur Kenntnis zu nehmen braucht.

Gegen eine solche arrogante Ignoranz kämpfen, eine bereits uralte Erfahrung, selbst die Götter vergebens. Wie wollte man auch diejenigen von der Tatsache ihres Ursprungs überzeugen, die sich selber in all und jedem genug sind. Es gehört nun mal zur Hybris und Selbstüberhebung, daß man meint, als ein Selbst voraussetzungslos zu sein, zum Schaden nicht nur für sie selber, sondern zumeist – wie gesellschaftliche und historische Beispiele zuhauf beweisen – auch für andere.

Kapitel I

Von der Freiheit –

die irdische Freiheit

Wie man indirekt – vielleicht sogar ungewollt, aber eben doch – für die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände wirkt

Eine nicht uninteressante TV-Sendung beschäftigte sich mit dem Thema Katastrophen und mit der menschlichen Spontan-Reaktion auf sie in Form von Angst.

Im weiteren Verlauf der Sendung wurde geschlußfolgert – der Darbieter war ein (recht salopper, dazu mäßig telegener, selbstdarstellender, sehr von sich selbst überzeugter) Professor – daß allein das Leben mit Risiko ein dem Menschen angemessenes sei. Denn – wo blieben alle Anreize und Herausforderungen ohne Risiko, wo die dabei erbrachten außergewöhnlichen menschlichen Leistungen!?

Ja und nein sage ich dazu. Der Darbieter legt mir die Betonung zu sehr und dazu noch undifferenziert auf ein ganz allgemein gesehenes, auf alles und jedes bezogenes Risiko. Auch kriegerische Aktivitäten verlangen das Eingehen von Risiken. Auch kriminelle Delikte der verschiedensten Art, hinterhältige Geldgeschäfte, Betrügereien u.a.m. Derartiges aber wäre von der Empfehlung zum Risiko auszuschließen, ohne daß man die vielleicht wirklich gültige Aussage, die Situation eines Risikos entbinde besondere menschliche Kräfte, deshalb in Frage stellt. Denn: es bleiben, auch nach Ausgrenzung solcher Risiken, die das Leben, die Würde und die Freiheit anderer einschränkten, genügend viele Risiken für die Menschheit bestehen, um deren außergewöhnliche Leistungen zu entbinden. Z.B. alle Risiken solcher Art, denen man sich stellt, um anderen zu dienen, sie zu retten, um das immer auf unserer schwankenden Erde gefährdete Dasein möglicherweise sicherer zu machen.

Diese Sendung und ihre Aussagen, für die man einen dazu Bereitwilligen gefunden hatte, waren ein Paradebeispiel für nicht wertgerichtetes und wertgebundenes Denken, das der Neigung zum egozentrischen, inhumanen Verhalten im Grunde Tür und Tor öffnet, weil es, gleichgültig gegen jede Wertfrage, jeden, der ein Risiko eingeht, schon allein deshalb ermuntert und lobt.

Das beobachtet man immer wieder: im Namen der sog. Freiheit des Menschen werden alle, die menschlichen Aktivitäten einschränkenden Forderungen und Maßnahmen verpönt, was den Verdacht aufkommen läßt, man wolle sich Hintertüren offen lassen für Handlungen, welche den eigenen egozentrischen Interessen zu nutzen vermögen. Z.B. um Macht und Einfluß der verschiedensten Art zu gewinnen, sei es durch auf unanständige Weise erlangten Reichtum, was nur mit dem Eingehen höchster Risiken verbunden gewesen sein mag, sei es durch materielle Machtfülle anderer Art. Warum wird Derartiges in öffentlichen Sendungen nicht kritisch problematisiert, anstatt, wie in der hier angesprochenen TV-Sendung, durch Verzicht der Nennung von Wertgerichtetheit denen, die Finsteres sinnen, nicht nur indirekt Raum zu schaffen.

Hinter solchen Darstellungen und Argumentationen wie in der genannten TV-Sendung muß man – seien sie nun gewollt oder ungewollt – das Interesse vermuten, es möge sich an den bestehenden Zuständen und Verhältnissen nur ja nichts ändern. Und es ließe sich auch gar nichts ändern, denn die Menschen bzw. **der Mensch**- seien nun einmal so. Ernsthafte Vorschläge zur Veränderung mit dem Ziele einer Humanisierung der Welt werden dagegen oft als Gutmenschentum, das realitätsblind sei, gezielt desavouiert.

Doch wir gehen – trotz aller zu erwartenden Widerstände – unser Thema an: die irdische bzw. die körperlich-materielle Freiheit – als notwendige, unverzichtbare Voraussetzung für die wahre Freiheit

Bei den grundlegenden Erwägungen zur Freiheit des Menschen ist von einer unverzichtbaren Vorgegebenheit auszugehen. Da von der Freiheit, und zwar von der wahren Freiheit – nicht einer Chimäre von ihr – des irdischen Menschen gehandelt werden soll, d.h. eines körperlichen, körpergebundenen, an die vergängliche Materie gefesselten Wesens – da also von der wahren Freiheit des so beschaffenen Menschen gehandelt werden soll, muß die materielle Grundsicherung des Menschen gegeben sein, bevor die wahre, ihn vollendende Freiheit angestrebt werden kann. D.h. er, der Mensch, muß vor Hunger und Verelendung geschützt sein, bevor er überhaupt den Weg zur Vollendung seines Wesens beschreiten kann. Ist er in dieser Weise nicht geschützt, vermag er sich in aller Regel zur wahren Freiheit, d.h. u.a. der Herrschaft über Gier, Herrschaftsstreben aller Art sowie über ähnliche, aus seiner körperlich-materiellen Fesselung sich erbrechende Untugenden und Laster nicht zu erheben. Denn dann wird er vom Drange zur bloßen Lebenserhaltung, d.h. von dem sprichwörtlich gewordenen struggle of life, besetzt und beherrscht sein. Und wird die Welt, seine Welt, in der er Tag für Tag mit allen seinen Mitmenschen lebt, genauso unerträglich machen und sein lassen wie in all den Jahrtausenden zuvor. D.h. aber, es wird der Absicht, des Willens und aller Anstrengungen der menschlichen Gemeinschafts-Gebilde und -Formationen bedürfen, also aller gesellschaftlichen und politischen Ordnungsmächte, um alle Menschen frei von Hunger und Elend zu machen. Nicht als bloßes Geschenk an sie, das sie hinzunehmen haben – als die passiven, aufs Hinnehmen Beschränkten – sondern durchaus als Mitorganisatoren und Teilnehmer an den gemeinsamen Aktivitäten, um mit ihnen die Befreiung der Menschen von materieller Not zu erreichen.

Wenn **das** nicht gelingt, ist es müßig, nach der wahren Freiheit zu streben, über sie nachzudenken und von ihr zu reden. Zudem sollte man bei dieser Kärner-Arbeit immer wissen, daß sie nicht das eigentliche Ziel, sondern nur eine, zwar notwendige und unerlässliche, Ausgangsstufe zur wahren Freiheit ist.

Von der irdischen bzw. körperlich-materiellen Freiheit

Da ist von denjenigen, welche die politische Gestaltungsmacht im Auftrage und zum Nutzen der Bürger verwalten, zu fordern, ein möglichst unbegrenztes brainstorming anzuregen und dieses unter ihrem Schutz und Schirm sich ungehindert entfalten zu lassen. Es wäre z.B. zu überlegen, welche Formen des Lebens der Menschen, die der menschlichen Würde und Freiheit angemessen zu sein vermöchten, außerhalb kapitalistischer Ordnungsformen bzw. ohne sie nicht nur möglich, sondern auch – und ohne Einschränkungen des inzwischen gewohnten Wohlstands – realisierbar sein könnten.

Wer dagegen angesichts von Entwürdigungs- und Verelendungs- und demzufolge Unfreiheitsproblemen wegguckt, der provoziert, daß Gerechtdenkende und Gerechtempfindende die Macht in eigene Hände nehmen. Da darf es dann weder wundern noch entrüsten, wenn Menschenhändlern, die ihre Gewinne mit dem Verkauf von Sex-Aufnahmen, die mit hilflosen Kindern gewaltsam erzeugt wurden – daß solchen Menschenverächtern und -händlern die Schaufensterscheiben mittels Stahlkugeln zertrümmert und bestialisch stinkende Buttersäure in den derart gewaltsam geöffneten Laden geschleudert wird.

Und gewissenlose Bordell-Besucher, die ihre Lüste an zwangsweise aus ärmsten Ländern verschleppten und gewaltsam zur Prostitution gezwungenen Frauen befriedigt haben, dürfen sich genauso wenig wundern und empören wie auch die um jeden Preis ihre Ruhe einfordernden direkten Anwohner, wenn die Puffbesucher beim Verlassen der Luststätte von vor ihr versammelten Protestierenden zwar schweigend empfangen, aber zu ihrem Ärger mit zahlreichen Apparaten fotografiert werden.

Zwar ist es grundsätzlich wohl richtig, daß – und das auch in einem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat – das Gewaltmonopol beim Staate bzw. bei dessen gewählten Macht- Inhabern liegen muß. Aber: selbst hier gilt: außergewöhnliche Zustände und Verhältnisse bedürfen – zumindest zeitweilig – der außergewöhnlichen Maßnahmen und Mittel. Zumindest dann und solange, bis sich die legalen Macht-Verwalter der Sache angenommen haben. Was – so die Erfahrung – lange dauern kann. Oft zu lange, um in solchen Fällen rasch und wirkungsvoll zu helfen, in denen Menschen irgendwo und irgendwann unterdrückt, entwürdigt, kurz: ihres menschlichen Wertes beraubt werden.

Oder wie soll man das anders beurteilen als brutalen Kampf gegen moralische und rechtliche Selbsthilfe, wenn man leer stehende Häuser, in die sich obdachlose Mitmenschen gerettet haben, gewaltsam und gegen den Willen der in ihnen Geborgenen abzureißen beginnt, weil vor Geld strotzende, aber unmenschliche Grundbesitzer an die Stelle jener Häuser Luxusvillen oder Geschäftspaläste errichten lassen wollen, ohne Rücksicht auf die elenden Obdachlosen – und wie anders als von der Menschlichkeit gebotenes Handeln sollte man stattdessen beurteilen, wenn eine Gruppe vorbildlich denkender und empfindender Menschen, junger zumal, diese Häuser spontan leibhaftig besetzt und jeden mit Gewalt unternommenen Räumungsversuch durch starre Widersetzlichkeit unwirksam zu

machen versucht, noch dazu mit dem dabei eingegangenen Risiko, selber verletzt zu werden.

Und wer will denn, wer wagt es denn angesichts menschenrechtsverteidigender Handlungen ernsthaft die Frage nach ihrer gesetzlichen Begründung zu stellen? Nur dort, wo menschenverachtende Gesetzeswerke – in Tyranneien oder Diktaturen – bestehen, vermögen Handlungen, die zum Schutze und zum Heil von Menschen begangen werden, als gesetzeswidrig zu gelten. In allen anderen Fällen kann es höchstens so sein, daß menschendienliche Handlungen von einzelnen oder Gruppen nur deshalb ohne gesetzliche Grundlage zu sein vermögen, weil sie in einen gewissermaßen bislang noch nicht gesetzlich erfaßten Raum vorstoßen, also der Gesetzgebung voraus sind. Selbstverständlich müssen solche Vorgriffe der nachfolgenden richterlichen Überprüfung standzuhalten vermögen – wenn nicht, müssen sie geahndet werden. Im Sinne und im Interesse des Humanums erfolgende Handlungen dagegen dürfen nicht als Gesetzesanmaßung behandelt werden und nicht als Willkür, wenn ersichtlich ist, warum diese Handlungen und für wen sie geschahen. Wenn nämlich leicht erkennbar ist, daß diese Handlungen nicht vordergründigem Eigeninteresse, sondern dem Schutze grundlegender Rechte der Existenz anderer Menschen dienen, ist es für die Inhaber staatlicher, gesetzgebender Macht ein leichtes, sie nachträglich zu den ihren zu machen und sie zu legalisieren. Da sollten – und damit sind wir bei der vorbildlichen menschlichen Einstellung und Haltung – Eitelkeiten der Amtsinhaber keine Rolle spielen.

Und im übrigen: welche Legalität vermöchte schon über die von einzelnen oder von Gruppen ausgeübten Handlungen gehen, die – wenn es sich nicht anders erreichen lässt – sich spontan des Schutzes von in Not Geratener, von Entwürdigter oder Verelendeter annehmen? Hat doch – gemäß des Glaubens der

Christen, und wie sollte der nicht in dieser Hinsicht allgemein gelten – Gott selber in Gestalt seines Mensch gewordenen Sohnes Jesu Christi gegen den herrschenden, aus Gesetzen der höchsten menschlichen Macht und den gesellschaftlichen Sitten und Bräuchen bestehenden „mainstream“ gehandelt und verstoßen, als er die Tische samt allem darauf aufgehäuften Geld der Geldwechsler im Tempel umstieß und diese nur auf materiellen Gewinn fokussierten Un-Menschen aus dem Gott geweihten Hause jagte. Eine Handlung – eindeutig und unmißverständlich aus keinerlei Eigeninteresse erfolgend, sondern ganz im allgemein-menschlichen, auf Gott hin gerichteten Interesse.

Die irdische, körperlich-materielle Freiheit – wozu übrigens nicht nur die Befreiung von Verelendung, von Hunger, Durst und Obdachlosigkeit gehört (selbstverständlich, ähnlich dem Subsidiaritätsgedanken der katholischen Soziallehre, also nicht als einfaches Geschenk an schuldhaft Bequeme und Faule, sondern als zeitweilig notwendige Unterstützung von Selbst- und Eigenleistung) – also nicht nur Befreiung von körperlichem Elend, sondern auch die Befreiung von seelisch-geistigem Elend. Z.B. muß insbesondere Kindern, allerdings nicht nur ihnen, das gegeben werden, was sie für eine gesunde seelische Entwicklung unverzichtbar benötigen: familiärer Halt, elterliche oder partnerliche Zuwendung und Liebe, alles um ein gesundes Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl entwickeln und bewahren zu können.

Kapitel II

Von der wahren Freiheit

Von der weithin für spinnert gehaltenen, teils wohl nur belächelten, teils jedoch – insgeheim oder offen – verbissen bekämpften Vorstellung von der wahren Freiheit des Menschen – die doch letztendlich nichts anderes meint als die eigentliche, deshalb undisponible Vollendung seines Wesens

Wodurch unterscheiden sich die Freiheit von Armut und Verelendung – und die – gewissermaßen oberhalb jener beginnende – wahre Freiheit? Mit der jener Zustand des Menschen gemeint ist, in dem er sich, über sich quasi hinausreichend, eigentlich verwirklicht? Was macht den Unterschied zwischen der sog. irdischen Freiheit – und derjenigen in Gott aus? Und wieso und warum kann – im Namen des wahren Menschseins – auf die Freiheit in Gott nicht verzichtet werden?

Der Mensch ist das zur Freiheit entworfene Wesen. So sagt man bzw. sagen solche, die als bedeutende, vielleicht sogar fundamentale Denker in der Geschichte der Menschheit überliefert und auch als solche anerkannt sind – oder sollte man nicht vielleicht besser und treffender sagen: geglaubt werden.

Doch gibt es nicht nur sie, die soeben Genannten, sondern sogar solche Denker, die, obwohl sie nicht einmal als absolute Nihilisten gelten, also als Leugner allen Sinns menschlichen Daseins, die also trotzdem die Frage aufwerfen, ob denn die sog. „normalen“ Menschen für ein Leben in Freiheit bestimmt, gedacht, gemacht seien, und eine Antwort darauf offen lassen, zumindest Zweifel an einer eindeutig positiven Antwort anmelden. Mir steht stellvertretend dafür die Legende vom Großinquisitor bei Dostojewski vor Augen, ja nistet mir in der zutiefst erschrockenen Seele.

Und: warum sollte es denn auch wahr sein, daß der Mensch zur Freiheit, der wahren Freiheit, entworfen und bestimmt sei? Erleben wir denn nicht den lieben

langen Tag, wie wir andauernd, eigentlich ständig an Grenzen aller Art stoßen, vom zumindest durch die Umstände erzwungenen Lever in der Früh bis zum vor Müdigkeit und Erschöpfung diktierten Insbettfallen am Abend oder in der Nacht? Und was liegt alles an Sichfügen gegenüber Zwängen jeder Art zwischen diesem genannten Anfang und dem Ende eines sog. normalen Alltages? Wer wollte da noch von Freiheit reden. Ganz zu schweigen von traumatischen Verfolgern der verschiedensten Art, die einen auch seelisch nicht freigeben, nicht zur Ruhe kommen lassen, und auch von Träumen, die einen sogar im Schlaf nicht in Ruhe lassen, so daß man, belastet auch dort und dann, sich letztendlich nicht einmal ansatzweise frei zu fühlen vermag.

Also – was soll dann das Gerede, die Behauptung, der Mensch sei das zur Freiheit entworfene, zu ihr bestimmte Wesen?

Da scheint man gegenüber einer solchen Frage in hilfloser, ratloser Bedrängnis zu sein, meint, man müßte kleinlaut und fatalistisch deprimiert schweigen. Und merkt nicht, wie nah man einer Antwort ist, wenn man nur auf seine innere Stimme hört, auf das, was der erleuchtete Meister Eckhart das „Seelenfünklein“ nannte, nämlich den zwar vorhandenen, aber gleichwohl unfaßbaren Ort, eigentlich Un-Ort im Menschen, an bzw. in dem die Kommunikation des Menschen mit Gott stattzufinden vermag. Da steht mir in lebendiger Erinnerung die eindrucksvolle, im tiefsten bewegende Schilderung des atemberaubenden Erlebnisses eines Sternenhimmels im südlichen Spanien oder in einer Wüste Australiens – erlebt von einem in seinem alltäglichen Leben eher gottfernen Menschen. Und dessen Bekenntnis von Sich-klein-fühlen, von Demut – genau dieses Wort wurde gebraucht – auch von furchtsamer Verlorenheit – und dann, ganz plötzlich und die Seele erfüllend, ein Gefühl des Weichens von aller Furcht und stattdessen die erlebte Gewißheit, „dazu zu gehören“.

Und wenn man auf dieses Seelenfünkeln hört, in es hineinlauscht, was da in ihm und aus ihm zu einem spricht, dann weiß man unmittelbar die Antwort auf diese anscheinend so schwierige Frage, ob nämlich der Mensch ein für die bzw. zu der Freiheit bestimmtes Wesen sei. Und diese Stimme sagt: Ja, er ist es. Aber wie und womit begründet sich diese Antwort?

Schlicht und einfach mit der beinahe geistlos primitiv anmutenden Feststellung, daß dem Menschen alle Zwänge, Bedrängnisse, alle Unfreiheiten unwillkürlich unlieb, ja zuwider sind. Die religiöse Mythologie weiß als Ursache dafür anzuführen, daß der Mensch sich wohl an seine Zeit im sog. Paradies erinnere. An die Zeit, während der er seinem Schöpfer, Gott, ganz nahe, aber auch ganz gehorsam war.

Diesen Gehorsam kündigte er, bekanntermaßen, Gott auf. Die Vertreibung aus dem Paradies und dessen Verlust waren die Folge. Die Beschwerden des Daseins-Alltags, die andauernde Grenzerfahrung seines unvollkommenen, endlichen Daseins, immer überschattet von dem unentrinnbaren Damoklesschwert des irdischen Todes, wurden die ständigen Begleiter des Menschen. Aber die Erinnerung an seine paradiesische Vergangenheit glomm in ihm immer fort. Und er wußte zutiefst: ganz er selbst würde er nur, wenn er der verloren gegangenen Freiheit wieder möglichst nahekäme.

Und so ist denn sie, die Freiheit, das, was er immer ersehnt, von dem er sein Streben, oft sich dabei seiner selbst nicht bewußt und mehr oder weniger spontan, bestimmen läßt.

Was aber ist – wovon aus und worauf hin erfolgt die wahre Freiheit?

Befreiung ist ein Geschehen, das von einer Situation der Unfreiheit ausgeht und in Richtung auf den Zustand der Freiheit hin verläuft. Was aber ist der Zustand der Unfreiheit? Wann und wie bin ich, ist der Mensch unfrei? Und weshalb denn, warum denn Freiheit? Ist es nicht viel besser, unfrei zu sein? Sich keine Gedanken darüber machen zu müssen: wohin gehen und wie und mit wem?

Warum sollte sich der Mensch erst im Zustand bzw. im Anstreben des Zustands der sog. wahren Freiheit zu vollenden vermögen? Und warum sollte er überhaupt so etwas wie die Vollendung seines Wesens anstreben – warum es überhaupt denken?

Solche und ähnliche Fragen können, müssen im Zusammenhange mit dem hier angeschnittenen Thema gedacht werden, denn allzu vielschichtig ist das damit gemeinte Problem, als daß man es mit einer billigen Formel abzutun vermöchte. Geht es doch um nicht weniger als um unser aller Dasein und um die Existenz und um die Zukunft der Menschheit.

Die wahre Freiheit ist ein Zustand, den insbesondere Lessing, und zwar gegen Ende seines philosophischen Traktats „Die Erziehung des Menschengeschlechts“, als die Endstufe des Erziehungsweges durch die Menschheitsgeschichte andenkt, und zwar mit den folgenden Worten: „Nein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nötig haben wird: da er das Gute tun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen

darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.“ (§ 85 a.a.O.)

Es wäre nun absolut phantastisch und solche, die es täten, würden von Lessing als „Schwärmer“ abgetan, wollte man diesen projizierten, vorausgeschauten Entwicklungszustand bei einer Menschheit erwarten, die es immer noch zuläßt, daß es Hungrige und Verelendete in ihr gibt. Menschen, die nicht wissen, wie sie ihres Leibes Notdurft stillen sollen. Ausgenommen sind dabei zuerst einmal solche, die aus Faulheit und Bequemlichkeit auf Hilfe und Unterstützung spekulieren. Sich ihrer menschenwürdig anzunehmen ist ein besonderes Problem. Hinsichtlich der echten und ohne eigenes Verschulden hungrig und elend Gewordenen reicht es nicht, sich – durch welche glücklichen Umstände auch immer – zu denen zählen zu können, die nicht zu den Armen und Elenden gehören müssen, in der Hoffnung, daß – wenn man nur Scheuklappen anlege – man ohne Gewissensqualen die vorhandenen Armen nicht sehe und selber – einigermaßen verschont – glimpflich durch dieses irdische Leben komme.

Bei der Überlegung, was eigentlich dafür spreche, daß der Mensch sich erst in Freiheit, und zwar in der wahren Freiheit, zu vollenden vermöge, denke man doch nur daran, wie er sich im Zustande der Abhängigkeit fühlt! Und zwar weniger in der durch Not und Armut begründeten, in der selbstverständlich auch, als vielmehr in der seelisch-geistig empfundenen. Und man denke an das Lessing-Wort: das Gute tun, weil es das Gute ist! – und man denke daran, wie wohl es der Seele des Menschen zu tun vermag, wenn er das Gute tut – und dann um nichts anderes als um des Guten willen.

Was aber ist denn nun die hier so genannte wahre Freiheit? Was hat man sich denn unter ihr vorzustellen? Die nachfolgenden Definitions- und Erklärungsversuche

gehen von folgenden Voraussetzungen als gegeben aus: es ist die sog. irdische bzw. materielle Freiheit gesichert – und der Gesundheitszustand ist derjenige einer körperlich bedingten geistig-seelischen Unversehrtheit (d.h. keine parkinson-demente Beeinträchtigung, so daß die Verhaltensweisen über Bewußtsein, Verstand, Willenskraft grundsätzlich steuerbar sind).

Unter diesen Gegebenheiten besteht die sog. wahre Freiheit u.a. aus folgenden Verhaltensmöglichkeiten: es bestehen sowohl Antrieb, Fähigkeit und Bestreben, über sich selber, über die immer sich vordergründig bemerkbar machenden Eigen-Interessen, über die Ich-Bezogenheit hinaus zu denken und zu empfinden. Es ist jederzeit der gespürte Antrieb da, an Mitmenschen und Mitwesen zu denken, sie in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen mit dem Ziel, diese Bedürfnisse nach Maß und Möglichkeit zu befriedigen, und zwar ohne die leitende, wenn auch verborgen gehaltene Absicht, sich selber damit einen Namen und beliebt zu machen. Es besteht der ausgeprägte Wille, jede eigene Unpäßlichkeit, jeden Schmerz (sofern nicht wirklich unerträglich und nicht ein Zeichen für eine ernste Krankheit) zu beherrschen und nicht zum Vehikel für Aufmerksamkeit zu machen. Es gehört zur wahren Freiheit, jeden Antrieb zur Wehleidigkeit zu beherrschen, also generell: sich von Selbstmitleid unabhängig zu machen. Das Baden in Eigenklage und Selbstmitleid ist ein sicheres Zeichen für die durch die körperlich-materielle Gegebenheit verursachte existenzielle Abhängigkeit. Der man zwar grundsätzlich nicht zu entkommen, die man jedoch geistig zu übersteigen vermag. Und der Gipfel der wahren Freiheit besteht demzufolge darin, der radikalen Ausprägung des irdischen Schicksals, dem Höhepunkt der Vergänglichkeit: dem Tod, gelassen gegenüberzustehen. Zwar wissend, daß man ihm nicht zu entkommen vermag, ihn erleiden muß, aber im Wissen um seine Unabänderlichkeit ihn gleichsam akzeptierend – und damit seine Bedrohlichkeit entschärfend, indem man ihn

seelisch-geistig übersteigt. Etwa dem Erleben der Christen vergleichbar: Tod, wo ist Dein Stachel?!

Letztere Hoch-Ausprägung wahrer Freiheit ist wohl ohne das unmittelbare Wissen, also ohne den Glauben, an eine uns umschließende, alles in sich bergende Macht, bei uns traditionell „Gott“ genannt, nicht denkbar und nicht möglich.

Eine solche Einstellung und Haltung von wahrer Freiheit ist als dauernde, andauernde menschliche Fähigkeit wohl unmöglich, kann aber dauernd angestrebt werden. Und sollte es auch.

Die wahre Freiheit – eine trickreiche Selbstsuggestion?

Und doch bleibt immer wieder, da reißen die Zweifel nicht ab, die Frage, die, immer unüberhörbarer wird, je mehr der riesenhafte Anspruch spürbar wird, der mit ihr gegeben ist – es bleibt also die Frage: **wozu** wahre Freiheit? Ist sie nicht eine Illusion? Gar eine Selbst-Suggestion? Der Trick, sich für mehr zu halten, mehr aus sich zu machen, als man, als der schwache, vergängliche Mensch schlechthin, eigentlich ist? Und was heißt das schon, **wo** ist das: über sich hinaus?

In der Tat kommt es ganz entscheidend darauf an, **wohin** über sich hinaus. Das ist eine angestrebte Entwicklungsbewegung, die nicht beabsichtigt, sich selber, sein eigenes beschränktes Selbst zu überhöhen, sondern die beabsichtigt, sein eigenes bescheidenes, armseliges, unvollkommenes Selbst zu verlassen und ganz in den Ursprung, aus dem ich als Geschöpf gekommen bin, zurückzukehren.

Denn die große Sehnsucht im Herzen, im Innern, alle Gebeine schmerzhaft durchziehend – diese Sehnsucht spürt jeder einigermaßen normale Mensch irgendwann einmal in seinem Leben. **Wo, woher** stammt dieser Zug, dieses Ziehen im geheimsten Winkel der Seele, wenn nicht von dort, wo das Eigentliche seines Seins herkommt, wo die eigene Vollendung wartet, wo sie **ist**. Dort, wo ich wirklich und wahrhaftig der bzw. das zu sein vermag, was mir hier, im Alltag dieses irdischen Lebens niemals und nirgendwo geboten wird und was mir hier niemand zu bieten vermag.

Wer **das**, obwohl er es höchstwahrscheinlich genau spürt, mit billigen Worten abtut, der fürchtet möglicherweise die Enttäuschung, wenn er sich auf die genannte Sehnsucht einläßt und dann ihre unmittelbar eintretende Verwirklichung im Jetzt und Hier nicht erlebt, weil sie es – zumindest materialiter – hier nicht zu geben vermag. Oder er ist von seiner jahrelangen und von der schon jahrhundertlang die Menschheit ideologisierenden materialistischen Erziehung verdorben. In jedem Fall weiß derjenige, der diese Sehnsucht abtut, nicht, daß er mit dieser Abwendung auf das verzichtet, was in ihm schon immer auffordernd rief, wenn auch meist nur schwach oder gar nicht vernommen: seine menschliche Vollendung in Form der wahren Freiheit – in Gott. Und eben darin zugleich seine tiefste Zufriedenheit im Einklang mit sich selbst. Das wahre Glück, welches man sich durch nichts sogenanntes Wertvolles von dieser irdischen Welt zu kaufen vermag. Ein Glück, das einen ganz ausfüllt, ganz, ohne ein verbleibendes Quentchen von Unglücklichsein, so wie einen nur das All und Eine auszufüllen vermag, nämlich als das, was die jahrtausendelange Menschheitserfahrung „Gott“ nennt.

Doch es bleibt festzustellen: trotz aller Anstrengungen kann die wahre Freiheit vom Menschen nie ein für allemal wie ein unverlierbares Eigentum erworben werden, sondern sie muß immer wieder aufs neue angestrebt werden. Allerdings

kann diese wahre Freiheit als unverlierbare Zielvorstellung und können die Methoden, sie anzustreben, als unverlierbarer „Besitz“ erlangt werden.

Und hier, in diesem besonderen Falle, droht eine Unmöglichkeit für die wahre Freiheit

Wenn einem alles zur unangenehm empfundenen Last wird, zur Bedrängung, Beschränkung dessen, was man als Freisein, als Freiheit versteht. Wenn einem bereits eine Bewunderung seitens eines anderen Menschen, gar ein Liebesbeweis sich wie ein beengender Ring um die Brust legt – weil es doch alles, zumindest indirekt, nach einer möglichst angemessenen Reaktion verlangt, zu der man aber eigentlich im Moment aus sich selbst heraus gar nicht aufgelegt ist, sich nicht in der Lage fühlt. Wenn das so ist, dann kann selbst Liebe, die einem entgegengebracht wird, zu einer kaum erträglichen Belastung für das werden, was man sich als die unbedingte Freiheit ersehnt.

Doch – kann Freiheit, ob irdische, ob wahre, durch Liebe wirklich derart eingeschränkt werden? Ist Liebe, geliebt zu werden, nicht immer auch, und zwar ein beglückender Anspruch? Und eigentlich zumindest der wahren Freiheit gemäß?

Müßte somit also über einen, der selbst die Liebe als Belastung empfindet, das Urteil gefällt werden, daß er diesem Anspruch und damit der wahren Freiheit nicht zu genügen vermag? Daß er damit, in einem tieferen Sinne, eigentlich lebensunfähig ist?!

Doch halt – mit allzu vorschnellen Urteilen. Hat man denn bedacht, woraus die alles überwältigende Sehnsucht, von allem Einschnürenden, selbst von der einem geschenkten Liebe, befreit zu sein, entstanden sein mag!?

Wenn jemand seit seiner frühesten Kindheit Gewalt an sich hat ertragen, über sich hat ergehen lassen müssen – wenn die Jugend bestimmt war von der Notwendigkeit, neben dem von innen her erwünschten Studium für den notwendigen Erwerb des Lebensunterhalts, und zwar hart und schonungslos gegen sich selbst, zu arbeiten – wenn man, kaum ein wenig den Kopf aus der Flut gehoben, von einer lebensbedrohlichen Krankheit befallen wird – wenn man, nach großartigem Bestehen aller geforderten Voraussetzungen in seiner Position als wertbewußter Wissenschaftler von Kleingeistigkeit und Spießbürgertum, und zwar aus dem Hinterhalt und intrigant, angegriffen wird, so daß man sich in bitter schmeckenden ständigen Abwehrkämpfen verschleißt – **dann**, in einem solchen Falle, muß besonders, ganz auf den Individualfall zugeschnitten, geurteilt werden. Das hier nämlich durchaus vorhandene, sich nur von Normalfällen unterscheidende Freiheitsbedürfnis ist die komplementäre, äußere Seite einer das Normalmaß übersteigenden Freiheitseinschränkung und -beraubung.

Und trotz alledem bleiben die Aussagen über die Freiheit, insbesondere die wahre, gültig. Sie müssen es, will man die Hoffnung auf einen Erfolg bei der Erziehung des Menschengeschlechts nicht aufgeben und nicht verlieren.

Wieso aber soll bzw. kann das Geschehen der wahren Befreiung vorzugsweise, eigentlich ausschließlich nur in Richtung auf Gott hin erfolgen?

Warum nicht einfach so, gewissermaßen aus dem Bauch heraus, durch nichts als durch sich selbst begründet? Wozu braucht man überall, wo es um mehr geht als nur um sich selbst, Gott? Weil nichts außer Ihm unbegrenzt und unendlich ist und damit unerreichbar für jeden Versuch egozentrischer Interessen-Instrumentierung. Weil nichts außer Gott den Raum der Unendlichkeit bietet, in den hinein ich zu denken und zu fühlen vermag und mich aufs Unendliche hin zu entwerfen und zu entwickeln vermag. Weil, einzig gemessen an Ihm, alles sein Gewicht, seine Bedeutung, seine Last und Schwere und Bedrohung, die hier auf Erden gelten, verliert.

Wahre Freiheit also kann es nur in Gott geben. Im Glauben, d.h. aber sprachlich (etymologisch) eben auch in „Liebe“ (kommen beide Wörter doch aus der selben Wurzel). Und im Vertrauen auf Ihn. Nur so vermag alles, was einen einschnürt und beschränkt, begrenzt, in all seiner, oft vermeintlichen, Gewichtigkeit zurückzuweichen, den verstellten Raum frei zu machen und den Blick, den inneren Blick, die Seele für das freizugeben, was von allem Irdischen – und damit Begrenztem und Begrenzendem – befreit ist und befreit. Nur so vermag man die Eckhart'sche Gelassenheit zu erlangen.

Freiheit ist jedoch damit nicht etwa das faule, bequeme Zurückweichen vor dem, was zwar einschränkt, was aber zur Bewältigung dieses irdischen Daseins unerlässlich ist und deshalb getan werden muß. Für einen selber und – im Liebesdienst für andere. Es geht nicht an, das Streben nach der wahren, grundsätzlichen Freiheit, gründend im Glauben an Gott, zur Ausrede für die

Zurückweisung allen notwendigen Einsatzes und aller Tätigkeit zum Zwecke der reinen Daseinsbewältigung. zu machen.

Es muß allerdings scharf unterschieden werden zwischen dem, was für die Daseinsbewältigung unerlässlich ist, und allem, was infolge egoistischer Ausbeutungstendenzen seitens Mächtiger über einen verhängt wird bzw. verhängt zu werden versucht wird. Letzteres ist ein Verstoß gegen das in Gott begründete wahre Freiheitsstreben, ist eine wirkliche Freiheitsberaubung.

Das Streben nach wahrer Freiheit, d.h. das lebendige Bewußtsein vom eigenen Ursprunge **aus** und vom Geborgensein **in** Gott, dieses Streben, das allein diejenige Gelassenheit allem Irdischen, Vergänglichem gegenüber zu schenken vermag, die es einem möglich macht, allem was Unfreiheit schafft, auch dem Daseinsnotwendigen, wahrhaft, also nicht nur vorgegeben und scheinbar, überlegen zu werden, nämlich so, daß man tatsächlich vorhandene Beschränkungen gewissermaßen überlegen lächelnd zu ertragen vermag – dieses Streben sollte von den Menschen schon von Kindesbeinen an eingeübt werden.

Zumal wahre Freiheit immer auch die Freiheit der anderen ist: weil sie von jeder egozentristischen Haltung und Handlung abzusehen versucht. Das ist nur möglich bei Beachtung und Praktizierung von unerschrockener Selbstbeobachtung, Selbstkritik und -disziplin. Auf das Wirksamwerden einer solchen Haltung darf man sich nicht wie auf etwas durchgreifend Angeborenes verlassen – wie auf eine genetisch eingewachsene Handlungskonstante – sondern sie muß immer wieder neu erkämpft werden, ggf. in einer schonungslosen inneren Auseinandersetzung mit dem alten Adam, mit sich selbst, der spontan nichts anderes will, als rücksichtslos er selber zu sein.

Da heißt es in einer der unzähligen Talks, die alle vor Weisheit und oft dazu vor anscheinender Gelehrsamkeit nur so triefen: der Mensch solle, ja müsse „lebenslang lernen“. Okay. Doch warum und wofür lebenslang lernen? Dazu wird nichts gesagt. Derartige sog. Ratschläge wirken alle immer wie das Schlucken bzw. Verabreichen einer Tablette bei Schmerzen, ohne deren eigentliche Ursachen zu kennen. Immer wieder, immer wieder. Das Tablettenschlucken wird so zum Selbstzweck, zur billigen Selbstberuhigung. Es fehlt der Hinweis auf die sinngiebende Mitte. Es fehlt – um das zum ärgerlichen Überdruß über die heute so tonangebenden sog. Kritiker zu sagen – es fehlt Gott. Von dem her und auf den hin alles erst seinen wahren, im Grunde seinen einzigen Sinn erhält.

Die Unerläßlichkeit, das muß immer wieder betont werden, bestimmter subjektiver Verhaltensweisen

Was die soeben erwähnte Selbstbeobachtung und -kritik betrifft, so ist mit der Frage zu rechnen – denn jeder erhobene Anspruch gebiert bei den Adressaten beinahe automatisch die als Abwehr, zumindest als erstrebten Aufschub gemeinten Fragen: – was hat man sich denn darunter vorzustellen? Meine Entgegnung: Selbstbeobachtung mit angeschlossener Selbstkritik kann etwa so gehen. Beispiel: Ich habe auf einen Mitmenschen, auf die Begegnung mit ihm auf eine bestimmte Weise reagiert. Ich belasse es nicht einfach dabei, sondern frage mich: habe ich richtig, d.h. der Sachlage, insbesondere aber meinem Gegenüber angemessen reagiert? Habe ich insbesondere so reagiert, daß ich auch ihm, meinem Mitmenschen, habe sein Recht zukommen lassen? Bin ich auch ihm, Mensch wie ich, gerecht geworden? Habe ich – und das vor allen Dingen – so reagiert, daß dieser Mitmensch nicht beleidigt, nicht an seinem existenznotwendigen Selbstwertgefühl verletzt worden ist? Hätte ich selber so behandelt werden wollen,

wie ich ihn behandelt habe? Und wenn nicht: was könnte ich unternehmen, was tun, ihm sagen, schreiben, um eventuell eingetretene Schäden zu beheben?

Ein solches oder ähnliches Verhalten ist, nehme ich's mit der wahren Freiheit ernst, bei jeder Begegnung mit Mitmenschen geboten, erforderlich, im wahren Sinne dieses Wortes: not-wendig. Und auch bei jedem Ereignis, Geschehen, überall dort, wo Menschen beteiligt, im Spiele sind, überhaupt in meiner gesamten irdischen Existenz.

Eine solche Haltung und ein solches Verhalten sind wohl nicht – und wenn, dann wohl nur als in jedem Falle erst ausbildungsnötige Anlage – im Menschen vorhanden. Diese Anlage muß geschult – und wenn nicht vorhanden, dann durch Erziehung und Schulung gebildet und in steter, geduldiger, aber nachhaltiger Erziehungsarbeit, beginnend im Kleinkindalter, entwickelt und verstärkt werden. Und zwar immer in Erinnerung an das Sein Gottes als derjenigen, alles umgreifenden Macht, die allein alles fordert und möglich macht, weil es sie als diese alles umgreifende Macht gibt.

Die wahre Freiheit des Menschen – als ein Beweis für das Sein Gottes

Da meint man, sich in der Gottesfrage und in seinem eigenen Glauben an das Sein Gottes noch so sicher zu sein – immer wieder erwachsen Zweifel. Nicht nur hinsichtlich der eigenen Glaubensgewißheit, sondern auch bezüglich der Frage, ob man seinen Mitmenschen – sofern sie nicht bereits von sich aus in dieser Richtung eine Entscheidung getroffen haben – ob man ihnen also empfehlen darf, soll oder muß, sich unter den Anspruch des Gottglaubens zu begeben. Denn: was dann, wenn es ein Anspruch wäre, der ins Nichts führte!?

Zwar ist der immer wieder auflebende Zweifel am Sein Gottes wohl die einzig angemessene Grundlage für einen unvollkommenen Menschen für die Begegnung und den Umgang mit der unermeßlichen, nicht – nach menschlichen Maßstäben – beweisbaren Allmacht. Gleichwohl sind Zweifel eben Zweifel.

Denn: wie kann das sein? Wie kann Gott sein? Zwar ist mein Glaube, nicht nur dieses unmittelbare, sondern auch mein mittelbares Wissen, unerschüttert, daß wir geschaffene Wesen sind, unsren Ursprung in einer mächtigen schöpferischen Macht haben. Wie aber kann ein Wesen, das als solches ganz und gar von etwas Anderem ins Dasein gesetzt, also von ihm geschaffen worden ist, ohne dieses mächtige Andere also gar nicht wäre, von ihm also total, ja absolut abhängig ist – wie vermag ein solches abhängiges Wesen „frei“ zu sein? Ist es doch durch sich selber, durch seine gesamte Daseinsbedingung, eigentlich der genaue Gegenbeweis für Freiheit, ist im letzten unfrei, abhängig im Grunde seines gesamten Daseins.

Und doch sage und behaupte ich: der Mensch sei zur wahren Freiheit fähig – weil vom Ursprung dazu bestimmt. Diese Freiheit ist allerdings nicht zu verstehen als eine gegenüber bzw. eine unabhängig von Gott, sondern als eine solche **in** ihm. Was aber heißt und bedeutet das?

Es heißt: wenn sich der Mensch seines Geschaffen- und Gewordenseins, seines Ursprungs aus der Schöpferkraft Gottes bewußt ist und wenn er sich aus der absoluten Unabhängigkeit und Freiheit Gottes geschaffen weiß, dann – vorausgesetzt dieses Wissen ist ihm in seiner irdischen Existenz ständig präsent und erfüllt ihn – **dann** nimmt er als Geschöpf an seinem Schöpfer eben auch dauernd teil, demzufolge auch an dessen Freiheit. Diese Teilhabe muß nicht bedeuten, daß er selber Gott würde, daß also die immer und ewig bestehende

Grenze zwischen ihm, dem Geschöpf, und seinem Schöpfer verschwunden wäre, sich aufgelöst hätte. So wie – der selbst in diesem Falle noch verehrungswürdige Eckhart – an einigen Stellen seiner Predigten und Schriften, wohl mißverständlich, von der Gott-Werdung des Menschen sprach, was ihm u.a. den Vorwurf der Häresie und ihretwegen eine existenzbedrohende Anklage eingetragen hatte. Die Grenze zwischen Geschöpf und Schöpfer bleibt – selbst in Gott selber – unaufhebbar bestehen. Aber: Das Geschöpf ist, abgesehen von dieser auf unterschiedlichen Seins-Qualitäten beruhenden Grenze, doch **in** Gott – und nimmt so, wenn auch durch Seins-Qualitäten voneinander geschieden, vergleichbar dem Kinde im Mutterleib, gewissermaßen am Stoffwechsel des göttlichen Seins teil.

Insofern ist der Mensch frei. Ist zumindest – wenn auch nicht garantiert zwangsläufig – der Freiheit fähig, sofern er die ihm eingeschaffene Anlage dazu aktualisiert. Und zugleich ist damit eigentlich ein Gottesbeweis erbracht, denn in der möglichen wahren Freiheit des Menschen offenbart sich und erscheint eigentlich – Gott.

Die mögliche Rolle und die eigentliche Verantwortung derer, die bereits den Zustand der irdischen Unfreiheit überwunden haben

Was aber hat es mit denen auf sich, die – bedenkt man den Gang der gesamten Menschheitsentwicklung – bereits heute über der Armut- und Elendsgrenze leben – und die deshalb die materielle, irdische Unfreiheit überwunden haben? Ihnen steht es frei und ihnen wird empfohlen, ans Herz gelegt, bereits jetzt, umgehend und ohne Verzug, mit der Einübung und mit dem Erlernen der höheren, der geistigen, der wahren Freiheit zu beginnen. Bzw. damit, was Lessing so

ausdrückt: das Gute um des Guten willen zu tun. Das würde nicht nur zur Entwicklung der Vervollkommnung der Einzelnen beitragen, die solches tun, sondern auch zur Vervollkommnung der Menschheit insgesamt. Und – es würde, es könnte im Vollzuge dessen dazu führen, Bedingungen für die immer noch Armen und Verelendeten zu schaffen, welche diese Armen aus dem Zustande materieller Unfreiheit zu erlösen vermöchten. Also – insgesamt ein qualitativer Sprung in der Geschichte der Erziehung des Menschengeschlechts.

Warum aber tun das, warum verhalten sich von den sog. Reichen und sog. Mächtigen nur so wenige, zu wenige, um die Wirklichkeit qualitativ zu verändern? Welches sind die Gründe? Darauf gibt es wohl nur eine Antwort, die standzuhalten vermag, nämlich die Nennung des Naheliegenden: Reichtum und unverhältnismäßiges Eigentum und deren Folgen. Erwerb von Machtpositionen über andere. Absolute Gleichgültigkeit gegenüber Elend, Rechtlosigkeit und Entwürdigung anderer. Im Grunde also eine Selbstüberschätzung des eigenen, für wertvoller als andere gehaltenen Ichs, die wahrhaftig des Teufels ist, eine Überheblichkeit im Hinblick auf den einzig Großen und Mächtigen im gesamten Sein, auf Gott. Also ein Mangel, ja das Fehlen von Gottglauben, von echter Selbsteinschätzung.

Wie aber wäre ein solches Verhalten, eine solche Einstellung aufzubrechen, in Richtung auf die wahre Selbsterkenntnis zu ändern? Und wozu, wenn jedes noch so quälende Nachdenken zu dem bedrückenden Ergebnis kommt, daß es wohl niemals gelingen wird, alle Menschen bis zu dem Stande hin zu entwickeln, daß sie – wie Lessing es so wunderbar sagt – das Gute tun würden, weil es das Gute ist – warum also dann immer wieder darüber nachdenken? Ist das nicht Realitätsschwäche? Idealisierungslust. Uneinsichtige und ungebändigte? Die zu nichts anderem zu führen vermag als zur Blindheit gegenüber dem, was nun einmal

ist, was nun einmal, unabänderlich, unsere Gefangenschaft ins Körperliche, in die unbesiegbare körperliche Gesetzmäßigkeit ausmacht?

Warum also dann – angesichts all der gegebenen Schwierigkeiten und Widerstände – immer wieder das Nachdenken über die Freiheit?

Warum also immer wieder darüber nachdenken, ob, wo und wie ein Entkommen aus dieser anscheinend unentkommbaren Fesselung und Gefangenschaft möglich sein könnte. Warum – um es dem hier angeschlagenen Thema entsprechend zu sagen – warum immer wieder der sehnsüchtige, ja begehrlische Blick auf die Freiheit, und zwar die **wahre** Freiheit, richten?

Da stellt sich wie ein kampfbereiter Riese, ein Monstrum, vor mir der Widerspruch derer auf, die den Aufruf zu Selbstbeobachtung und -kritik als Voraussetzung für ein Verhalten und Handeln aus wahrer Freiheit scheuen, als sei es ein Aufruf zum Suizid. Und die versuchen den Eindruck zu erwecken, als seien die wahre Freiheit und das ihr gemäße Verhalten und Handeln der Ausdruck von menschlicher Schwäche und seien deshalb abzulehnen. Und die sich wehren, die notwendig zur wahren Freiheit gehörenden Haltungen und Handlungsweisen zu bejahen, weil, wie sie behaupten, an ihnen unsere menschliche Welt an Schwäche und Unvermögendheit unterzugehen drohe, als sei der Aufruf zur wahren Freiheit ein Aufruf zur Welt der Schwachen und Versager – die raffinierte, aber dumme argumentative Taktik all jener, die eigenes Unvermögen auf die verhassten Gegner projizieren.

Und – nie phantasielos, wenn die egozentristischen Inhaber der Macht über andere in dieser Welt Aufrufe zur wahren Freiheit vernehmen, weisen sie auf eine

angeblich unüberwindbare Schwierigkeit bei deren praktischer Verwirklichung hin: da niemals auf Erden und in der auf ihr im jeweiligen Moment lebenden Menschheit der Zustand gegeben sein würde, daß alle unter den gleichen Bedingungen lebten, herrsche demzufolge immer Ungleichheit der Befindlichkeiten, was also einen Zustand von Gleichheit in Form der wahren Freiheit in Gott von vornherein unmöglich mache. Diesem Argument ist jedoch damit zu begegnen, daß, strebte man als bestimmtes Ziel die allgemeine Vermenschlichung der Welt an, eine bestimmte Gruppe der Menschheit – nämlich diejenigen, die bereits über die materielle Freiheit verfügten und den anderen damit voraus wären – mit der Verwirklichung der wahren Freiheit in ihrem eigenen Leben beginnen und so gewissermaßen die Avantgarde der Entwicklung der gesamten Menschheit werden könnte, damit diese Gesamtentwicklung der Menschheit, sie quasi vorwegnehmend, zu ihrer eigenen Sache machte.

Das raffinierteste Argument gegen die wahre Freiheit ist allerdings, wenn man, ihr gar nicht widersprechend, versucht, die wahre Freiheit und alles von ihr abgeleitete Handeln innerweltlich und damit von wechselnden menschlichen Auffassungen zu begründen, indem man z.B. sagt: nach meinem Empfinden sollten alle Menschen eben – und zwar weitgehend – frei sein. Aus. Kein Wort mehr dazu. Eine solche Aussage verzichtet auf jegliche weitere Begründung. Der entschiedene Einwand dagegen: wenn man die wahre Freiheit nicht im unangreifbaren Gott begründet, wenn man sie nur als auf, noch dazu wechselnder, subjektiver Meinung beruhend behandelt, indem man jedem einzelnen das Recht zur subjektiven Meinung darüber einräumt – und das auch noch als Zeichen verwirklichter Freiheit verkauft – dann bleibt man damit im Bereich der Beliebigkeit und kann sicher gehen, daß es zur Verwirklichung von wahrer Freiheit niemals kommt. Außerdem könnte man genauso behaupten, es ließe sich doch beobachten, daß die Menschen im Grunde

gar nicht frei zu sein wünschten, weil ihnen ein solcher Zustand viel zu beschwerlich sei. Stattdessen drängten sie viel eher danach, sich zu unterwerfen, beherrscht zu werden. Was also dann, wenn so Meinung gegen Meinung steht, wo ist dann diejenige Instanz, die richten mag in diesem Streit?

Wenn aber nun – trotz aller bekundeten Sympathie für sie – die wahre Freiheit nur eine vom Menschen geschaffene Phantasie, eine unrealisierbare Vision wäre!?

Deshalb: und wäre es nur ein Traum, eine Vision, eine schöne Vorstellung davon, wie es – der oft bedrückenden Wirklichkeit zum Trotz – sein könnte: wäre damit nicht bereits die Daseinsberechtigung einer Vorstellung von einer auf wahrer Freiheit beruhenden Welt hinreichend begründet? Denn was, wenn nicht eine Sehnsucht, eine zum Über-sich-hinausstreben anfeuernde Vorstellung – was könnte für die menschliche Existenz wichtiger, ja existenzbewahrender sein als sie? Es geht also weniger darum, die wahre Freiheit der Menschheit jemals vollkommen zu erreichen, als vielmehr darum, immer wieder, vom Denken und Träumen an sie angefacht, zu versuchen, die wirkliche Welt ein Stück, möglichst ein weiteres Stück auf sie hin zu formen.

Und beweist der wirkliche Gang der Dinge nicht die Wahrheit unserer vorwegnehmenden Phantasie? Da wurde dem amtierenden Präsidenten der USA, Barack Obama, vom Nobel-Komitee in Oslo der Friedens-Nobel-Preis verliehen. Übelwollende Kritiker Obamas monierten, hier sei jemand für etwas ausgezeichnet worden, was er noch gar nicht geleistet habe. Das Nobel-Komitee konterte: man zeichne Obama dafür aus, daß er der Menschheit eine Hoffnung gegeben – bzw. die Hoffnung zurückgegeben habe. Ich finde: eine weise, vorausschauende

Begründung für die Verleihung des Friedens-Preises und darüber hinaus so ganz im Sinne der von Lessing projizierten Erziehung des Menschengeschlechts – und damit im Sinne der Entwicklung der Menschheit zur wahren Freiheit.

Denn an einer, d.h. **der** Wahrheit kommen wir Menschen mit Sicherheit nicht vorbei – mag unsere Egozentrik sich dagegen auch noch so wehren und auflehnen und mag die fast unendlich kreative Phantasie der Selbstsucht noch so raffinierte Argumente für eine Weltordnung finden, die ihr das weitere Fischen im Trüben möglich macht – die Menschheit wird aus dem ihr unangemessenen Zustand von Armut, Elend und Entwürdigsein, also Unfreiheit, nie herauskommen, wenn sie nicht die Erkenntnis zuläßt, daß die evolutionäre Entwicklung der Menschheit, gewissermaßen die Entelechie zur wahren Freiheit, die gottgewollte Schöpfung ist. Was an kühnen Träumen im Menschengeste lebt, das darf, ja das muß wohl als das Wirken des gottgewollten Gebots verstanden werden. Insofern ist uns, der Menschheit, die Freiheit von Gott selber aufzugeben, mit der irdisch-materiellen beginnend und – sie schließlich übersteigend – die wahre Freiheit, wenigstens überall sicht- und wahrnehmbar, anstrebend.

Die Notwendigkeit von wahrer Freiheit angesichts der zunehmenden Gefahren für die Menschheit, insbesondere durch die das Leben immer mehr bestimmenden elektronischen Medien

Auch hier wird vom Menschen das zweigeleitete Verhalten gefordert sein. So wie zwischen besonderen Weisen, Religion zu haben und auszuüben – und der allgemeinen, all-einigen religio, nämlich einerseits auf Computer und Internet nicht zu verzichten – und andererseits dem Sich-freihalten davon, dem Nicht-

abhängig-werden des Menschen, und damit des gottbestimmten Menschseins, vom Apparat.

Die Vorgänge in den Maschinen, von dem, was sich in den Maschinen tut, ist dem Menschen entzogen. Der Vorteil: diese Vorgänge laufen unvergleichlich schneller ab, als der Mensch je zu agieren vermöchte. Der Nachteil: der Mensch durchlebt einen solchen Vorgang nicht mehr, erlebt ihn nicht mehr in sich, als den seinen. Ist davon verschont – aber auch unberührt und unbetroffen. Verliert das Verständnis, die Einfühlungsfähigkeit für das, was da passiert. Ist angewiesen auf das, abhängig von dem, was der Apparat als Ergebnis hergibt, was er auswirft. Der Mensch aber hat das Ganze nicht mehr in der Hand, nicht mehr unter der von seinen eigenen Kräften ausgeübten Kontrolle. Der Mensch kann mit Hilfe der Maschine, des Apparats, unvergleichlich schneller werden als ohne sie. Und damit, funktioniert der Apparat, auch wirkungsvoller, erfolgreicher, kann Dinge so rasch vorausberechnen, daß ihm bei sich nähernden Gefahren noch Zeit bleibt, sich möglicherweise erfolgreich gegen sie zu schützen. Wie gesagt: wenn der Apparat funktioniert. Und wenn nicht? Er hat, der Mensch, die eigene Kontrolle abgegeben, wäre wohl auch, da inzwischen ihrer entwöhnt, gar nicht mehr in der Lage, sie auszuüben. Da hilft nur, einem anderen Apparat oder mehreren die Kontrolle zu übertragen. Oh ja, man kann da schon einiges zur Sicherheit tun. Aber wiegt das alles das Gefühl auf, selber, selbständig dazu nicht mehr In der Lage zu sein? Wo ist hier die wahre Freiheit? Bei dem von Technik und Apparaten abhängigen Zustand – oder bei dem der – auf Grund der natürlichen Bedingungen behäbigeren – Selbstbestimmtheit?

Ich werde Entwicklungen mit solchen Erwägungen nicht aufzuhalten vermögen – aber ich will das Problematische an ihnen, das die Grundlagen unserer gottgegebenen Existenz berührt, doch wenigstens zu bedenken geben. Und

vielleicht – sollte in der Menschheit das Bewußtsein für die Freiheit, insbesondere die wahre Freiheit, wachsen – vielleicht eröffnet sich irgendwann ja doch eine Chance, den genannten Entwicklungen eine für das Humanum günstigere Richtung zu geben.

Und zudem wäre es ja möglich, die unvergleichliche Medienwirksamkeit des Internets und seiner sog. Portale für eine bereits die Kinder erreichende, nachhaltige Erziehungs- und Bildungsarbeit zu nützen, d.h. das, was heute von Porno-Anbietern und anderen Seelenverderbern, z.T. sehr „erfolgreich“, versucht wird, gewissermaßen ins Positive umzudrehen.

Aber derartige Erwägungen gehören eigentlich in das Kapitel über die Erziehung als Weg zur wahren Freiheit des Menschen.

Kapitel III

**Meister Eckharts „Gelassenheit“ –
eine Form der wahren Freiheit**

Von Meister Eckharts „Gelassenheit“ und von diese nicht erreichenden, ja ihr entgegenstehenden Einstellungen und Veraltensweisen. Eckhart – ein bewundernswerter Mensch und ein Verkünder und Zeuge der Idee, des Phänomens und des Begriffs der wahren Freiheit

Was aber, welcher Seelen- und Geisteszustand kann eher und mehr der wahren Freiheit entsprechen als derjenige, in bzw. mit dem man allen Dingen, Zuständen und Geschehnissen dieser Welt so entgegentritt und begegnet, als seien sie in Wahrheit nicht wichtig genug, um Seele und Geist im Innersten zu berühren?! Allerdings nicht so, daß man dem, was hier geschieht, gegenüber gleichgültig wäre oder würde, z.B. bezüglich der Notlage des Nächsten. Nein, ganz im Gegenteil: gerade weil mir außer Gott nichts eigentlich wichtig ist, bin ich frei, mich der Not meines Bruders zu widmen. Nichts auf dieser Welt, kein Ehrgeiz nach – vermeintlichem – Ansehen meiner Person, kein Gewinn, Horten von Geld und Gut – und kein Sich-daran-aufblasen vermögen mich der Liebe zu meinem Nächsten zu entziehen. Ich bin zur Liebe und zum Tun des Guten, weil es das Gute ist, rückhaltlos frei. Und ich erfahre die Folgen dieser Freiheit in Form der Liebe meiner Nächsten für mich.

Und so wie wahre Freiheit nur möglich ist, wenn man sein Leben ganz auf Gott richtet und Gott ganz in sich hineinläßt, so ist es mit der Gelassenheit, von der Meister Eckhart spricht und die er den Menschen empfiehlt. Und so kann man denn, ohne fürchten zu müssen, ein Fehlurteil zu fällen, sagen, daß wahre, nur mit Gott mögliche Freiheit und die Gelassenheit Eckhart'scher Sicht im tiefsten identisch sind. Das beweisen z.B. – in neuhochdeutscher Übertragung – diese Satze Eckharts: „Mit wem es recht bestellt ist, fürwahr, dem ist es an allen Orten und bei allen Leuten recht. Mit wem es aber nicht recht steht, dem ist es nicht recht, an keinem Ort und bei keinem Menschen. Mit wem es aber recht steht, der

hat Gott in Wahrheit bei sich, wer aber Gott recht so in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Orten und auf der Straße und bei allen Leuten gerade so wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle.“ Und Eckhart beschließt diesen Gedanken mit dem Satz, der diese wahre Freiheit – hier die vollkommene Gelassenheit – definiert: „Wenn er ihn (Gott) nur recht hat und ihn allein (d.h. nichts als ihn, Gott) hat, einen solchen Menschen kann nichts beirren (d.h. ihn vermag nichts wahrhaft unfrei zu machen).“

Besser und treffender, weil wesentlich erfaßt, vermag wahre Freiheit nicht ausgedrückt zu werden.

Die Gelassenheit, d.h. der damit gemeinte innere Zustand des Menschen, die – sprachlich durch die Sammelbezeichnung der Vorsilbe „Ge-“ angedeutet – das Loslassen aller durch Reize vermittelten Objekte des irdischen Lebens meint, so daß des Menschen Seele und Geist und Körper frei von allen sonst so quälend gespürten Zugzwängen werden und somit nichts und niemand mehr unterworfen und von ihnen abhängig sind – diese Gelassenheit ist im Grunde genau das, was man unter „wahrer Freiheit“ überhaupt zu verstehen vermag.

Also frei von allem Irdischen und irdisch Verursachtem, weil stattdessen ganz angefüllt mit Gott, d.h. mit auf Gott gerichteten Gedanken und Gefühlen. So wie wieder Eckhart es sagt: „Die Ursache, an der es gelegen ist, daß eines Menschen Wesen und Seelengrund vollkommen und gut sei, und aus der seine Werke ihre Güte empfangen, das ist dies, **daß des Menschen Gemüt gänzlich zu Gott gekehrt sei** (fett vom Verfasser des vorliegenden Aufsatzes).

Und Eckhart, um begreifbar zu machen, wie dieser Gemütszustand zu erreichen sei, fährt fort: „Darauf setze all dein Studium, **daß dir Gott groß** werde und daß

all dein Trachten und Bemühen ihm zugewandt sei in allem deinem Tun und Lassen.“ (gesperrt vom Verfasser dieses Aufsatzes).

Diese letzte Empfehlung schlägt bereits dasjenige Thema an, dem gegen Ende meiner Betrachtungen die besondere Aufmerksamkeit gelten wird.

Die große Gefahr, Eckhart mißzuverstehen

Aber noch bin ich mit meinen Erwägungen nicht so weit. Zunächst gilt es, einem Mißverständnis zu wehren, einem der vielen, die vom Grundtenor meiner Erwägungen ausgelotet werden dürften, und zwar hier zuerst dem folgenden Mißverständnis, daß nämlich die Aussage, das Klammern an alle irdischen und durchs Irdische vermittelten Werte loszulassen, wörtlich zu nehmen sei. Denn dieses Loslassen und die dadurch zu erreichende Gelassenheit bedeuten keinesfalls, man solle sich aus dem irdischen Dasein, das einem um Gottes willen beschieden und bestimmt ist, zurückziehen und heraushalten, es gewissermaßen fliehen.

Sondern, ganz im Gegenteil, die von Eckhart gemeinte Gelassenheit, in der ich, und zwar wesensmäßig, die wahre Freiheit des Menschen erkenne, ist ein Zustand der menschlichen Inwendigkeit, mit dem man sich in den Umgang mit des Lebens Alltag begibt, gewissermaßen als ein neuer, anderer Mensch, der die alltäglichen Dinge anders behandelt als zuvor. Zuvor nämlich rein nutzeninteressiert geleitet, jetzt dagegen frei davon und auf das Gute für jedermann gerichtet. So sagt denn auch Eckhart ganz unübertrefflich: „Weil nun aber der Mensch in diesem Leben nicht bestehen kann ohne Geschäftigkeit, die doch einmal des Menschen Teil ist

und mannigfach von Art, darum soll der Mensch es lernen, seinen Gott zu besitzen in allem, was geschieht und unbeirrbar bleiben bei jedem Wert und an jedem Ort.“

Was aber, so höre ich in meiner vorwegnehmenden Phantasie es förmlich brausen wie ein böses Unwetter, was aber soll uns all ein solch frommes, von der Realität abgehobenes Gerede?! Und es tönt da, zutiefst überzeugt von seinen eigenen Worten, ein sog. führender Vertreter derer, die sich im parteipolitischen Sammelsurium „Liberale“ nennen – liberal von „libera“ Freiheit!? – da tönt er also, überzeugt, daß er damit leicht andere zu überzeugen vermag, und zwar so: Ein derartiges „frommes“ (wenn überhaupt so) Gerede intonierte indirekt die „Weltrevolution“ – und noch dazu kommunistischer, marxistischer Version. Und dieser „Liberale“, der eine Freiheit meint und verkündet, die mitnichten frei, sondern an die irdischen Interessen gebunden ist, die also allenfalls die materielle – obwohl eigentlich wohl noch nicht mal die – aber schon ganz und gar nicht die wahre Freiheit meint und will – dieser Liberale ist ein Verkünder der gottlosen, gottungebundenen, nur sog. Freiheit. Keinesfalls aber jemand, der die Menschheit aus ihrer jahrtausendelangen Knechtschaft ihrer selbstbezogenen, unfreien Lebensführung zu erlösen vermöchte.

Kapitel IV

Die wahre Freiheit – Zweifel und Bedenken

Wohin man blickt – Einwände

Der Einwände sind es, so scheint es, nie genug. Und so erfolgt denn, bevor wir das Nachdenken über Freiheit und ganz besonders über die wahre Freiheit fürs erste zu beenden wagen, noch dieser folgende Einwand: Du redest immer nur von der Freiheit, so klingt es mit unterschwelligem Triumph wegen der bei mir erwarteten Verlegenheit in der Stimme eines Widersachers, wie ist es denn, so fährt er fort, mit dem notwendigen Revers der Freiheit, nämlich mit der Verantwortung!?! Mit der Verantwortung insbesondere im irdischen Dasein und demzufolge im menschlichen Miteinander?

Doch dagegen zu halten fällt mir nicht schwer. Denn: die wahre Freiheit, die nur in Gott zu sein, nur in ihm zu gründen vermag – sie schließt, da vom Geiste Gottes beseelt, jede Art von Verantwortung von ihrem Ursprunge her ein. Wer in Gott die wahre Freiheit gefunden hat, der ist von der Liebe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen erfüllt. Wer Gottes Angesicht in seiner Unanschaulichkeit mit dem Herzen zu schauen liebt, der erkennt in jedem menschlichen Angesicht das göttliche Ebenbild, in jedem Geschöpf, ob Pflanze, ob Tier, die Spur Gottes und fühlt sich ihm demzufolge, und zwar in Form der religio, in Liebe verbunden.

Die wahre Freiheit – sie gründet also angeblich in Gott. Aber gründet sie damit nicht eigentlich in einem Phantom?

Gott – für nicht wenige, wohl eher für viele ein Reizwort, vielleicht sogar ein Unwort. Doch eigentlich wohl nicht einmal das, geht es doch im Grunde nicht ums Wort, sondern um das bzw. den, das bzw. den dieses Wort bezeichnet, also um den seienden Gott.

Wer aber ist der seiende Gott? Gibt es den eigentlich wirklich – oder ist er nur ein Phantom, eine Ausgeburt des Menschenhirns? Eine Vorstellung, eine schlechte Einbildung – und hat mit der wahren Wirklichkeit nichts, aber auch rein gar nichts zu tun. Und was, sollte es ihn, fast unglaublich, doch geben, was hat es mit ihm, mit Gott also, auf sich? Und: was ist es, was die Menschen an Gott so verdrießt, so sehr, daß sie am besten erst gar nicht an ihn glauben. Was ist es, was die Menschen in bezug auf ihn so ablehnend im äußerlich harmlosesten, aber im untergründig wirksamsten Fall so nachhaltig gleichgültig gegen ihn sein läßt. Liegt es daran, daß Gott den Kindern als so eine Art Schwarzer Mann – immer dann, wenn sich Eltern ihnen gegenüber, und das ist nicht selten der Fall, hilflos fühlen oder, wie der autoritative Soziolekt das auszudrücken pflegt: nicht durchzusetzen wissen – liegt es also daran, daß Gott in solchen Fällen als Schwarzer Mann instrumentalisiert wird? Den Kindern damit wenig beliebt bis unheimlich gemacht worden ist? Ist Gott also in ihre Seelen als die respekt- bis furchteinflößende Instanz eingepflanzt worden, was bei ihnen nicht nur zu wenig Liebe für ihn geführt hat, sondern auch dazu, daß sie sich, kaum angeblich erwachsen geworden (woran mißt man Erwachsensein eigentlich wirklich?), seiner entledigen und sich von ihm abwenden nach dem Motto: nun endlich brauchen wir dich nicht mehr.

Aber – ist das bzw. der, welcher in einem derartigen Sinnen und Denken seine zweifelhaften Wirkungen tut, tatsächlich **Gott**! Ist das der **wahre** Gott? Wie und wieso sollte er **so** sein? Wieso wissen wir **das** über ihn, aber sonst, angeblich, doch gar nichts? Sind nicht solche Gedanken und Vorstellungen eher Erfindungen? Ja – so würde man im menschlich-gesellschaftlichen Bezugsgeflecht wohl sagen – sind das nicht Zuschreibungen, welche von denjenigen stammen, die – ob nun berufen oder selbst ernannt – sich als seine Diener fühlten, anmaßend auch Priester genannt, also der Interpretations-Wust des sog. Bodenpersonals Gottes?

Der aber mit Gott selber wenig, wohl gar nichts zu tun hat. Auch hier gilt die durch nichts zu übertreffende Weisheit: Semper deus maior!

Um jedoch auf die in Gott gründende Freiheit zurückzukommen: keine irdische Macht oder Instanz kann bzw. vermag eine solche Freiheit zu geben wie einzig und allein Gott. Ich weiß, weiß es immer wieder, weiß es ständig durch alles, was ich denke und sage, hindurch: viele werden bei meinen Ausführungen verärgert, mitleidig oder einfach verständnislos reagieren, wohl auch lächeln über derart als naiv empfundene Aussagen. Doch geht ein solches Belächeln nicht zu Lasten der Ziel-, „Person“ dieser Aussagen, nämlich Gott, sondern einzig zu Lasten derart belächelnder Reagierender. Sind sie es doch, die sich durch ihre Reaktion derjenigen Kraft und desjenigen Lebensquells berauben, die einzig wahre Freiheit zu schenken vermögen. Denn was ist größer als der Anspruch jenseits der eigenen Begrenztheit, nämlich was ist größer als Gott? Er allein vermag unsere menschliche Kraft bis ins beinahe Unendliche zu vergrößern. Nur mit ihm, und zwar bereits damit, daß wir ihn denken und damit, in unsere Vorstellungen einwirkend, unseren Kraftbereich ins Unermeßliche erweitern, wachsen wir über unseren Schrebergarten-Horizont hinaus. Allein der Gedanke, da ist etwas, ist wer, das bzw. der uns übersteigt, mit dem wir aber im Verbund zu sein vermögen, verleiht uns in entscheidenden Momenten einen Kraftschub, der uns davor bewahrt, etwas hier auf Erden für unbewältigbar zu halten.

Und trotzdem, immer wieder trotzdem: Gott?! Mein Gott – gibt es den denn wirklich?

Wie kann man sich, wie soll man sich auf jemanden, auf ein Etwas berufen, wie ganz und gar etwas darauf gründen können, wenn dessen Vorhandensein, wenn es

bzw. er als jemand, als etwas, der bzw. das tatsächlich und wahrhaftig zu sein behauptet wird, nicht zu beweisen ist? Denn wer könnte sagen, er habe ihn, Gott, schon einmal realiter erlebt, gesehen, mit seinen Sinnen wahrgenommen?

Zweifelsohne gibt es Menschen, hat es Menschen gegeben, denen er, Gott, sich offenbart hat. Sagen sie, haben sie gesagt und geschrieben. Unter ihnen sicher auch ehrenwerte Leute. Aber – vermögen sie, außer daß sie's sagen und behaupten, auch jedermann, der es verlangt, unmittelbar überzeugende Beweise für das, was sie da behaupten, vorzulegen? Beweise, die man mit seinen menschlichen Wahrnehmungsorganen auch aufnehmen, erfassen, erfühlen, sehen oder hören kann?

Aber was sind menschliche Wahrnehmungsorgane? Ist das mystische Seelenfünklein des Meisters Eckhart kein menschliches Wahrnehmungsorgan?

Wenn man die unbestrittene und unbestreitbare Tatsache, daß man Gott nicht wie jedes irdisch gegebene Objekt beweisen kann, als Beweis dafür nimmt, daß es ihn, Gott, gar nicht gibt – dann ist man nicht ein Wissenschaftler katexochen, sondern nur ein dummer Philosophie-Professor, dem die Natur eine der wichtigsten menschlichen Wahrnehmungsarten vorenthalten hat. „Dumm“ ist hier zu verstehen im ursprünglichen Sinne, so wie noch Wolfram es für seinen Parzival gebrauchte, nämlich: für das Dasein in dessen Gesamtheit unaufgeschlossen.

In einem tiefschürfenden Gespräch mit einer hochintelligenten Wissenschaftlerin und Forscherin, die ganz von der Ratio geprägt ist und von sich sagt, daß sie zu allem Metaphysischen eigentlich keinen Zugang habe, kam, trotz dieses Bekenntnisses, die Rede auf Meister Eckhart und auf seinen Begriff des „Seelenfünkleins“. Dieser Begriff, so die Gesprächspartnerin, fasziniere sie. In ihm, dem Seelenfünklein, findet nach Meister Eckhart die unio mystica statt, die

Vereinigung der Menschenseele mit Gott. Die besagte Gesprächspartnerin sagt, diese Aussage Eckharts und das, was sie meine, die unio mystica, sei das „Magische“. Sei das, was sie, die sich dazu äußere, im Innersten fasziniere.

An diesem Beispiel wird wieder einmal die Beziehung zwischen, das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem offenbar. Da ist der besondere Mensch, der durchaus ein unverwechselbar Eigener ist, und der ein Recht auf sich selber in dieser Besonderheit hat, auf seine Unvollkommenheit, seine Begrenztheit und Beschränktheit – und der doch darin nicht, nämlich um den Preis, sich in dieser Eigentlichkeit zu verlieren, verharren darf, sondern seine Besonderheit überwinden, übersteigen sollte, zum Allgemeinen hin, ins Allgemeine, in Gott hinein. Weil nur so die gesamte irdische Schöpfung zum Dasein in Liebe findet.

Eine nicht wenig bekannte Schauspielerin, gefragt, ob sie ihre Kinder religiös erziehe, antwortet darauf: sie trage nichts dergleichen an die Kinder heran, sondern bestärke sie, ihren Weg „in sich selbst“ zu finden, indem sie z.B. sage: Höre auf Deinen Bauch!

Da ist sie wieder, diese – zugegeben bestens gemeinte bis liebenswerte – Naivität. Denn: **was** sollen die Kinder wohl aus ihrem Bauche hören (als allenfalls Verdauungsgeräusche!), wenn nichts von dem, was die Schauspielerin und Mutter ja eigentlich meint, jemals hineingekommen ist? Wobei sofort auch die andere Frage entsteht: **wie** nämlich und **was** kommt in den Bauch, d.h. in das Innerste, in die Seele eines Menschen hinein?

Und noch etwas sagt diese Schauspielerin, was mit der soeben zitierten Äußerung inhaltlich engstens zusammengehört. Sie sagt: alle Dogmatiken seien ihr zu eng. Seien wie Zwangsjacken, in die man gepreßt werde. Wahrlich: ein verständliches

Argument – und sympathisch und sehr nachvollziehbar. Und sie rate deshalb ihrem Kinde, sich „auf sich selber zu verlassen“. Dieser Rat ist jedoch zu kurz gedacht, weil das ganze dahinter stehende Problem nicht bis zu Ende gedacht wurde.

Denn: zwar ist dem Menschen die Verbindung mit Gott, seinem Schöpfer, eingeschaffen. Sie wird er, der Mensch, nicht los. Das ist, allen Zweiflern zum Trotz – die eigentlich Ignoranten von etwas im höchsten Grade Realistischem sind – das ist einfach so und daran kann gar kein Zweifel etwas ändern. Denn wie sollte zwischen dem, der etwas ins Dasein ruft, und dem Ins-Dasein-Gerufenen keine Verbindung bestehen? Die besteht selbst dann, wenn der ins Dasein Gerufene seinen Ursprung – z.B. aus hybrider Selbstüberschätzung – vergißt, weil er meint, er verdanke sich selber seiner eigenen Kraft und Machtfülle. Aber: selbst wenn den Menschen keine Hybris beherrscht, sind das Gefühl und der Gedanke an seinen Schöpfer in ihm „nur“ als Anlage vorhanden. Wohl wirklich als ein „Fünklein“ – um eine Begriffs-Anleihe bei Eckhart zu machen.

Dieses Fünklein muß durch von außen kommenden Einfluß, z.B. durch aufklärerische, bildende Maßnahmen, seien es Eltern, Lehrer oder andere Personen ähnlicher Art und Funktionen, zur Lohe angefacht werden.

Die Frage, warum Gott selber die Verbindung zu ihm im Menschen nicht als hell entwickelte Flamme geschaffen hat, ist damit leicht zu beantworten, daß er der Gott der Freiheit ist, der seinem Ebenbilde, dem Menschen, ebenfalls die Freiheit der Entscheidung eingeschaffen hat. Er, Gott, legt es in die Entscheidung bzw. in die Hand der Menschen selbst, ob sie ihn er- und sich zu ihm be-kennen oder nicht. Und so liegt es denn an den Menschen selbst, ob sie die Anlage im Kinde zur Gotteserkenntnis und zum Gottesbekenntnis entwickeln – oder verkümmern

lassen. In jedem Fall reicht es – in den allermeisten Fällen – nicht, ein Kind dem zu überlassen, was es in seinem „Bauche“, d.h. in seinem Innersten, fühlt.

Denn: wenn ein junger Mensch, ein Kind, nicht über das Sein eines Allerhöchsten, nämlich Gottes, informiert sein würde, käme es bei ihm möglicherweise, ja höchstwahrscheinlich niemals zum Gottes-Erlebnis. Denn Gott ist nichts, was dem Menschen im Alltag konkret begegnet, was er direkt erfahren könnte. Hier ist jeder junge Mensch angewiesen auf das, was andere Menschen, wiederum durch Ältere darauf aufmerksam gemacht, ihm vermitteln. Im Bauche eines jungen Menschen findet sich kein Hinweis auf Gott, will heißen: das Gottes-Erlebnis ist nicht derart eingewachsen, daß es sich ohne Hilfe von außen entfalten und entwickeln könnte. Worauf also, wurde dem jungen Menschen das Sein Gottes niemals vermittelt, sollte sich ein Mensch jemals stützen können, auf wen oder was fiel er zurück, sollte er irgendwann einmal eine tragfähige Stütze vonnöten haben? Und, was weiß Gott nicht unwichtiger ist: in welche Richtung entschiede sich ein solch kenntnisloser Mensch, sollte einmal eine Entscheidung, z.B. über gut oder böse, nötig sein?

So verständlich das Sichverschließen gegen festgefügte Glaubenslehren auch ist, es wird dabei sehr oft nicht erkannt, daß das Überirdische, Allmächtige, eben Göttliche, daß also Gott der Einkleidung – mittels menschlicher Wahrnehmung zugänglicher Sprache – in Denk-Kategorien bedarf, weil das Überirdische als solches jegliche irdische Fassungskraft übersteigt und sprengt. Das Überirdische bedarf der Hereinholung in die menschliche Vorstellungs- und Bild-Welt und der menschlichen Versprachlichung, bedarf der religiösen Erzählung, des Mythos.

Das Problematische bei der Vermittlung des Gottesglaubens

Das Problematische daran ist nicht diese Notwendigkeit an sich, sondern ist der Irrglaube, das jeweils gewählte Bild, der formulierte Mythos, der dafür gesetzte sprachliche Text sei Gott selber bzw. entspräche ihm deckungsgleich. Worauf es also bei jeder Erziehung junger Menschen zum Gottesglauben eigentlich ankommt, das ist nicht die Abstinenz von jedem Mythos, von jeder ausgestalteten Erzählung von Gott, von jeder Dogmatik – denn ohne eine solche gibt es Gott für den Menschen nicht – sondern es kommt darauf an, dem jungen Menschen irgendwann klarzumachen, daß es sich bei diesen Bildern, Lehrsätzen des Glaubens nur um solche, nicht jedoch um Gott selber, zumindest nicht um ihn direkt handelt.

Wie sehr es beim Rekurrieren aufs sog. Bauchgefühl darauf ankommt, daß in den Bauch, will heißen ins Innerste des Menschen, in seine Seele die Kenntnis vom Sein Gottes gesenkt wurde, das wurde mir unmittelbar klar beim Anschauen eines Talks mit einer 97-jährigen Überlebenden des Holocaust und der sie begleitenden Schauspielerin Veronika Ferres und der dabei auftauchenden Frage, ob, insbesondere aber wie man wohl Derartiges wie Nationalsozialismus, Rassismus und Holocaust verhindern könne. Die auf diese Frage gegebenen bzw. versuchten Antworten, nämlich Filme über derartiges Geschehenes zu zeigen – solche Antworten sind gut gedacht und gemeint, man sollte auf das, was sie empfehlen, auch nicht verzichten, aber das Beschränken darauf greift in jedem Falle zu kurz. Denn die wirkungsvollst gemachten Filme über derartige Untaten blieben letztendlich wirkungslos, fielen sie nicht auf Seelen, in denen ein tiefer Gottesglaube lebt, der auch den Glauben und die Liebe an die Menschen mit einschließt.

Aussagen über alles Metaphysische und metaphysisch Begründete sind kein Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, sondern sind Ideen

Nach der grundlegenden und voraussetzungsnotwendigen Anerkennung des Seins Gottes ist es unerlässlich zu überlegen, wie und wo und wann dieses anerkannte Sein in unserer menschlichen Existenz wirksam zu werden vermöchte und werden sollte. Und – warum. Und es kommt mir der polnische Philosoph Kolakowski in den Sinn, der da sagt, die Menschenwürde wie überhaupt die Menschenrechte, sie seien kein Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen, sondern sie seien **Ideen**.

„Ideen“ – das entspricht wohl in etwa dem, was das Lateinische – abgeleitet von „videre“ = sehen – unter „visio“ versteht. (Wobei sowohl das Griechische wie das Lateinische aus dem selben Wortstamme kommen, nämlich „id-“, („(v)id-“). Und diese Bedeutungen entsprechen, lautlich, im Deutschen wohl „(w)iss“, bedeutungsmäßig aber „sehen“ und „Gesicht“ im Sinne von „ein Gesicht = eine Erscheinung haben“.

Ideen sind also das, was der Mensch unmittelbar mit seiner Seele, seiner inneren Geisteskraft zu schauen in der Lage ist. Kolakowski (für mich erklärt sich damit die Frage, weshalb ich ihn von der ersten Zurkenntnisnahme an für sympathisch hielt im Unterschied z.B. zu Habermas) – Kolakowski rückt also diese Begriffe wie Würde etc. in den Bereich des nicht wissenschaftlich, sondern eigentlich metaphysisch Erfahrbaren. Würde und ähnliche Werte bzw. Phänomene sind demzufolge auch nicht innerweltlich begründbar, sondern nur außerweltlich.

Gott sowie alles Metaphysische ist nur mit der Kraft des Herzens bzw. der Seele – oder wie Eckhart wohl gesagt haben würde: mit der Kraft der Inwendigkeit oder Innerlichkeit – wahrzunehmen. Keine noch so geniale wissenschaftliche Methode

ist dazu imstande. Aber das spricht nicht gegen die metaphysischen Werte, gegen die Numinosa, sondern **sie** sind vielmehr der Grund, auf dem auch alle Wissenschaft zu stehen hätte und alle Werke des Verstandes. Es ist Aufgabe der **Vernunft**, metaphysischen Grund und wissenschaftliches Erforschen zusammenzubringen.

Da liest und hört man in den verschiedenen Medien, Vertreter der christlichen Konfessionen arbeiteten an einer gemeinsamen Abendmahls-Praxis. Wie kann das sein, wenn doch – so angeblich – Gott jedem der Verhandlungspartner seinen Willen dahingehend offenbart habe, wie es mit dem Abendmahl zu sein habe? Wie die Umstände zu sein haben, **wer** es zu spenden vermöge, ja – das **dürfe**? Etc., etc., etc. Gott mag es bzw. sich tatsächlich diesbezüglich offenbart haben – aber die Unvollkommenheit menschlicher Verstehensfähigkeit führt zu Unklarheiten und Mißverständnissen, weshalb daran gearbeitet werden muß, diese Unklarheiten mit Blick auf den **wahren** Willen Gottes wegzuarbeiten.

Aber das hieße ja, daß man den wahren Willen Gottes – und zwar **bevor** man ihn ermitteln konnte – doch bereits erkannt haben müßte, um nämlich an diesem bekannten Willen die Unklarheiten und Miß- bzw. Fehlverständnisse als solche erkennen und messen zu können.

Welche Widersinnigkeit. Lauert hier nicht die Gefahr, sich selber als Gott zu setzen? Der da sagt, was Gottes bzw. dessen, der das sagen läßt, Wille ist? Der sich im Grunde also selber bedient? Gewissermaßen eine religiöse – oder wie immer man das nennen will – Selbstbefriedigung? Und **das** sogar bewußt reinen Herzens, weil man dieses selbstbefriedigende Tun durch die Suggestion, man habe sich selber dabei ganz ausgeschaltet und sein Selbst auf nichts als nur auf Gott gerichtet, weil man also Intentionen des eigenen Selbst für das eigene Bewußtsein

unwahrnehmbar zu machen vermochte. Eigentlich Folge eines psychologischen, wohl richtiger: eines psychischen Gesetzes, also eines der Seele. Insofern verständlich, aber für den geistigen Fortschritt der Menschheit und der menschlichen Welt hinderlich und, demzufolge, unannehmbar – und seine Korrektur uns als Aufgabe aufgegeben. Als Aufgabe nämlich, uns im Gedanken an Gott wahrhaft zu befreien.

Doch – ist es denn so ganz unmöglich, den wahren Willen Gottes vor aller rationalen Denkarbeit zu kennen? Wenn der denkende Mensch ein von Gott geschaffenes, weil gewolltes, Wesen ist, wenn er Gott gewissermaßen mittels der Nabelschnur der Schöpfung, Gottes Schöpfung, verbunden ist – wie sollte der Mensch dann nicht über diese Verbindung, die ihm unvergänglich anhaftet, das Sein Gottes unverbildet spüren?

Aber: man muß, um dieses Gespürte unverfälscht auszudrücken versuchen, sein sog. eigenes kleines, in die jeweils irdischen Interessen verwobenes Ich freihalten von allen Auswirkungen solcher Interessen. Das ist nicht leicht, ist wohl das Schwerste und Schwierigste für ein endliches Wesen überhaupt.

Wenn die Beseitigung von Unterschieden beim Verständnis der Eucharistie – was letztlich auf Unterschiede in der Beantwortung der Frage beruht: wer oder was ist Gott – und was ergibt sich daraus für das Verhältnis von uns Menschen und ihm – wenn also die Beseitigung solcher Unterschiede auf dem oben genannten Wege als kaum möglich erscheint – wie aber dann? Oder soll man auf Versuche dazu etwa verzichten?

Es sind die Organisation und die Bürokratie, die Verfassung der Gesellschaft in Gruppen und Verbänden, ob gesellschaftlicher, politischer, religiöser oder

kultureller Natur, die innerverbandliche Ordnung, die zwanghaft wirkende Reglementur, die den Einzelnen einbindende Hierarchie, die über Gehalt, d.h. Salär und Bezahlung, und das sog. (gesellschaftliche) Ansehen entscheidende Stellung innerhalb einer Gruppe, eines Bundes oder Verbandes, welche die anscheinend unüberwindlichen Schwierigkeiten eines gemeinsamen Verständnisses entstehen lassen. Kann ich denn als Bischof, Erzbischof, gar Kardinal anders, als das durch Satzung, Programm etc. definierte Ordnungswerk **meines** Verbandes möglichst widerspruchlos zu vertreten, ggf. oder nötigenfalls zu verteidigen. Gegen die Vertreter anderer Verbände. Und immer mit dem Anspruch des eigenen Rechthabens dabei: gibt es im Grunde etwas Anmaßenderes, als z.B. die eigene Art, Religion zu haben und auszuüben, als „rechtgläubig“ zu bezeichnen? Kann es auf diese Weise jemals einen Fortschritt in Richtung auf eine Menschheit geben, die in Duldung und Frieden miteinander lebt?

Fanatismus und Religion schließen einander aus

Es tritt hie und da, ab und an in Zeitungsartikeln der Begriff – sagen wir besser das Wort, denn „Begriff“ ist in diesem Zusammenhange wohl zu anspruchsvoll – „religiöser Fanatismus“ auf (ähnlich auch „religiöser Wahn“, „religiöse Ideologie“ u.ä.m.). Dieser sog. Begriff ist sprachlich, besser und genauer: semantisch, falsch. **Was** diese fälschlich gebrauchte Formulierung ausdrücken **soll** ist: fanatisches Eintreten, ja fanatischer Kampf, wie für eine „Religion“, d.h. für eine besondere Art und Weise, Religion zu haben bzw. sie auszudrücken und auszuüben. Was aber drückt die zitierte Formulierung in Wahrheit aus? Schauen wir genau und unvoreingenommen hin: diese zitierte Formulierung besteht aus dem Hauptwort „Fanatismus“, d.i. unduldsames und bis zur Gewalttätigkeit gehendes Eintreten für eine Sache – und dazu dem attributiven Adjektiv bzw. Eigenschaftswort

„religiös“. D.h. also: die gesamte Formulierung bedeutet, so wie sie da steht, eigentlich das unduldsame Eintreten für etwas, das religiös ist, also für die Haltung von jemand, der eine lebendige, wahre Beziehung zu Gott hat, und diese wahre Beziehung zu Gott soll demnach unduldsam sein. Wer allerdings in einer wahren, lebendigen Beziehung mit Gott ist, der vermag gar nicht unduldsam zu sein. Der vermag um der Religion willen keine Gewalt gegen irgend jemand anzuwenden. Und wenn er gegen jemand unduldsam ist, dann ist er nicht von der wahren Religion erfaßt und bestimmt. (Ganz im Gegensatz zu manchen Auffassungen und Verhaltensweisen im gegenwärtigen Islam. Übrigens eine Einstellung und Haltung, die es in der zurückliegenden Geschichte auch bei sog. Christen gegeben hat. Man denke an Kreuzzüge, Waldenser u.a.m., an Hexenprozesse, aber auch an Kolonisationen. Sog. Islamisten, die das Wegbomben Andersgläubiger als im Einklang stehend mit Gottes Willen ansehen, dürften mit der oben zitierten Formulierung belegt werden, aber sie sind nicht wahrhaft religiös.)

Insofern schließen eine wahre Beziehung zu Gott, also wahre Religion, und Fanatismus einander aus. Worum es also geht: der Begriff „Religion“ darf nicht mit den Unvollkommenheiten menschlich-irdischer Existenz verunreinigt werden. Er ist ganz im Gegenteil klar und sauber zu halten, denn mit seiner Verunreinigung wird das Bild Gottes verunreinigt. In seinem, nämlich Gottes **Bilde** aber haben wir **ihn**. Er ist uns auf andere Art nicht zugänglich. Es sei denn, daß wir ihn im Herzen erleben. In unserer Innerlichkeit, wie es Meister Eckhart sagt, als Seelenfünklein bzw. in diesem. Aber selbst auf diesem Wege kann Gott im „Bilde“ des Erlebens verunreinigt werden.

Die Notwendigkeit der religiösen Begründung aller menschlichen Kultur

Da wird von manchen versucht, die menschliche Kultur soziologisch – unter Rückgriff auf Max Weber – zu begründen. Es mag ja sein, daß ohne Gesellschaft keine Kultur zu entstehen, zu sein vermag. Jedoch mein fundamentaler Einwand: Kultur und Gesellschaft – beinahe eine Tautologie. Aber deshalb eines mit dem, aus dem anderen begründen, gewissermaßen aus sich selber? Das trägt wohl nicht wirklich. Hier kommt wieder das ins Spiel, was ich bei anderer Gelegenheit meinte feststellen zu müssen: wie anderes ist auch Kultur, innerweltlich begründet, etwas, das seinen Verfall schon in sich trägt. Im Grunde muß auch Kultur, will sie den Menschen wahrhaft tragen, **religiös** begründet sein. Allerdings nicht religiös im Sinne einer bestimmten der sog. „Religionen“, sondern im Sinne der alle und alles umschließenden **religio**.

Vielleicht vollzieht sich die Offenbarung Gottes in Form der Menschheitsgeschichte selbst. Lessing deutet diesen Gedanken in seinem einmaligen philosophischen Traktat „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ an. Danach stünde irgendwann an einer Stelle der Entwicklung die unausweichliche Erkenntnis von Gott. Dann nämlich, wenn Er alles zweifelnde Denken in einem derart überwunden hat, daß man in sich selber Ihn – und in Ihm sich selber erkennt.

Doch gerade deshalb und immer wieder: Alle dogmatischen Aussagen über Gott bleiben im Grunde vom Aussagenden subjektiv bestimmt und an ihn gebunden

Es ist mit allen Dogmen mehr oder weniger so bestellt. Ohne in Abrede zu stellen, daß die Dogmatiken einiger besonderen Arten, Religion zu erleben, zu haben und auszuüben (sog. Religionen), in Hinsicht auf ihr erklärtes Ziel, Gott, diesem erkenntnismäßig näher gekommen sein mögen als andere, also gewissermaßen entwickeltere Formen der Gottes-Erkenntnis sein mögen – ohne das etwa als möglich in Abrede zu stellen, so muß doch festgestellt und behauptet werden, daß alle von menschlicher Seite erfolgende Gotteserkenntnis subjektiv gebunden bleibt, d.h. immer mit dem Charakter alles Endlichen und Vergänglichen behaftet. Und das selbst dann, wenn aus Kenntnis und schmerzlicher Erfahrung dieser Gegebenheit zu der Hilfskonstruktion gegriffen worden ist bzw. wird, die im Dogma behauptete Gotteserkenntnis sei das Ergebnis göttlicher Offenbarung.

Denn selbst wenn es eine solche gibt – und was wäre bei Gott unmöglich – muß das von Gott dem Menschen Mitgeteilte von diesem aufgenommen werden, und zwar mittels seiner unvollkommenen Organe. Da ist auch die Aussage, Gott habe diese Organe um einer möglichst unverfälschten Aufnahme willen mit seiner göttlichen Kraft gestärkt – auch eine solche Aussage vermag die naturgegebene Schwäche menschlicher Existenz nicht aufzuheben. Geschähe das, dann wäre der Mensch nicht mehr Mensch, sondern, da ganz von ihm erfüllt, Gott selber.

Mir will scheinen, als seien die atemberaubenden und sinnesbetörenden Liturgien einiger religiöser Gruppen in dem hier angeschnittenen Zusammenhange, nämlich Gott und die Gotteserkenntnis, eine riesige Veranstaltung von Selbstsuggestion:

was derart gekonnt ausdrucksstark dargestellt und verkündet wird, noch dazu unter Berufung auf eine hehre Vergangenheit und im zustimmenden Beisein sog. gläubiger Massen – das **muß** wahr sein.

Vom falschen, unangemessenen Umgang mit Gott

Da brachte die ARD am Samstag – soweit ich richtig erinnere – dem 3.10.2009, am späten Abend das sog. Wort zum Sonntag. Ein evangelischer Pfarrer sprach, ich meine mich zu erinnern: aus Mainz. Insgesamt sehr ansehnlich und klug. Nur einer, wohl der Grundgedanke seiner Ansprache machte mir, und zwar sogleich im Moment des Anhörens sowie nachhaltig bis jetzt, zu schaffen, provozierte und provoziert meinen Widerspruch, ja geht mir, und das diametral, gegen mein gottbewußtes und gottesfürchtiges Innere.

Der Pfarrer sagte: eigentlich sei der heutige Tag, der Tag der friedlichen Revolution 1989 in Deutschland, d.h. in der DDR, ein Tag der Freude – wäre da nicht die Naturkatastrophe – Tsunami und Erdbeben – in Samoa und auf Sumatra mit Tausenden Toten. Und so sehr es einen dazu triebe, Gott zu danken, so sehr möchte man ihn fragen: Hättest Du nicht den Menschen dort in Ostasien und im Pazifik das Leid ersparen können?

Und der besagte Pfarrer meinte: wir Menschen sollten uns nicht scheuen, Gott solche klagenden, vielleicht anklagenden Fragen zu stellen. Habe er doch – so jedenfalls die biblische Sicht und Überlieferung – selber die Menschen dazu aufgefordert, ihre Lasten bei ihm abzuladen.

Soweit so gut. Nur: dieser Tenor des hochverehrten Herrn Pfarrers geht mir, obwohl sicher gut gemeint und im verständlichen Interesse der betroffenen Menschen formuliert, etwas, nein: viel, weil qualitativ zu weit.

Denn Gott ist Gott. Der oder das ganz Andere. Gott kann man, darf man – als das seinsverschiedene Andere – nicht anklagen. Mit Gott ist nicht zu rechten. Von Gott darf man nur Hilfe in der Not erbitten, aber ihn gewissermaßen als schuldig in irgendeiner Weise anzuklagen, dafür fehlt einem als unvollkommenes Wesen schlicht und einfach die Fähigkeit, die Kompetenz, das seinsmäßige Recht. Die große Unmöglichkeit; solche Klage gegen Gott zu führen, stellt die Bibel mit der großartigen Geschichte, dem Gleichnis von Hiob dar. Der am Ende seinen grundsätzlichen Irrtum einsieht und bekennt und sich in die, wenn auch manchmal nicht oder zumindest schwer zu begreifende Hand und das Wirken Gottes begibt.

Mag sein, daß der hier zitierte Pfarrer – infolge der bei heutigen Generationen vertraut und selbstverständlich gewordenen Haltung durch die, Gott sei Dank, erfolgte demokratische Erziehung und das aus ihr abgeleitete Mitspracherecht in allen politisch-gesellschaftlichen Fragen – daß er, selber in diese lobenswerte Haltung eingeübt, die in allen irdischen Umständen und Verhältnissen übliche Verhaltensweise auf das Verhältnis Mensch-Gott übertragen hat. Doch – Gott ist kein Mitglied einer menschlich-irdischen, einer weltlichen Regierung, dem man direkt oder indirekt, und zwar auch kritische, Fragen zu bestimmten Entscheidungen nicht nur stellen kann und darf, sondern das auch soll. Gott ist – es kann nicht oft genug wiederholt werden – etwas ganz Anderes. Wer das nicht sieht, nicht erkennt, der hat kein wahres Verständnis für Unterschiede der Seins-Qualitäten. Und damit nicht – für Gott. Das aber wäre, das ist für einen Pfarrer, einen Theologen, eigentlich also für einen Gotteskundigen, im Grunde fast eine Disqualifikation.

Es ist zwar leicht, Schicksalsschläge und ihre schlimmen Folgen für die Menschen einfach Gott anzulasten – obwohl die Schuld für diese schlimmen Folgen oft eher bei den Menschen selber zu suchen ist. Nehmen wir die oben genannte Katastrophe. Seit langem ist bekannt, daß es in jenen Gegenden die Verschiebungen der Erdplatten gibt. Es ist bekannt, daß dadurch Erdbeben, auch Tsunamis entstehen können. Warum hat die Menschheit nicht längst darauf reagiert. Z.B. menschliche Siedlungen auf weniger gefährdete Landstriche verlegt, Gebäude erdbebensicherer gebaut, statt aus Billigbeton (der raffgierigen Bauherren Gewinne bescherte), etc., etc. Warum also schuldhaftige Versäumnisse der Menschen Gott anlasten, der den Menschen letztendlich die Entwicklung ihrer Verstandes- und anderer Geisteskräfte geschenkt hat, damit bessere und sicherere Lebensumstände für ihresgleichen geschaffen werden könnten?

Insofern ist der Tenor des hier besagten Herrn Pfarrers zu schwach und unzureichend, ja in gewisser Weise unklug, vielleicht sogar mehr als nur ein wenig verantwortungslos. Weil er dazu angetan ist, die ohnehin immer dicht unter der Oberfläche sitzende Neigung der Menschen zu bedienen, eigenes Verschulden sehr schnell woanders zu suchen. Am leichtesten dort, wo keine direkt zu verspürende Gegenwehr zu erwarten ist: bei Gott. In ihn wird alles, der ganze Abfall der oft nicht gerade sauberen Seele, wie in eine riesige Abfallgrube abgeladen und entsorgt. Man erreicht damit zwar keine Änderung der beklagenswerten Lebensumstände, aber ist erst einmal die quälendsten Auswirkungen in Form von eigentlich angemessenen Selbstvorwürfen los. Doch ob eine solche Verhaltens- und Verfahrensweise die dem Menschen, dem gottgeschaffenen und Gott ebenbildlichen Wesen, angemessene Weise des Umgangs mit Gott und – mit sich selber ist, dem mit der Freiheit zur Entscheidung Begabten, das bleibt im letzten zu bezweifeln.

Kirche und Gott

Und die Kirche und Gott? Was ist von diesem Verhältnis zu halten? Die Kirche, eine in unseren vom christlichen Glauben geprägten Regionen, so sehr, daß sogar die kirchenfernen, ja kirchengegnerischen Menschen ihr Vorhandensein als etwas Selbstverständliches, zu ihrem Lebenskreis Gehörendes empfinden? Welche Bedeutung hat „Kirche“ in meiner Gottesvorstellung? Welche Rolle spielt sie darin, welche Bedeutung bin ich bereit ihr zuzugestehen?

Daß ein Theologe, im allgemeinen Falle ein Pfarrer, ein Mann – ggf. auch eine Frau – im praktischen Dienst in bzw. an der Kirche, diese als gottgegeben und als unverzichtbar preist – das ist nicht verwunderlich. Auch das christliche Dogma, die Kirche sei der **Leib** Jesu Christi – und alle Gläubigen, die sich im Glauben zu ihm bekennen, bildeten mit ihm zusammen diesen Leib, den Leib des Sohnes Gottes, also Gottes selbst – auch dieses Dogma vermag noch irgendwie zu begeistern.

Aber: wer von den sog. normalen Menschen versteht das? Vermag es zu verstehen? Vielleicht auch: **will** es verstehen? Will es möglicherweise deshalb nicht, um dem intuitiv erfaßten Anspruch zu entgehen, den dieses Dogma durch sich erhebt. Sich nämlich als Glied einer so verstandenen Kirche zu verstehen hieße: gottgemäß zu leben und zu sein. Zwar mit der unterstützenden Kraft des Glaubens und somit des gnadenvollen Gottes – aber doch immerhin. Ich weiß deshalb nicht, ob ich die Kirche, und zwar wegen voraussehbaren Mißerfolgs, in mein vernunftbemühtes Denken von, an, in, über Gott aufnehmen soll.

Andererseits: verzichtete ich, täte ich das nicht, damit auf eine bereits bewährte Möglichkeit, alle, zumindest eine große Zahl von Menschen zu erreichen, mit einzubeziehen in die von mir beabsichtigte Aufklärung – und damit auf die Möglichkeit, diese Welt und Gott in Beziehung zueinander zu bringen, um allein aus der von mir angestrebten Beziehung mehr als nichts für die auf Gott gerichtete Welt bewirken zu können.

Kapitel V

Das Bild

Das Bild von Gott als Zeichen für Gottes Sein

Das Bild von Gott – als Zeichen für Gottes Sein

Wenn man von Gott spricht, stellt sich oft das Wort „Gottesbild“ ein. Gewissermaßen eine Folge der demütigen Erkenntnis, daß man Gott selber nicht und niemals haben kann, sondern eben nur einen Wahrnehmungs-Abdruck bzw. -eindruck, eben das, was man in unserer Sprache als „Bild“ bezeichnet. Wenn das so ist, dann kehren die Überlegungen immer wieder zu der Frage nach Gott überhaupt zurück. Gibt es ihn wirklich – oder ist er „nur“ eine Erfindung, ein Konstrukt des menschlichen Geistes?

Ihn direkt zu sehen, zu erleben, ihn mit den vergänglichen menschlichen Sinnen wahrzunehmen ist uns unmöglich. Also müssen wir allenfalls auf Zeichen seines Seins achten und von ihnen aus auf ihn zu schließen versuchen. Da empfiehlt es sich, nicht nur auf ein einzelnes Zeichen zu achten, dem ich selber oder dem ein von mir beobachteter Nachbar vielleicht begegnete, sondern – angelehnt an eine wissenschaftliche Methode – auf möglichst viele empfangene Zeichen, also Verifizierung mittels Pluralität, und auf über lange Zeiträume sich immer wiederholende Zeichen, also Verifizierung durch häufige Wiederkehr. Es empfiehlt sich also, mittels Nutzung solcher Methoden, die als Zeichen für alles Vorhandene, auch für das tatsächliche Sein Gottes wahrgenommenen Erscheinungen und Erlebnisse unbedingt glaubhaft zu machen. Und es gibt dieser Zeichen genug, man muß sie nur sehen, sehen wollen, aufgeschlossen für sie sein. Und damit sind wir bei einem höchst interessanten Thema, Wort und Begriff, nämlich dem des „Bildes“.

Ich greife einfach mal dasjenige Gebiet heraus, in dem es eine Fülle solcher Zeichen gibt, in dem sie sich, vielzählig und sich dauernd wiederholend, durch die Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende niedergeschlagen haben: nämlich das

spannende, ja geradezu spannend-abenteuerliche Gebiet der Sprache, der menschlichen Sprache. Mit welchem Wunder hat uns die Natur – oder sollen, ja: müssen wir sagen: Gott – ausgestattet! Mit einer Anlage, die wir, gewissermaßen entelechial, im Laufe der Evolution entwickelt haben bis zum heutigen Zustand – ohne daß dieser schon als Endzustand zu erkennen wäre: mit der Sprache. Und innerhalb dieser Sprache mit der Fähigkeit zum Bilde, zum bildhaften Denken und Sprechen. Denn unsere Sprache ist im Grunde als solche eine Ordnung von Wahrnehmungs-Äußerungen in Bildern. „Bilder“ im weitesten Sinne verstanden.

Das Wesentliche der menschlichen Sprache ist – ihre Bildhaftigkeit. Es sind nicht nur die sofort als solche erkennbaren bildhaften sprachlichen Figuren und Wortgruppen, sondern es darf – das Studium der Etymologie stützt diese Annahmen – angenommen werden, daß auch Wörter, denen man das nicht auf den ersten Blick ansieht, ursprünglich Nachahmungen in Form von Ab-Bildlichkeit, von mit den Sinnen wahrgenommenen Vor-Bildern sind. So wie es besonders, noch heute, bei den lautmalenden, omnipoëtischen Wörtern ist.

Ich gehe deshalb davon aus, daß die gesamte menschliche Sprache ihren Ursprung in dem Versuch und dem Bemühen hat, die Welt und sich selbst darin erfaß- und begreifbar zu machen, indem man sie, alle Gegenstände in ihr, lautlich nach- bzw. abbildet. Alles, was einem als vorhanden begegnet, wird nach- bzw. abgebildet. Alles Vorhandene ist somit Ur-Bild für das nach ihm geschaffene Ab-Bild. Und alles, was als Ab-Bild erscheint, beweist auf diese Art das Vorhandensein eines Ur-Bildes.

Dazu gehört auch, daß man Empfindungs- oder Gedanken-Reaktionen bei der Wahrnehmung von Vorhandenem – wozu eben auch Gedanken und Empfindungen gehören – möglichst adäquat lautlich-sprachlich gestaltet.

Jetzt, ich bin sicher, werden manche verwundert fragen: wo und wie soll sich denn insbesondere Gott in der Sprache gezeigt haben bzw. wie soll uns denn die Sprache Zeichen für das tatsächliche Sein Gottes liefern? Darauf ist zuerst einmal zu entgegnen: mit der Sprache ist es ähnlich wie mit der Luft: wir spüren sie nur, wenn sie uns ausgeht – bis dahin nehmen wir sie als etwas Selbstverständliches nicht wahr. Aber bekommen wir keine Luft mehr, dann wissen wir, und zwar schlagartig und unzweifelhaft, wie existenzbedingend und -begründend sie für uns ist. Das ist, nur ihrer Art gemäß davon unterschieden, mit der Sprache nicht anders.

Diese Gedanken regen uns dazu an, einige Erwägungen zum Phänomen des Bildes anzustellen. Z.B. die ganz einfache Frage zu stellen: Was **ist** ein Bild? Und weiter: Ist das Bild ein substanzloses Nach- bzw. Ab-Bild – oder ein in seiner Wirkkraft wenn auch schwankend starkes, energetisch wirkendes Objekt? Und diese Frage auf Gott bezogen: Ist das Gottes- Bild nur subjektives Konstrukt – oder steckt in jedem Bild, so auch in demjenigen von Gott, etwas objektiv Gegebenes?

Wir vermögen über das Bild – wie über alles uns hier Begegnende – nur zu denken in Sprache. Was also ist das Bild in unserer Sprache – und damit in unserer Daseins-Wirklichkeit? Und zwar möglichst in ihrer für uns greifbaren frühesten Form.

Alle Sprache in Bildern – im weitesten Sinne verstanden – nämlich als Ab-Bilder einer uns direkt nicht zugänglichen Objektivität – also alle Sprache in Bildern als den Vermittlern ist der Versuch, unserer menschlichen Wahrnehmung das nahezubringen, was uns – von der Natur her – verständnismäßig nicht unmittelbar eingegeben ist. Das sind z.B. große Weltkräfte wie die Sonne. Im Bilde bzw. in der Metapher „die Sonne lacht“: ist uns die natürlicherweise

Zerstörende wohltuend annehmbar. Mit einer solchen Sonne vermögen wir zu leben. „Das Meer ruht still“, „Die Maienlüfte sind erwacht, sie weben und säuseln die ganze Nacht“, „Die Vögel singen“, etc., etc., etc. – unendlich.

Aber auch uns gefährlichere Naturerscheinungen werden uns durch Bildhaftigkeit der Sprache negativ vertraut. Z.B. „Der Sturm heult“, „Der Donner rollt“, „Die Blitze zucken“, „Das Meer kocht“ u.a.m. unendlich.

Und so haben wir es denn mit dem Faszinosum „Bild“ zu tun. Da gibt es die Metapher: semantisch-etymologisch „über-tragen“. Es geht immer um die Ver-mitt-lung. Um die Verbindung von einer Seins-Qualität zur anderen, **in** die andere. So auch im Gleichnis, im Vergleich. Kürzer oder länger, knapp oder ausführlicher, ausgemalter: alles denkerisch-sprachliche Mittel, uns in unsere vergängliche, unvollkommene, sinnliche Seins-Qualität die übersinnliche, metaphysische hereinzuholen. Mittel, mit denen man durchaus nicht nur innerweltliche Gegenstände – d.h. also einen unbekanntem und unvertrauten Bereich mittels eines faßbareren – versteh- und begreifbar zu machen vermag, sondern mittels derer man auch außer-, überweltliche, metaphysische Seins-Qualitäten sich nahezubringen versucht.

Die Rolle und Bedeutung der Tropen

Es sind die Tropen, Singular Trope (griech., in lateinischer Umschrift „tropos“ = Wendung, Richtung, Art und Weise; Redewendung, Ausdruck, Wort, Wort im übertragenen Sinne), d.h. also alle Mittel bildlicher Ausdrucksweise, die in dem hier zu betrachtenden Zusammenhange ganz besonders zu nennen sind. Zwar hat die antike Theorie das bildliche Sprechen vom sog. begrifflichen Sprechen

unterschieden. Aber ich halte diese Unterscheidung für eine künstliche und willkürliche. Denn: jedes begriffliche Sprechen zielt auf das – wörtlich genommen – Begreifen ab, d.h. auf ein auf körperhafte Wahrnehmung beruhendes Verständnis, was voraussetzt, daß der mitgeteilte Sprach-Inhalt konkret erfaßbar sein muß. D.h. alle sprachlichen Gegenstände – ob von Aktions-, Empfindungs- oder Verstandes-Qualität – müssen im Grunde ein dem jeweils gemeinten Vorhandenen entsprechendes Ab-Bild sein.

Bildhafte Ausdrucks-Formen

Nennen wir zuerst einmal die hauptsächlichen Formen des bildlichen Sprechens. Da ist die **Metapher**, als übertragener, uneigentlicher bzw. bildlicher Ausdruck (goldtreu = treu wie Gold); die Personifikation (Kunst und Wissenschaft gehen Hand in Hand); die Allegorie, die ein Gedachtes ins Bild übersetzt, das durch Reflexion wieder erschlossen werden muß (Waage und verbundene Augen für die Justitia als Bild der Gerechtigkeit); die Synekdoche, Bezeichnung durch Andeutungen, auch „pars pro toto“ („Lenze“ statt „Jahre“); die Antonomasie, eine Umschreibung, bei der ein Eigenname für einen Gattungsnamen steht (Demosthenes für „großer Redner“); der Vergleich, die Verschmelzung eines gemeinsamen Gehalts aus zwei Bereichen; das Gleichnis, der breit ausgestaltete Vergleich; die Parabel, die Gleichniserzählung; das Symbol, eine bildhafte Gestaltung mit eindrucklicher Wirkung auf Gefühl und Phantasie; das Emblem, Abzeichen, Sinnbild (z.B. Zunftsymbole des Handwerks). Es schließen sich die in der Antike „Figuren“ genannten Sprechformen an. So die sog. Wort-Figuren (Nachdrücklichkeit = Emphase, Übertreibung = Hyperbel, Untertreibung = Litotes, Umschreibung = Periphrase); die Satz-Figuren (Wort-Verbindung = Asyndesie; Wort-Einsparung = Ellipse; Wort-Häufung = Akkumulation; Wortstellung =

Parallelismus, Chiasmus, Anakoluth, Inversion); die Gedanken-Figuren (Anruf = Apostrophe, Invokation, Frage = rhetorische Frage, Dialogismus, Antithese, Oxymoron, Contradictio in adjecto, Paradox, Katachrese), Entgegenstellung, Widersprüchlichkeit); die Klang-Figuren (Wort-Wiederholung, z.B. Anapher, Epipher, Tautologie, Pleonasmus), Wort-Spiel, Lautmalerei (Onomatopoesie).

Nicht außer Acht lassen darf man bei der Betrachtung des Problems der Bildhaftigkeit der Sprache – d.h. des Problems der Ab-Bildung von vorhandenen Ur-Bildern – die in der Poetik unter der Bezeichnung „Schallformen“ aufgeführten Sprachformen. Bei ihnen geht es um die rhythmisch-klanglichen Eigenschaften eines sprachlichen Textes, ob in Gestalt von Prosa oder der eines Verses. Und man darf wohl – sich von allzu engem Denken lösend – sagen, daß der Rhythmus der Sprache die mittels Bewegung erfolgende „Ab-Bildung“ von unabhängig vom Sprach-Gestalter vorhandenen Ur-Bildern ist.

Es handelt sich bei den Schallformen in der Prosa i.w. um die Verteilung des Sprachstoffes im Satz (z.B. gespannt, ungespannt, ruhig, unruhig, in den Satzfiguren wechselnd oder einförmig, nebenordnend/parataktisch, unterordnend/hypotaktisch); um die Setzung der Akzente und der Pausen; um das Tempo (schreitend, lebhaft usw.); um den Satzschluß (z.B. metrische Gestaltung des Prosasatzschlusses; um die Melodie und Lautgebung, die den Klangcharakter des Satzes ausmachen.

Poetik-Forscher haben bezüglich des Rhythmus' – und damit wird seine im übertragenen Sinne verstandene Ab-Bild-Funktion deutlich – fünf Rhythmus-Typen unterschieden: den fließenden Rhythmus: weiterdrängende Bewegung, hervorgerufen insbesondere durch relativ schwache Hebungen, Leichtigkeit und Gleichmäßigkeit der Pausen. Den strömenden Rhythmus: ständig weiterdrängende

Bewegung, aber von größerer Dimension. Den bauenden Rhythmus: alle rhythmischen Einheiten (Kola, Halbstrophen, Strophen) sind selbständiger, so daß die Bewegung immer wieder neu einsetzt. Den spröden oder gestauten Rhythmus: sehr unterschiedliche rhythmische Einheiten. Ganz kurze, z.T. einsilbige neben beträchtlich langen. Auffällig starke Pausen. Erfüllte Hebungen recht kräftig, unbetonte Silben abfallend. Den tänzerischen Rhythmus: ähnlich intim wie der fließende Rhythmus, aber straffer, stärkere Akzentführung der Hebungen, prägnantere Kola, stärkere Funktionalität der Pausen.

Die Melodie, die jeder sprachlichen Äußerung inhärent ist, darf als das Klang- bzw. Schall-Ab-Bild eines unabhängig von ihm Gegebenen bzw. Vorhandenen verstanden werden. Was dem Sprechenden, gerichtet auf etwas, das, außer oder von außen gekommen in ihm vorhanden ist, im Moment seiner Äußerungs-Entscheidung anklang, was er spürt, Schall, ja Musik – das bildet er mittels der sprachmelodischen bzw. -musikalischen Formen ab.

Zur Etymologie des Wortes und Begriffes „Bild“

Doch was bedeutet das Wort „Bild“ denn nun eigentlich? Gemäß der etymologischen Erklärung in Grimms Deutschem Wörterbuch versteht man unter „Bild“ das mittels erforderlicher Instrumente herausgearbeitete **Ab** – Bild eines **Ur** – Bildes. Von Interesse sind, konnotativ, die insbesondere lateinischen Wörter und Begriffe, mit denen man entweder „Bild“ übersetzte oder – und dieser Fall dürfte, historisch gesehen, der normale gewesen, sein – statt ihrer „Bild“ gebrauchte.

Da begegnen hauptsächlich folgende Wörter: forma, exemplum, species und imago. Welchen Bedeutungs-Umkreis deckt z.B. „forma“ ab? Ich zitiere: Modellform; Stempel; Leisten; Ahnenmaske; Gebilde; Gestalt; Idee; Vorstellung; Plan; Geschöpf. Wie ist es bei „exemplum“? Ich zitiere: Beispiel; Probe; Vorbild; Modell; Nachbildung.

Die konnotativen Bedeutungen bei „species“ sind: Anschauen; Blick; Erscheinung; Bild; Aussehen; Anblick; Gestalt; schöne Gestalt; Pracht; Gesicht (im Sinne von Anschein); Vorstellung; Begriff; Idee; Art (einer Gattung).

Und schließlich die Bedeutungen von „imago“ Bild; Ahnen-, Schatten-, Traum-Bild; Echo; Gebilde; Form.

Zum Begriff und zur Bedeutung des Wortes „figulus“

Als wichtig erscheint den antiken Theoretikern des Bildes, daß sein Schöpfer, der Meister, „figulus“ (Töpfer) genannt, das Bild nach etwas anderem, das schon da ist, gemacht hat.

Der figulus kann jeder sein. Ist jeder, sofern er seine Sprache benützt und mit ihr die urbildlich vorhandene Welt abbildet. Aber: natürlich gibt es auch da Unterschiede. Figulus kann, z.B., ein Polizist sein, der einen Tatbericht schreibt. Es kann aber auch ein großer, genialer Künstler oder Wissenschaftler sein, ein Homer, ein Michelangelo, Leonardo, ein Haydn, Mozart, Beethoven, Verdi oder Einstein. In jedem Falle immer jemand, der ein „Bild“ macht. Der, einem Ur-Bild gemäß, ein Ab-Bild davon schafft.

Figulus leitet sich ab vom lateinischen Verb „fingo, finxi, fictus“ mit dem nachfolgend angegebenen Bedeutungsumfang: streicheln; bilden, formen, verfertigen, bereiten; zurechtmachen; (nach einer Idee) ausbilden, gestalten; im Geiste sich vorstellen, beurteilen; ersinnen; erheucheln (!!!); (bildlich, im übertragenen Sinne) schaffen (von Gott).

Verwandt mit und abgeleitet von Figulus und fingo ist das Wort „Figur“. Dieses Wort ist im Deutschen schon relativ früh als Synonym für „Bild“ gebraucht worden.

Ist die Bedeutung von „Bild“ metaphysischen Ursprungs?

Das Bild ist ein Wunderwerk des Denkens und der Sprache. Was **ist**, was **bedeutet** „Bild“ eigentlich? Es weist, etymologisch, auf „Besonderes“. Ist es ursprünglich irrational bezogen?

Kluge/Götze weisen im Zusammenhang mit dem germanischen Wortstamm „bil-“ auf dessen Bedeutung „übergewöhnliche, ungewöhnliche Kraft, Wunderkraft“ hin. Diese Bedeutungen lassen uns schwer erkennen, von welcher tiefen, bis an den Grund der menschlichen Existenz reichenden Grundbedeutung dasjenige Wort, der Begriff, welche das Phänomen „Bild“ bedeuten, von jeher gehabt haben muß. Was bedeutet letztendlich „bil-“? Ist mit diesem Wortstamm bereits Gott bzw. die göttliche Sphäre gemeint?

Halten wir also noch einmal fest: „Bild“ scheint – so jedenfalls die etymologische Forschung – mit seiner ursprünglichen Bedeutung aus dem überirdischen Bereich zu stammen und wird demgemäß in den einschlägigen Werken als – und zwar

ausnahmslos und überall – „Kraft“ mit dem Bedeutungszusatz „übergewöhnlich, ungewöhnlich“ und auch als „Wunderkraft“ bezeichnet. Erst später – wahrscheinlich infolge einer Entwicklung, die ich als sehr früh einsetzende Säkularisation, früher als in jeder historischen Zeit-Gliederung üblich, bezeichnen möchte – also erst später bekommt „Bild“ die Bedeutung von „Bild, Ab-Bild, Gleichnis“. Infolge dieser Entwicklung wird im Althochdeutschen, nachweislich, aus der Bedeutung „Wesen, Gestaltetes“ „Ab-Bild, Nachbildung“.

Noch heute geben Redewendungen unserer Sprache davon Zeugnis, von welcher tiefgreifender existenziellen Bedeutung „Bild“ ursprünglich gewesen ist. Obwohl wir, bedienen wir uns solcher Redewendungen, uns ihrer ursprünglichen Bedeutung wahrscheinlich selten bewußt sein dürften. Ich bin im Bilde, sagt man, wenn man ausdrücken will, man habe eine Sache, einen Vorgang o.ä. völlig, d.h. bis zum Ursprung bzw. Urheber des „Bildes“ quantitativ wie qualitativ hinreichend durchschaut. Dahin gehört auch: Jemanden ins Bild setzen u.ä.m.

Aber auch die Wörter und Redewendungen – heute infolge Bedeutungsver-schlechterung meist pejorativ verstanden – „ein-bilden, sich etwas einbilden, Einbildung“ gehören letztendlich hierher. Meister Eckhart, z.B. bzw. ganz besonders, hätte für das Wort „einbilden“ bzw. für die von ihm abgeleiteten Wörter und Redewendungen eine große Bedeutung beansprucht. Das Bild, nämlich das für ihn allein wesentliche Ur-Bild, die Idee, d.h. aber der Ursprung, Schöpfer von allem, also Gott, wird – wahrscheinlich sogar auf dem Wege der unio mystica – in der aufnahmebereiten und -willigen Seele des Menschen „nach-gebildet“, wird ganz in das Innere des Menschen hereingenommen, eben „eingebildet“.

Was bedeutet dann, im Zusammenhange mit solchen Überlegungen, das Wort, der Begriff „Bil-d-ung“? Eigentlich so etwas wie „der geistige Weg zu Gott“ (?).

Doch unser heutiges Denken und unsere Sprache verwenden „Bild“ auch in weniger irrational-metaphysisch bezogenen Zusammenhängen, das geht bis zum Begriff „Trug-Bild“.

Bild - Kriterien

Es will mir, auf Grund intensiven Nachdenkens, so scheinen, als sei es immer entscheidend, welcher Art und Qualität das Ur- Bild ist, auf das man sich bezieht. Und natürlich, ob ein Ur-Bild überhaupt vorhanden ist oder nicht.

Denn: wo kein Ur-Bild ist, müßte es eigentlich kein Ab-Bild geben können. Und wo das Ur-Bild nicht weit genug, ja – im besten Falle – nicht unendlich ist, da werden die Ab-Bilder entsprechend sein: eng, kleinlich, beschränkt, selbstbezogen und demzufolge unfähig, Luft zum freien Atmen und wahre Freiheit zu schenken. Nur wer Gott, den Schöpfer allen Daseins, als selber zwar unerkennbares Ur-Bild in sich trägt, kann ihn, z.B. an seinen Ab-Bildern, z.B. der Natur, in seiner Größe, Macht und – Schönheit erkennen. Oder im Ab-Bild einer von Gott ergriffenen Musik, die vom Ur-Bild Gott wahrnehmbar erfüllt ist, oder einer ebenso beschaffenen, einer genialen Dichtung. Oder eines ebenso beschaffenen, genialen, erkenntnismächtigen wissenschaftlichen Textes. Wo das Ur-Bild das Höchste ist, da ist auch, die Fähigkeit und Kompetenz des Ab-Bildners vorausgesetzt, das jeweilige Ab-Bild entsprechend. Oder: am mich tief und direkt ergreifenden Ab-Bild erkenne ich das es bewirkende Ur-Bild. Pseudo-Urbilder mögen zeitweilig und überwältigend wirksam sein, aber halten auf Dauer nicht stand, vergehen und lassen Enttäuschung und Schalheit zurück und Leere, wo Sinnerfülltheit sein müßte.

Da gab es einen sehr interessanten Forschungsbericht über Placebos und Nocebos. Einer der Probanden erhält während der Tests eine Nachricht, die ihn existenziell erschüttert. Er schluckt daraufhin in seiner Verzweiflung eine Handvoll der Nocebo-Tabletten, die, obwohl keinerlei Wirkstoff enthaltend, angeblich schwer gesundheitsschädlich sein sollen. Die Folge: sein Kreislauf bricht zusammen, er kann nur mit Mühe vom Tode durch Suizid gerettet werden.

D.h. aber: hier brachte die Ein-Bildung lebensgefährliche Folgen zustande. Das im Bewußtsein enthaltene „Bild“ von der in den Tabletten steckenden Lebensgefahr entfaltete eine unglaubliche Macht, eine Wirkkraft, die in der realen Beschaffenheit der Tabletten keine Entsprechung und keine Grundlage hatte.

Ist das die durch Selbstsuggestion im bzw. aus dem Ab-Bilde erzeugte Wirkung? Hier wäre es so, daß das Ur-Bild, dem das Bild, das durch Selbstsuggestion erzeugte Ab-Bild, die Vorstellung im Bewußtsein, nachfolgte, gar nicht existierte. Es war gar kein Ur-Bild vorhanden. Wie ist es aber in Situationen, in denen ein negatives, ein böses Bild einem vorhandenen Ur- Bilde folgt? Oder sind gar alle Situationen, in denen sich Bilder als mächtig erweisen, immer eine Folge von Selbst-Suggestion? Und zwar dessen, der das Bild schafft, also eines figulus? Fragen über Fragen.

Das wäre dann auch so beim Gottes-Bilde? Es gäbe gar kein Ur-Bild davon? Gott, ganz unmißverständlich gesprochen, gäbe es also nicht, wenn wir einem Gottes-Bilde folgen, wenn dieses über uns Macht hat, dann folgen wir der Kraft unserer eigenen Suggestion? Wie kommt es aber, daß verschieden geartete Menschen, deren Verschiedenartigkeit so zahlreich ist, wie es Menschen gibt, **ein** Gottesbild

haben? En detail zwar differierend, aber im Grunde doch, was nämlich die ganz andere Seins-Qualität angeht, übereinstimmend.

Es beschäftigt und quält die Frage: Muß es für ein Bild, das angeblich immer ein Ab-Bild ist, ein Ur-Bild geben?

Doch wie denn, wenn nicht? Jede Wahrnehmungs-Äußerung ist das Ab-Bild eines Bewußtseins-Inhalts, insofern eines Ur-Bildes. Ein Bild hat stets eine Ursache, deren – wie immer auch geartetes – Ab-Bild das Bild ist. Es kommt letztendlich wohl nur auf Art und Qualität des Ur-Bildes an.

Jedoch: ist das Ur-Bild ein menschliches Bewußtseins-Produkt, entstanden ohne ein außerhalb seiner vorhandenes Objekt, also vom menschlichen Bewußtsein gewissermaßen erschaffen oder ist das aus dem Bewußtsein wirkende Ur-Bild das Ab-Bild eines bereits außerhalb seiner seienden Objekts bzw. seiend Vorhandenen.

Gegen die zuletzt genannte Annahme gibt es ein sehr ernst zu nehmendes Argument, und zwar: Es sei nicht einzusehen, und deshalb nicht überzeugend, daß und warum ein figulus, ein Töpfer, also Bild-Macher, immer nur ein Ab-Bild eines Ur-Bildes verfertigen müsse, sich immer dabei an etwas halten müsse, was bereits außer ihm vorhanden sei. Er vermöge doch ein Bild aus sich selbst heraus zu schaffen. Die eigene Schöpferkraft benötige nicht die Nachahmung von etwas außer mir Vorhandenem.

Dagegen läßt sich wiederum einwenden: okay. Aber wenn das so ist, dann liegt es auch in der Möglichkeit meiner eigenen Schöpferkraft, diese Theorie zu schaffen, nämlich daß der Bild-Macher stets das Ab-Bild eines Ur-Bildes nachschafft.

Und dann: wenn das Entstehen von Bildern ganz von der je persönlichen Schöpferkraft abhängt, was realiter durchaus denkbar ist, dann erhielte ich eine derartige Pluralität von Bild-Ent-Stehungen und von Bildern der verschiedensten Art und Qualität, die an die Beliebigkeit grenzte, ja diese wäre. Ein solcher Zustand aber ist im höchsten Grade unbefriedigend. Er vermag vor allem keinen Wert in Richtung dessen zu entfalten, was Lessing die Erziehung des Menschengeschlechts nennt. Um ihr – wenn sie schon nicht zu erreichen ist – wenigstens möglichst nahezukommen, muß ein Kriterium gefunden werden, das die verschiedenen, aus persönlicher Schöpferkraft entstandenen Bilder zu vergleichen und zu unterscheiden vermag. Ich nenne dieses Kriterium die Wertigkeit, genauer deren Größe und Reichweite. Nur ein Bild von einer Wertigkeit, die jene Erziehung des Menschengeschlechts zu fördern vermag, ist letztlich akzeptabel. Wenn ich aber diese Auffassung vertrete, bin ich – wenn auch nicht direkt – doch wieder bei so etwas wie einem Ur-Bilde, in bezug auf das mein Bild, das ich „schaffe“, ein Ab-Bild ist.

Das Bild ein universaler Begriff

„Bild“, Ab-Bild, ist nicht nur im engeren Sinne des Begriffes „Bild“ zu verstehen, also als gegenständlich-figürliche Darstellung eines Ur-Bildes, gewissermaßen als, auch sprachliches, Gemälde – sondern unter „Bild“ verstehe ich die Nachzeichnung eines Ur-Bildes mit verschiedenen Mitteln: z.B. mit denen der bildenden Kunst, mit denen der Musik, mit denen der logisch- argumentierenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Darlegung, mit denen der seelisch-geistigen Sinn-Erhellung, also z.B. dem theologischen und / oder philosophischen

Traktat, mit den Mitteln der dramatischen, der epischen oder der lyrischen Gattung oder mittels bewegungshafter-tänzerischer Gestaltung u.a.m.

So ist die gesamte Lyrik – im weitesten Sinne, dazu gehören auch Rhythmus und Musikalität – der durch Bildhaftigkeit unternommene Versuch, dem sie aufnehmenden Menschen, und zwar direkt, unzugängliche Seinsbereiche nahezubringen. Ja, es muß, es darf gefragt werden, ob nicht die gesamte Literatur, ob Romane, Epen, Dramen, Essays jeder Art nicht, ja ob nicht die gesamte Kunst – Musik, Tanz, bildende Kunst, insbesondere die Malerei, d.h. sie als Bild-Kunst ohnehin – als Mittler-Versuche des eigentlich nicht Wahrnehmbaren gelten müssen.

Und es ist in diesem Zusammenhange zu fragen, wie bereits oben angedeutet, ob nicht diejenige Darstellungsweise, die man spontan als der bildlichen entgegengesetzt versteht, die wissenschaftliche nämlich, eine Ab-Bildungsweise sui generis des Ur-Bildes ist. Auch sie ein Vermittlungsmittel zwischen dem größten Geheimnis des Seins und der beschränkten Verstehensfähigkeit irdischer Wesen, nämlich uns Menschen.

Tatsache scheint zu sein – und scheint es zu bleiben – daß, erstens, ein Bild eine umso stärkere Wirkkraft zu entfalten vermag, über je mehr Substanz das es entstehen lassende Ur-Bild verfügt. Zweitens: daß der Bildner, also derjenige, der das Bild, das Ab-Bild, in Erscheinung treten läßt (der sog. *figulus*), dem Bilde, Ab-Bilde, eine – nach vorhandener Eigen-Substanz verschieden starke – erhebliche Wirk-Kraft zu verleihen vermag.

An der Macht eines Bildes wird deshalb nicht immer sogleich abzulesen sein, ob sie auf einem Ur-Bilde beruht – oder „nur“ auf der in es investierten Kraft des

Bild-Entwerfers bzw. -herstellers, der sich, gewissermaßen usurpatorisch, an die Stelle des Ur-Bildes setzt und den Betrachter glauben macht, was er da vermittelt bekomme, sei das Ab-Bild des wahren Ur-Bildes.

Menschen, die sich fast ausschließlich von usurpatorischen Bildern, also beziehungslos zu einem nach vorhandenem Ur-Bilde entworfenen Ab-Bilde beeinflussen lassen, machen sich damit in der Tat von einer Einbildung im pejorativen Sinne abhängig – was nichts mit der tief wert-, weil gottbestimmten Ein-Bildung im Eckhart'schen Sinne zu tun hat.

Da gibt es das von unserer Sprache geschaffene Wort „Trug-Bild“. Was bedeutet es? „Trug, trügen“ sind gemäß der Etymologie verwandt mit „Traum“, auch „Zwerg“. Bei einem Trug-Bild ist nichts vorhanden, worauf es als Ab-Bild gründen könnte. Da ist – nichts. Das Trug-Bild ist quasi ein Ab-Bild von – nichts. Verwandt sind das Wort und der Begriff „täuschendes Bild“. Für dieses stehen die Bedeutungen „Phantom, Teufelsbild, täuschende sinnliche Wahrnehmung, Irreführung, Gespenst“. Anders als „Zerr-Bild“. Das Zerrbild ist das – und zwar deutlich erkennbare – verzerrte Ab-Bild eines Ur-Bildes.

Die Wirkkraft des Ur-Bildes „Gott“

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß das Ur-Bild „Gott“ – durch das Gottes-Bild an die Wahrnehmung des Menschen vermittelt – eine enorme Wirkkraft auf den Menschen ausüben vermag.

Und es besteht für mich auch kein Zweifel, daß daraus auf das wirkliche Vorhandensein eines Ur-Bildes, in diesem Fall dieses besonderen Ur-Bildes, Gott, nicht nur geschlossen werden darf, sondern **muß**.

Das Vorhandensein und Wirksamwerden eines, **des** Gottes-Bildes – ist demzufolge der Beweis dafür, daß es ihn gibt, ist, wieder einmal, ein Gottes-Beweis. Allerdings nur für den, der das Ur-Bild als solches zu erkennen und anzuerkennen vermag.

Die Kardinal-Frage zum Thema „Bild“

Die immer wieder auftauchende Frage beim Phänomen des Bildes ist die folgende: liegt ihm, dem Bilde, eine objektive Gegebenheit zu Grunde? Und wenn ja: welcher Art ist sie? – wieviel aber am Bilde, dem Ab-Bilde eines Ur-Bildes, ist subjektive Zutat des Bildners (figulus)?

Was das erstgenannte Problem angeht, so ist Sicherheit in dieser Frage wohl nur durch immer wieder vorgenommene Überprüfungen zu bekommen. Nur dasjenige Bild, das sich immer aufdrängt und dessen Farben und Konturen nicht schwach werden, nur ein solches Bild darf als echt, als Ab-Bild gelten, das auf einem ihm entsprechenden, objektiv vorhandenen Ur-Bild beruht.

Es kommt immer und letztendlich auf die Art und die Qualität des Ur-Bildes an, um es und sein Ab-Bild als echt zu erkennen. Man erkennt das echte Ur-Bild daran – immer vermittelt durch ein ihm entsprechendes Ab-Bild – daß man sich von ihm ganzheitlich erhoben fühlt. Von etwas erfüllt und getragen fühlt, das Fragen nach irgendwelchen Eigen-Interessen gar nicht aufkommen läßt. Man fühlt

sich zuinnerst und zutiefst gut, ohne sich dessen verstandesmäßig bewußt zu sein, ohne dieses Bewußtseins überhaupt zu bedürfen. Man fühlt sich, nein: man **ist** gut – in einer Weise, die wohl derjenigen vor dem Sündenfall im Paradiese gleichen mag. Dieses Bild der paradiesischen Seinsweise aufgelöst heißt bzw. bedeutet wohl, man ist völlig entspannt, seelisch, geistig und körperlich, dem Zustande der Gelassenheit des Meisters Eckhart gleichend – wenn nicht gar genau in demselben sich befindend.

Und dieses gute Gefühl bzw. das Gefühl des Gutseins ist etwas qualitativ Anderes als das Gefühl des einem Pseudo-Ur-Bild folgenden Überlegenheits-, Triumph- und Sieg-Gefühls – auf Zeit. Denn das Gutgefühl entsteht nicht auf Kosten oder in Abhängigkeit von irgendwem oder - was.

Und so schenkt denn auch das Bild, das Ab-Bild des höchsten, wahren Ur-Bildes, **Freiheit**. Das genialste Gemälde, die gelungenste Plastik, das ergreifendste Gedicht, das am betroffenst machende Theaterstück, die unvergleichlichste Musik – alles was infolge seiner unmittelbar mächtigen Gegenwärtigkeit und deshalb alles, was außer einer nicht zu verdrängenden Schönheit jedes Eigen-Interesse vergessen macht – alles das ist die Folge des wahren Ur-Bildes, ist es wohl selbst und schenkt dem, der es auch nur für Augenblicke erblickt und von ihm ergriffen wird, eine jedes Zeitmaß sprengende Freiheit.

In diesem Zusammenhange kommt es auf die Qualität dessen, der Bilder, Ab-Bilder, macht, an und auf seine hohe Verantwortung

Wie soll ein figulus sein? Er muß für die Wahrnehmung von Ur-Bildern, für sie bzw. es offen, sensibilisiert sein. Er sollte möglichst ein reiner Vermittler sein,

sollte nicht zuviel Eigenes ins Ab-Bild tun, denn das verfälscht das Ab-Bild des Urbildes. Er sollte hinter allen Ur-Bildern insbesondere das Ur-Bild aller Ur-Bilder sehen können. Denn aus **ihm** erhalten sie jedes seinen Sinn. Er sollte vom Wesentlichen des eigentlichen Ur-Bildes ergriffen sein, von seiner grenzenlosen Freiheit, von seiner unendlichen Größe, in der die unverlierbare Würde jedes Geschöpfes gründet, das aus ihm kommt. Und der figulus sollte von der erhabenen Schönheit dieses Urbildes betroffen, berührt und erfüllt sein.

Aus dem allen geht hervor, daß der Bildner eine unvergleichlich große Verantwortung trägt für das, was er den Menschen vermittelt. Das von ihm vermittelte Bild muß weit sein, damit es alle Besonderheiten aufzunehmen vermag. Und es darf nicht das in die Transzendenz projizierte Ab-Bild des begrenzten, beschränkten, unvollkommenen figulus sein. Das vom figulus geschaffene Bild muß der Quell und der Ursprung von Freiheit und Würde aller Menschen sein, die dieses Bildes ansichtig und von ihm betroffen werden.

Das Bild nur ein Zeichen für das Absolute?

So großartig die wahrnehmend-denkerisch-sprachlichen Fähigkeiten – und Leistungen – auch sind und sein mögen – und darin insbesondere die Fähigkeit zum „bildnerischen“ Ab-Bilden – so sehr müssen wir uns dessen bewußt sein, daß sich die Wahrnehmung des uns affizierenden Objekts auf dem Wege bis zur Ab-Bildung – sprachlich, bildhaft, wissenschaftlich, künstlerisch, musikalisch u.a.m. – bis zum von uns Wahrgenommenen und Abgebildeten verändert. Wir haben im Bilden nie das, was uns zu ihm affizierte, haben nie das Ur-Bild an sich.

So wie es falsch und – von Übel ist, das Bild – im Extremfall das Bild von Gott – für die Quelle, die Ursache seiner, des Menschen, selbst zu halten – so falsch und nicht weniger von Übel ist es, als angebliche Erkenntnis aus dem eben zuvor genannten Gedanken, das Bild für gar nichts, richtiger: für nichts als das Bild zu halten – und darüber zu vergessen, daß jedes Bild eine Ursache haben muß. D.h. aufs Gottes-Bild bezogen: wo ein Bild von ihm erscheint, da muß er, wie entstellt im Ab-Bild auch immer, letztendlich **sein**.

Beispiele für die Wirk-Kraft des wahren Ur-Bildes

Ein Film über die Berliner Philharmoniker auf Asien-Tournee. Peking, Shanghai, Taipeh, Hongkong, Taiwan ... Überall Faszination, Menschen in Bann geschlagen, Jubel, Hingerissenheit. Die Kunst, die Musik, der Himmel der Töne – das ist Meister Eckhart in Tönen, in Musik übersetzt. Welche Großartigkeit. Welcher unmittelbare Beweis, daß es eine Einheit **aller** verschiedener Menschen gibt. Diese „Sprache“, von kreativen Menschen geschaffen und von nachschöpferischen Menschen dargeboten, diese Sprache wird überall auf unserer Erde, von allen, kulturell-historisch noch so verschieden geprägten Menschen unmittelbar verstanden. Weil sie, diese „Sprache“, das Ur-Bild fast unmittelbar gegenwärtig ab-bildet.

Wie ist es aber mit denjenigen, die eine derart großartige Musik scheuen? Lebte in ihrem Innern, in innerer Seele, ihrem Geist ein Bild, eine Vorstellung von der uns, alles Irdische übersteigenden Schönheit – dann „verstünden“ sie auch die ihnen so fremde, sie fremd anmutende Musik – und blieben nicht in der Bewunderung des Aufs und Abs der Geigenbögen oder der Grifftechnik der Violinisten hängen,

sondern lernten diese Äußerlichkeiten der handwerklichen Mittel als Vermittlungsinstrumentarien des Ab-Bildes eines Ur-Bildes zu verstehen.

Wie aber ist es mit der wissenschaftlichen Arbeit? Mit einer erhellenden Erforschung von – z.B. Hefe? Inwieweit soll, inwieweit **kann** eine solche Arbeit ein „Bild“ sein? Wofür ist sie Ab-Bild? Ich bin dessen sicher – sie **ist** es. Es bleibt nur darzulegen, wie und auf welche Weise.

Die mich wahrhaft zutiefst interessierende Frage aber ist: Welches Ur-Bild bildet das „Bild“, nämlich der Pop-Musik, z.B. eines Michael Jackson ab?

Doch: muß es nicht die sog. Pop-Kultur geben? Eine sog. Kunst auch, die etwas von dem befriedigt, was sogar in sog. Kunst-Ungebildeten lebt? Als – ihnen wohl oder vielleicht völlig unbewußt – eine tief innerliche Sehnsucht nach dem Vollkommenen. Bzw. nach dem, was sie als das Vollkommene sich vorzustellen vermögen? Z.B. dem unerwartet – wenn auch zutiefst gewünscht – hereinbrechenden Prinzen? Dem sog. „Glück“, das alles, was ist, anders macht, anders als den grauen, arbeitsschweren Alltag? Mit nichts als Anforderungen, Einschränkungen, Fesselungen? Nicht fähig, von der himmlischen Schönheit einer „göttlichen“ Musik sich erheben zu lassen, aber anfällig für die Schnulzen sog. Volksmusik.

Ich erinnere die merkwürdige Scheu sog. „einfacher“ Menschen, in ein Symphoniekonzert zu gehen (Das ist nichts für uns! Das verstehen wir nicht! – was heißt in diesem Zusammenhange eigentlich „verstehen“?) und wenn dann doch einmal: wovon zeigten sie sich beeindruckt: wie gekonnt die Musiker ihren Instrumenten Töne entlockten! D.h. man kam – wie oben bereits angedeutet – in seinem Verständnis nicht über die Wahrnehmung des Instrumentellen hinaus. Man

begriff nicht, daß die Instrumente – und ihre wie auch immer noch so augenscheinlich vorbildliche Handhabung – „nur“ Mittel waren. Für das Eigentliche, die vermittelte Musik und ihren Gehalt, war man dagegen unaufgeschlossen.

Ist das Bild bzw. hat es eine Realität?

Es treibt mich immer wieder um, nach der Realität des Bildes zu fragen. Nach Einstein ist Energie in Materie, aber auch diese in jene überführbar.

Was ich z.B. mir vorstelle, was ich wie leibhaftig sehe, ohne daß es konkret faßbar wäre, das ist nicht „nur“ das Produkt geirlicher Zellen u.ä.m. Nicht In der Weise zumindest, daß diese Zellen jene Vorstellungen **seien** – und ohne sie das von ihnen produzierte Bild nichts – sondern das Produkt jener diese Vorstellungen hervorbringenden Zellen muß etwas sui generis sein. Etwas Eigenes. Von jenen Zellen Unabhängiges, was ohne sie existiert. So – wie auf dem Gebiet des rein Materiellen – die Milch der Kuh nicht deren Euter **ist**.

Z.B. gelingt es einem begnadeten Dichter mittels der Schriftzeichen, mittels der Versformen und anderer Formmittel dem Leser den sog. Gehalt seines Gedichts zu „ver-mitteln“. D.h. dasjenige, was er, der Dichter, **vor** der Formgebung gesehen, gefühlt, erlebt hat. Das wäre nicht möglich, wenn der Gehalt etwas wäre, das nur die formalen Mittel **ist**, ohne diese aber nichts, sondern etwas Eigenes, von diesen Unabhängiges. Natürlich etwas **geistiger** Natur. Nicht anfaß-, aber faßbar. Aber eben doch auf diese Weise Existierendes.

Auch das Argument, der Dichter affiziere nur durch die von ihm gewählten Formmittel im Leser die gleichen oder mindestens ähnliche Zellen wie die, welche der Dichter bei Schaffung seines Gedichtes benutzt habe, vermag die obige Annahme nicht zu widerlegen. Denn: **wodurch** fände denn die Affizierung statt? **Was** ist es, was als Mittel fungiert? Als Botenstoff oder wie auch immer? Wenn nicht etwas, was vom Dichter kommt, existiert und beim Empfänger, unter Zuhilfenahme von dessen empfangenden Zellen, erscheint, aber eben als **etwas**.

Wenn das von den Gehirnzellen des Dichters geschaffene Wesen, das Gedicht, nur auf Grund des Affiziertwerdens in den Gehirnzellen des Lesers bestünde: wieso kann aus Zellen eines Menschen, dem Derartiges wie ein solches Gedicht absolut fremd ist – wieso sollte aus **ihnen** also ein solches Wesen entstehen können? Wenn nicht dieses Gedicht als es selber etwas wäre, was **vor** seinem Wahrgenommenwerden erscheint und durch sich selber seine Wirkung auf ihn, den Leser, auszuüben vermag? Möglicherweise auch als Ablehnung.

Wenn also meine geliebte Frau, die das irdische Leben verlassen mußte, von mir im Geiste und in der Seele erlebt wird, als Vorstellung und als Bild, dann ist sie da. Dann gibt es sie. Zwar, leider, nicht mehr körperlich greifbar, aber als geistige Substanz. Und in dieser Seins-Form **ist** sie. Und ich werde ihr einst als gleich zu gleich begegnen.

Wenn ein Klang-Gebilde, z.B. ein musikalisches, z.B. in Form einer klassischen Symphonie, erklingt: was ist es? Nur eine Illusion von etwas? Nur das Produkt von es erzeugenden Instrumenten? Von Schwingungen erzeugenden Kalb- oder anderen Fellen bzw. Stoffen, Darmsaiten oder Metalldrähten, von längeren oder verkürzten, in Schwingungen versetzten Luftsäulen u.a.m.? Oder ist ein solches Gebilde, eine Haydn-, Mozart- oder Beethoven-Sinfonie, unabhängig von der

Frage und von der Art ihrer Entstehung, Hervorbringung, ihrer „Geburt“ also, ein Wesen für sich selbst, sui generis, etwas, das den Raum füllt, das die Empfangsorgane von Hörenden affiziert, reizt und in ihnen zum Erlebnis wird?

Auch das Argument, daß bei der Erinnerung eines solchen Klanggebildes nichts anderes geschehe als die beim ersten Hören entstandenen „Ein-Drücke“ in Gehirnzellen wiederzubeleben, zu reaktivieren etc., – auch dieses Argument widerlegt die Annahme eines eigenständigen Wesens nicht.

Die Hinweise darauf, wie ein solches Gebilde erstmals oder wieder entsteht, erklären nichts anderes als die Art seiner Entstehung, aber nicht seine Faktizität selbst. Denn die ist – zumindest für jeden ohne unter der gewohnt gewordenen Diktatur eines Vorurteils – die ist unbezweifelbar.

Daß also ein Bild, eine Vorstellung ein Wesen sein kann, das wird bewiesen z.B. dadurch, daß es anderes bewirkt. Die andere Frage ist: was **ist** es? Woraus besteht es? Warum nicht annehmen, daß ein Bild, daß eine Vorstellung Energie ist?

Es bleibt die Kardinalfrage: was ist ein durch erstehen lassende Faktoren vorhandenes Bild? Ist es realiter vorhanden? Oder ist es „nur“ gewissermaßen der Ab-fall der es zustandebringenden Faktoren? Also, z.B., von Nervenzellen.

Jedoch ein Bild **ist** doch etwas. Zwar nicht körperlich Faßbares – aber doch nichts Unfaßbares, z.B. geistig-seelisch, intellektuell. (Gemeint ist hier nicht ein auf einem Bild-Träger vorhandenes Bild, z.B. in Form eines Fotos oder eines Gemäldes o.ä.). Es scheint sich doch hierbei um einen Fall aus dem Problem-Bereich des Übergehens von Masse in Energie bzw. umgekehrt zu handeln.

D.h. die ganze Welt, die Welt unserer versprachlichten Wahrnehmungen, besteht aus „Bildern“. Aus Ab-Bildern, die alle, deren jedes, auf Ur-Bildern beruhen. Auf wichtigeren, wesentlichen und / oder weniger wichtigen, also unwesentlicheren Ur-Bildern. Und ganz zutiefst und ganz zuletzt auf demjenigen, dem einzigen Ur-Bilde, in dem alle Ab-Bilder ihren Ursprung haben, auf Gott.

Kapitel VI

Was tun mit der Welt, wie sie nun mal ist?

Mag sein: sehr subjektive, aber umso entschiedenere Gedanken zur gegenwärtigen Welt

Und nun – in der Gegenwart, in der Realität des irdischen Alltags wieder angekommen – was nun?

Mit dem Glauben an Gott, eigentlich nur an den durch ein Bild vermittelten Gott. Was wird nun mit ihm? Was tun wir mit ihm? Was bedeutet er uns in dieser Welt? Was vermag er, richtiger: was vermögen wir mit ihm hier zu bewirken? Ach, viel, viel bescheidener: was wünschen wir mit ihm hier zu bewirken?

Denn: die teuflischen Kräfte sind, die Macht des Widergöttlichen ist stark. Quillt aus tausend, aus unzähligen Ritzen und Spalten, schier unaufhaltsam und dauernd in das hinein, was gutwillige, fleißige Menschen erschaffen, um die Welt für das Humanum zu befestigen. Weichen es auf, zersetzen es, ständig seinen Einsturz befördernd.

Es macht sich überall breit, so sehr, daß man der Gefahr zu erliegen droht, sich daran zu gewöhnen, es eher für normal zu halten, als den – wenn man's denn tut – nie endenden, kraftverschleißenden Kampf gegen es aufzunehmen. Die allüberall sich darbietende Schamlosigkeit beim Verstoß gegen jeden Anstand des Verhaltens, die freche Lüge, der gewissenlose Betrug, wenn es um den eigenen Vorteil geht. Die Unmenschlichkeit der selber dem Teufel mit ihren Seelen verfallenen Agenten des Geldes, der sichtbar insgeheim die Welt beherrschenden Geld-Häuser und Banken. Die sich, um ihre eigene goldene Haut zu retten, nicht scheuen, die Schwachen, Unaufgeklärten und ohnehin in Armut Vegetierenden zusätzlich noch weiter ins Elend zu stoßen, indem sie diesen – angeblich zu ihrem Nutzen und Wohl – Verträge aufschwätzen, die jene, durch die Fessel ihrer

hoffnungsvoll, aber leichtfertig gegebenen Unterschrift zu beinahe ewigen Sklaven machen, die niemals wieder die Luft der Freiheit werden atmen können, wie es dem Menschen als einem zur Freiheit entworfenen Geschöpf eigentlich zukommt, sondern stattdessen ewig im Staube kriechen müssen, bis sie sogar, bis aufs letzte gequält und ausgebeutet, verröcheln oder – von den Mächtigen, ohne jemals auch nur von der Möglichkeit zur Freiheit gestreift worden zu sein, dazu getrieben – um des Erhalts des eigenen nackten Lebens willen auf vertierte Weise andere töten. Und das sogar ohne eines Rests von Mitgefühl fähig zu sein.

So steht das Teuflische – auch im Bild – gegen eine gottgerichtete Welt. Zwar sind es letztendlich die Menschen selbst – doch: was ist es im Grunde, was sie zu solchem, ihrer eigentlichen Bestimmung zuwiderlaufenden, Verhalten und Handeln treibt?

Und die Menschheit, die Vielen, die mittels ihrer großen Zahl ja doch kaum zu überwindenden Menge es zuwege bringen können müßten, die Hauptverursacher der unmenschlichen, Würde und Freiheit mißachtenden Verbrechen unschädlich zu machen – wo ist, wo bleibt diese Menschheit, um das zu tun? Eingelullt und betäubt von tausend Tricks und der Vorspiegelung sanfter Zustände, aber schlimmer als Drogen: dauernde kleingeistige, ja hirnrissige Berichte vom Leben der sog. Stars und hochadligen bis königlichen Cliques. Was sie denken (wenn man flachgeistige Absonderungen Denken nennen darf), was sie tragen (wenn überhaupt etwas), wie sie sich, performend, in der Öffentlichkeit lieben, streiten, sich scheiden, wie und wogegen sie pinkeln, wie und woran sie kranken (für jeden normalen Menschen etwas Alltägliches), welche intimen Eigenheiten sie haben (die man gar nicht wissen will, und, und, und ... Und die damit Chloroformierten saugen das alles ein und merken nicht, wie es sie in ihrem Menschsein degradiert – und unfähig macht, sich für Würde und Freiheit einzusetzen, ja ihrer

auch nur ansichtig zu werden, diese gottbegründeten Werte, welche den Menschen eigentlich ausmachen.

Was also vermag da Gott, was wir mit ihm? Und wenn nun gar – diese entsetzliche Erkenntnis lauert, ständig, hintergründig und insgeheim – und wenn nun gar die immer wieder akute Bedrohlichkeit wahr wäre: wenn es den Gott gar nicht wirklich gäbe?

Was ich zwar für unmöglich halte, denn irgendwoher, durch irgend etwas muß ja alles, müssen auch wir verursacht, entstanden sein. Doch: muß diese Ursache ein Gott, muß sie der Gott sein, wie wir ihn unmittelbar wissen bzw. glauben?

Wenn also nicht – was dann? Was dann mit all diesen – zugegeben versucherisch schönen – Vorstellungen von Freiheit und Würde und einer Erziehung des Menschengeschlechts bis zu dem Entwicklungsstande, auf dem man das Gute um des Guten willen tut? Was also dann?

Doch warum verzweifeln? Wenn es Gott, den Kraftquell, Unterstützer und Helfer, nicht wirklich geben sollte – was hindert uns, schöpferische Menschen, daran, so zu tun, als gäbe es ihn. Weshalb sollten wir auf eine schöpferische Idee, von der wir überzeugt sind, sie vermöchte unsere, des Menschengeschlechts Welt sinnvoll zu ordnen und zu gestalten – weshalb sollten wir verzichten, auf diese schöpferische Idee zu bauen, so als wäre sie der wirklich vorhandene, der seiende Gott?

Damit eigentlich nur das verwirklichend, was uns – von einem bzw. von dem Gott erschaffen oder wovon auch immer – was uns als schöpferische Menschen

auszeichnet: sich selber nach einer Idee in die Zukunft zu entwerfen – und diesem Entwurfe zu folgen.

Um an dieser Stelle kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: ich, der Autor dieser Zeilen, zweifele nicht am wirklichen Sein einer höheren Macht, die wir, Namensgeber zwecks Wahrnehmungsermöglichung, gewohnt sind, „Gott“ zu nennen.

Doch ich bin nicht gewillt, meine Zielvorstellungen, bezogen auf eine menschliche Gestaltung unserer Welt, selbst dann aufzugeben, wenn es – im schlimmsten, im undenkbaren Falle – Gott gar nicht geben sollte oder wenn eine Majorität der Menschen aus welchen Gründen auch immer es ablehnen sollte, an ihn zu glauben.

Aber – wenn wir als Menschen solches vermögen: woher haben wir es? Wie kommt Derartiges in uns hinein? Im Zuge der Evolution entwickelt und geworden? Wieder ein bloßes, noch dazu sehr wissenschaftlich klingendes Wort (und damit eigentlich jeden Widerspruch als naiv charakterisierend und im Ansatz erstickend, jedenfalls bei solchen, die sich, autoritätsgläubig, davon beeindrucken lassen) – aber eben nur ein Wort (etwa das Wirken eines oder des Mephisto im Hintergrund???). So leicht aber geben wir unser eigenes Denken nicht auf, und so will es denn uns, alles andere als von der Überlegenheit der sog. wissenschaftlichen Argumentation überzeugt, so scheinen, als hätten wir es an dieser Stelle nicht mit einem Beweis für das Nicht-Sein Gottes, sondern mit einem (weiteren) Gottes-Beweis zu tun.

Das Problem „Elite“

Auch wenn man die Welt sieht, wenn man sie nimmt, wie sie nun mal ist: es geht immer um die Zukunft der Menschheit. Und soll der immer wieder versuchte Gang dorthin nicht stagnieren, nicht zum Erliegen kommen, wird es derjenigen Menschen bedürfen, welche die zur Ermüdung, zur Stagnation neigende Masse immer wieder anstacheln, beleben, sie immer wieder in Bewegung bringen. Nenne man sie Avantgarde, Elite oder wie auch immer, historisch vielfach belastete Begriffe, weil für verborgene oder offen böse Absichten mißbraucht.

Sieht man die Sache trotzdem unvoreingenommen, so handelt es sich um den nie an ein Ende kommenden Kampf zwischen einer sog. Elite – und dem, was ich – der Moderne angepaßt – nennen möchte: „Pop“. Man beachte dabei die heutigen Entwicklungen des Pop in alle Lebensbereiche hinein (nicht nur in den der Musik).

Aber zu dem Kampf zwischen der Elite und dem geradezu krakenhaft sich ausbreitenden Pop stellen sich dem Nachdenkenden sofort eine Fülle von Fragen. Z.B. die: haben frühere Epochen der tatsächlichen oder wenigstens der versuchten Herrschaft von Eliten, haben sie der Menschheit nicht eher Krieg und Tod – statt Frieden und ein dem Menschen angemessenes, würdevolles Leben gebracht? Z.B. in den, insbesondere von Karl Jaspers so, nicht ohne Bewunderung genannten „Achsenzeiten“? Große, geniale Geister entwarfen imposante Welt-Bilder und Welt-Sichten, welche die Massen – wenn nicht zu überzeugen, da deren Denk- und Vorstellungsfähigkeit dafür noch gar nicht weit genug entwickelt waren – dann aber doch wenigstens, wenn auch in einem Rest an verbleibender Dumpfheit, mitzureißen vermochten. Vielleicht, aber wohl eher sicher, verstärkt durch das fast durch Geburt, zumindest durch generationenlange Sozialisation zutiefst gewohnte, geradezu eingefleischte Untertanengefühl. Im Namen solcher Welt-Entwürfe

wurden blutige Kriege geführt. Solche Welt-Entwürfe dienten verantwortungslosen, zumindest geistig blinden Eliten zur Instrumentalisierung egoistischer Machtbestrebungen. (Vielleicht auch sie, dieser Gedanke ist erlaubt, weil fast unabweisbar, zum jeweiligen geschichtlichen Zeitpunkt notwendig).

Müßte man, von daher gesehen, nicht die Entwicklung von den Eliten weg und zum Pop hin stützen? Doch worauf würde dann verzichtet?

Da gibt es eine neueste Meldung aus Australien vom Welt-Jugendtag der Katholiken. Am Vorabend wurde ein großes Rock-Konzert gefeiert. Katholische Priester-Seminare haben sich daraufhin von dem Welt-Jugendtag distanziert.

Die Frage, die sich hier stellt: **muß** man, ja **darf** man in dieser Weise gegen die schier unaufhaltsame Ausbreitung des Pop sein? Oder ist diese vom Pop gelebte Art auf seine – angeblich eigengeartete – gottbezogene Art nicht vielleicht die dem Menschen gemäße?

Birgt dagegen die – sog. oder tatsächliche, aber wer will, wer vermag dazwischen immer zu unterscheiden – gedankliche Schwere und seelische Tiefe nicht vielleicht die unduldsamste Haltung in sich? Birgt der hohe, höchste Aufwand an argumentativer Kraft nicht – beinahe einem Naturgesetz gemäß, nämlich dem der Kraft-Erhaltung – die Gefahr, daß man mit der durch gedanklichen Kraftverschleiß entstandenen Schwäche den unbedingten Willen provoziert, sich auf dem erreichten Argumentationsstande um jeden Preis zu behaupten?

Der hohe Argumentationsaufwand bleibt erst dann ungefährlich – für sich und andere – wenn er bis zu der Erkenntnis durchgedrungen ist, daß menschliche Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit immer und ewig unvollkommen und

relativ bleiben. Und daß sich von daher der Umgang mit anderen Menschen bestimmen muß. Eben auch, was die besonderen Weisen, Religion zu haben, betrifft.

Es kommt mir wieder Dostojewskis Legende vom Großinquisitor in den Sinn. Die Daseinsweise des sog. Volkes. Die ihm gewährte Freiheit, nach seiner Lust zu leben – und das reumütige Gekrochenkommen, um Absolution zu erlangen.

Und dann der – insbesondere in extrem sozialistischen Programmen geträumte – Gedanke, alle, jeden zu einem Mitglied der Elite zu machen? Mittels Schulen und Hochschulen und deren entsprechenden Programmen. Möglichst jeder ein „Studierter“. Und das um den Preis, denn anders ist es kaum möglich, gesunkener Qualität. Aber gewonnenen, eigentlich unberechtigten Selbstwertgefühls bei den „Studierten“. Jedoch: wo bleibt dann die wahre Geistigkeit? Nur: was **ist** sie? Im Geiste Hochmut? Der „andersgearteter“ Geistigkeit die Existenz streitig macht? Evtl. noch mit der selbstsuggestiven Behauptung: Gott habe sich einem offenbart? Bis wohin darf man göttliche Offenbarung, richtiger: die behauptete göttliche Offenbarung, ernstnehmen? Wir meinen: nur in Form des Faktums, daß er, daß Gott **ist**. Und in Form **des** Faktums, daß er der / die / das Vollkommene und das Allmächtige und das Ewige ist – und wir Menschen seine Geschöpfe. Und als solche: abhängig, endlich, sterblich, unvollkommen, schwach und dem Irrtum unterworfen.

Doch diese Erkenntnis begründet nicht etwa ein Gefühl der Wertlosigkeit – sondern ganz im Gegenteil: des unvergleichlichen Wertes im Bewußtsein, Kinder des unendlich Großen zu sein.

Aber es gilt, sich auf der scharfen Schneide des Sowohl-als-auch: zutiefsten Schwachseins einer- und der Stärke aus dem Bewußtsein der Gotteskindschaft andererseits, unaufhörlich balancierend, zu bewahren – und nicht in die Sünde des angeblichen Wissens zu stürzen, wie Gott eigentlich sei. Hier könnte der Erkenntnis-Schatz des Buddhismus für die Menschheit liegen. Und allein und ausschließlich aus derartigen Überlegungen dürften sog. Dogmen sich ergeben.

Wie ist es mit Eliten und mit dem, was sie den aufs sog. Einfachere gerichteten Menschen zu bieten vermöchten? Mir fällt ein Werbe-Spot im Fernsehen dazu ein: der junge Brite Paul Potts in einem Wettbewerb für sog. „Super-Stars“ wird von der Jury gefragt, was er denn vorzutragen gedenke? Darauf er: Opera! Da werden nun die Wandlungen der Gesichtsausdrücke von Juroren und Zuschauern gezeigt. Das Ergreifende dabei ist für mich, den Betrachter, nun nicht so sehr der in der Tat formidable Vortrag des jungen Mannes, sondern vielmehr das zunehmende, ja schier grenzenlose Erstaunen auf den Gesichtern und – das Ergriffensein von wahrer Kunst und ihrer Schönheit. Mein Gott – was ist dagegen aller Pop! An diesem Beispiel zeigt sich, daß der Mensch mehr zu sein vermag als eine im zersägenden Rhythmus gedemütigte Kreatur.

Wofür vermag eine Elite sonst noch zu stehen? Der französische Sprach-Philosoph und exzeptionelle Vertreter der geistigen Elite Frankreichs, ja der gegenwärtigen Menschheit, Levy-Strauss – er war zum Zeitpunkt, als dieses hier geschrieben wurde, fast 100 Jahre alt – er kam zu dem Schluß, das Leben sei ohne Sinn.

Dieses krasse, radikale Urteil ist mir bis ins Innerste zuwider. Es provoziert mich zuerst einmal zu der – und ich weiß: gänzlich unbegründbaren – Gegenbehauptung: das Leben, insbesondere das menschliche Leben, hat seinen

Sinn darin, einen bzw. **den** Sinn zu suchen – und diesen, indem man ihn denkt und versprachlicht, mittelbar zu schaffen.

Levy-Strauss wird von berichtenden Journalisten eine Nähe zum Buddhismus nachgesagt. Dieser sähe ja als das Letzte, Höchste die Leere von allem, das sog. Nirwana an. Ziel des Buddhismus sei es, von allem, was irdischerseits den Menschen zu affizieren vermöge, frei zu machen.

Aber: ist dieses Ziel, diese Zielangabe nicht eine Verleugnung eines letzten Prinzips – und damit zugleich dessen indirekter Beweis? Denn: wäre das von Levy-Strauss Erstrebte kein letztes Prinzip, wieso und wozu könnte es dann so erstrebenswert sein? Und wo bleibt dann die Abwesenheit von Sinn? Und wo käme z.B. die gesamte Schöpfung her – auch Herr Levy-Strauss samt allen seinen interessanten Fragen – gäbe es nicht einen schöpferischen Urgrund? Vielleicht ist das in diesem Zusammenhang gebrauchte Wort „Leere“ nur eine Metapher für „mit menschlichen Erkenntniskräften absolut unerreich- und demzufolge auch unsagbar.“

Wie geht eigentlich der Vergleich des Buddhismus mit der Theologie des Meisters Eckhart aus?

Letzterer fordert den Menschen ja zur „Gelassenheit“ auf. Einem geistig-seelischen Zustand, der alles irdisch Affizierende „läßt“ bzw. „gelassen hat“. D.h. zurückgelassen, während die Seele, davon befreit, für die unio mystica bereit ist, die innigste Vereinigung mit Gott – dem Alpha und Omega von allem.

D.h. also: ein, dem Anscheine nach, ganz ähnlicher Weg wie im Buddhismus, aber mit einem, unübersehbar, dem Wesen nach ganz konträren Ziel. Ich habe

allerdings meine Zweifel, ob der Buddhismus mit dem Nirwana tatsächlich die Sinnleere, das absolute Nichts meint. Sondern ob er nicht vielmehr sagen will: Mensch, erkenne, daß Du das Letzte, Höchste, den Gott schlicht nicht zu erkennen vermagst. Aber: ehre ihn – ohne ihn wahrhaft zu erkennen! Eine Einstellung, der wohl erst die Zukunft gehört, wenn überhaupt. Eine Einstellung, die dann frei ist von allen Versuchen und Versuchungen, das Unerkennbare durch eigene Setzungen zu ersetzen – und zu behaupten, dieses sei Gott. Wie ist also die wahre Bedeutung des elitären Menschen Levy-Strauss einzuschätzen und zu beurteilen?

China! Ein Riesenreich mit einem Riesenvolk im Aufbruch. Seine Menschen, so liest und hört man, dächten nur ans Geldverdienen. Das empfinden wir spontan als einen höchst unangenehmen Widerspruch zu unseren Welt-Menschheits-Gedanken, zu den Gedanken über die Entwicklung der Menschheit. Und wir fragen uns: werden durch diese uns erreichenden Informationen alle jemals gedachten hohen Ziele widerlegt? Ich bin überzeugt: **nein**.

China ist, historisch gesehen, ein Entwicklungsland, notwendigerweise mit einem Entwicklungs-Verzug. Man sollte sich deshalb in der Weiterentwicklung eigenen Denkens bezüglich der universalen Entwicklung der Menschheit – und deren Unerläßlichkeit und Notwendigkeit – gar nicht beirren lassen. Man darf nicht im Maßstab des eigenen Lebens denken, muß Zeit haben – *sub specie aeternitatis*.

Vieles müßte, sollte eine Elite interessieren. Vieles sollten die, welche zu ihr – weniger gehören möchten – sondern auf Grund ihrer geistig-seelischen Beschaffenheit einfach zu ihr gehören, erstreben, und zwar für die ganze Menschheit verantwortlich denkend und empfindend, und das im letzten unabhängig von jeder sozialen Position und Stellung. Z.B. sollte sich ein jeder der

Elite Zugehörigen nach dem fragen, von dem so häufig und verbreitet die Rede ist – nach dem Sinn des Lebens.

Die Etymologie im Deutschen führt das Wort „Sinn“ auf das Gotische „sinþ“ zurück, und das bedeutet „Weg“. Davon abgeleitet „Ge-sinde“ = Weg-Genossenschaft. Der Sinn des Lebens ist somit also als „Weg“ zu verstehen. Aber: woher, wohin, wozu „Weg“?

Und die weitere Frage: „Sinn“ als bloße Form des Unterwegsseins? Das wäre als Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens unbefriedigend. Man erwartet da wohl etwas mehr, insbesondere mehr Inhaltliches.

Ich will diese Erwartung zu befriedigen versuchen. Und ich versuche dabei die Gefahr zu vermeiden, die Antwort unter Zuhilfenahme irgendwelcher theologisch-philosophischen Eingebungen dogmatisch aufzuladen.

Dogmatisch unanstößig ist wohl die Annahme eines „Ursprungs“ für alles Sein, also auch für dasjenige des Menschen. Deshalb sage ich: der Sinn des Lebens ist es, vom Ursprunge her einen Weg zu suchen, der, letztendlich und alles in allem bedenkend, diesem Ursprung entspricht, ihm angemessen und – seiner würdig ist.

Die Voraussetzung, die ich dabei mache, ist nicht nur die Annahme eines Ursprungs, sondern auch dessen eigenschaftliche Bestimmung als „würdig“. „Würdig“ und „wert“ bzw. „Wert“ sind Wörter gemeinsamen Bedeutungsursprungs. Ich setze also voraus, daß der (die, das) Ursprung einen Wert und damit eine Würde hat. Ist das nicht dogmatisch christlich? In diesem Falle vielleicht – doch ich kenne eigentlich keine andere Weise, Religion zu haben, die dem, was sie „Gott“ nennt, nicht einen Wert – und damit eine Würde – zuordnete.

Beim Anblick und beim nachempfindenden Lesen der Berichte aus aller Welt, von den Stätten, wo Menschen anderen Menschen oft grausam wehtun, ihnen das Leben nehmen, möchte man schreien vor Entsetzen, Wut und Schmerz. Und man vermag diesen Schrei nicht in sich zurückzuhalten: Das ist der Böse! Das ist der Teufel, der da am Werke ist! Man vermag, ganz Moderne, die alles erklärbar macht und damit als wirkliche Urgewalt auflöst (jedenfalls fürs immer nach Beruhigung suchende Bewußtsein des Menschen – und damit Urgewalten, wie das Böse, im Grunde verharmlost) – man vermag also alles, was da geschieht, durch psychologische, tiefenpsychologische, soziologische oder durch was auch immer für -logische Ursachen angeblich zu erklären: das Faktum als solches ist damit nicht aus der Welt. Die grausame Tat bleibt grausam, wenn auch – die Ratio beruhigend – psychologisch o.a. erklärt. Und so bleibt denn die Frage: Was verbirgt sich hinter, unter den psychologischen und anderen Klugheiten? Welche kriminelle, welche teuflische Macht wirkt dort?

Müßte man nicht angesichts dessen verzweifeln? Müßte annehmen, alle Anstrengungen dagegen sind vergeblich?

Freilich birgt die Annahme einer teuflischen Urgewalt ein hohes Risiko. Nämlich: daß man sich als ggf. selbst schlimme Situationen verursachender Mensch allzu leicht zu exkulpiert vermag, indem man eigenes Verschulden auf den Teufel schiebt und ablädt (so wie man es, im entgegengesetzten Falle, ja auch mit Gott tut).

Vielleicht muß die Menschheit auch durch die teuflischen Erfahrungen hindurch, auch wenn dafür Jahrhunderte, ja Jahrtausende benötigt würden (womit natürlich der Erfahrungszeitraum jedes Einzelnen überstiegen und überfordert wird) – um

schließlich, irgendwann, **Ihn**, den Einzigen, Gott, zu erkennen. Ganz gegenläufig zur Erfahrung des Großinquisitors bei Dostojewski, bei dem sich am Ende **Er**, der Satan, als der eigentliche Herrscher über die Menschheit in der irdischen Welt erweist.

Wir gehen bzw. **ich** gehe davon aus, daß ganz am Ende der Menschheits-erfahrungen **Gott** stehen wird. **Das** wird dann die eigentliche göttliche Offenbarung sein. So stark und unübersehbar, daß auch der verstockteste Gedanke von ihr erleuchtet sein wird. Unmittelbar, in Form eines unmittelbaren Wissens, welches der Glaube ist.

Kapitel VII

Gedanken zur Erziehung – als Vermittlung

eines gottgeleiteten Daseins

Was kann, was muß Erziehung sein? Was ist eine der Menschenwürde angemessene Erziehung? - Gedanken zu Mitteln und Wegen, den Menschen Gott nahezubringen

Die Welt soll – wer sollte dagegen etwas haben – schöner, heller, sicherer, anständiger, rücksichts- und liebevoller werden, als sie es war und – ist, und zwar überall, möglichst flächendeckend. Die Menschen sollen der Schöpfung gegenüber rücksichtsvoller sein, der Natur, Fauna und Flora, vor allem gegen sich selber und ihresgleichen. Sie sollen es aus ihrem Inneren heraus sein, weil in ihnen das Wissen lebt vom Ursprung alles Existierenden, vom Ursprung aus dem Größten, Höchsten, Allmächtigen, aus Gott.

Man kann nun kommen und einwenden: ein derartiger Bildungs- und Erziehungsversuch wird niemals Erfolg haben, denn viele Menschen werden sich in ihrem Innern dagegen verschließen, andere werden, sobald diese Erziehung aussetzt, rückfällig werden in das seit Jahrtausenden gewohnte und beinahe eingeschliffene Verhalten: „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“ (was eigentlich eine ungerechte Beurteilung des Wolfs ist, da er niemals die Unverschämtheiten von Menschen zu erreichen vermag).

Man kann solchen Einwänden entgegnen: erstens dürfte jedermann bekannt, aus eigener Anschauung geläufig sein und somit eigentlich als bewiesen gelten, daß der Mensch – jedenfalls wohl die Mehrheit aller Menschen – von den Erziehungseinflüssen insbesondere in Kindheit und frühester Jugend auch in seinem späteren Leben – zugegeben je nach weiterer individueller Entwicklung mehr oder weniger – bestimmt wird. Warum also nicht mit einer Erziehung zum

Wissen vom Sein Gottes und dem daraus für den Menschen erwachsenden Anspruch den Versuch machen?

Zweitens: dieser bzw. ein solcher Versuch ist meines Wissens noch nie unternommen worden. Wenn man es ernsthaft versuchen sollte, dann allerdings unter der unverzichtbaren Voraussetzung, daß, durch z.B. die Uno legalisiert, dieser Versuch vom gesamten Menschengeschlecht gleichermaßen unternommen werden müßte. Und warum sollte das nicht – z.B. infolge entsprechender politischer Aktivität – mit Hilfe der Vereinten Nationen möglich sein? Und: solange ein solcher Versuch nicht praktiziert wurde und solange er sich in der Praxis als tatsächlich nicht erfolgreich herausgestellt hat, ist es unzulässig, ihn als grundsätzlich unrealistisch und unrealisierbar und als das Traumprodukt von wirklichkeitsfemen Idealisten schlechtzureden.

Derartige pessimistischen Vorurteile begeben sich in Gefahr, als hinterlistige Abwehrmaßnahmen solcher zu erscheinen, die grundsätzlich eine Verbesserung des Menschengeschlechts und seiner Welt als drohenden Zustand für ihre eigenen dunklen Machenschaften und damit als einen Angriff auf ihr immer waches Interesse fürchten, irgendwie und -wo im trüben zu fischen.

Und: natürlich hoffen wir gar nicht, ins Innere aller Menschen ein solches lebendiges Gottesbewußtsein einpflanzen zu können, das ihr späteres Dasein sichtbar und spürbar bestimmt. Aber es dürfte, ja es muß reichen, wenn es bei der Mehrheit aller Menschen so wäre. Denn sie bestimmt letztendlich, wie und wohin es in der Welt und mit der Welt gehe – und diese Mehrheit wäre in der Lage, diejenigen in Schach zu halten – durch Ordnungskräfte und Justiz – die durch ihre gegen- und widersätzlichen Interessen und ihre Egozentrik eine gottgeleitete Welt zu zerstören versuchen.

Der schier unglaubliche Mangel an Menschlichkeit – und wie möglicherweise damit umgehen

Worauf läßt sich eigentlich ein so brutales Verhalten von zwei Jugendlichen gegen einen alten Mann in München zurückführen? Womit erklären? Worauf die nicht wenig zahlreichen ähnlichen Vorkommnisse? Worauf das Verhalten von sog. skin-heads? Usw., usw.

Es mag im letzten der geradezu triebhafte Wunsch, das Bedürfnis, die Gier sein, sich selber als der Starke, Sieghafte, letztendlich als Herr über Leben und Tod zu erleben und möglichst nachhaltig zu erfahren.

Mein Eindruck bei alledem bleibt: es wird nicht bis zur tiefsten, eigentlichen Ursache vorgestoßen: nämlich dem im Täter stattfindenden Erleben eigener Schwäche – und der daraus erwachsenden, ggf. unbeherrschbaren Gier, seinen – diese Schwäche kompensierend – eigenen, sich selbst suggerierenden scheinbaren Wert zu erleben.

Was wäre dagegen zu tun? Wie einem solchen – hier scheint mir der Vergleich mit einem technischen Vorgang angebracht – wie also einem solchen Automatismus in der Seele eines in seinem Wertgefühl benachteiligten, ganz und gar zu kurz gekommenen, zutiefst selbstwertbedürftigen Menschen vorzubeugen, geschweige denn ihn verhindern?

Vor dem letztlich immer gültig bleibenden Ziel, in den Menschen das bzw. ein Gottesbewußtsein zu wecken, zu entwickeln und zu möglichst großer Wirksamkeit auszubilden – wozu auch, vom Zusammenhang zwischen Schöpfer und Geschöpf her gesehen, das geschöpfliche Lebensrecht, die Würde und Freiheit des göttlichen

Geschöpfes untrennbar gehören – wären auch andere, gewissermaßen näher an der direkten Praxis liegende Bildungs- und Erziehungsziele zu erwägen.

Die schon beinahe legendäre und wohl auch deshalb, leider, fast vergessene F-Skala – ist sie für eine Erziehung zu einer menschenwürdigen Haltung nutzbar zu machen?

Z.B. erschiene mir alles, was der – zu Recht – berühmten F-Skala und den von ihr erfaßten negativen menschlichen Denk- und Verhaltensweisen entgegenzuarbeiten vermöchte, der Aufmerksamkeit und bildnerischen, erzieherischen Mühewaltung wert.

Die F-Skala ist das Ergebnis der Untersuchungen vieler, besonders der Menschheitskatastrophen im 20. Jahrhundert. Sie zeigt auf, was in der Entwicklung der Menschenleben nicht beachtet, wogegen gar verstoßen worden ist. Mit entsetzlichen Folgen. Warum also nicht bei der Erziehung und Bildung von Menschen auf die Beachtung dessen Wert legen, was die F-Skala aufführt!?

Betrachten wir die wichtigsten Bestandteile der von einer Forschergruppe in den USA im Zusammenhange insbesondere mit dem deutschen Nationalsozialismus erarbeiteten sog. Faschismus-Skala (abgekürzt F-Skala) – und fragen wir uns, ob und wie die Bestandteile dieses Syndroms zur Gewinnung bestimmter bildungsmäßig-erzieherischer Ziele führen könnten.

Als erster Faktor des genannten Syndroms wird „Konventionalismus“ genannt. Man versteht darunter die Unterwürfigkeit gegenüber der anonymen Autorität des

„man“, dazu eine zwanghafte Konformität und ein Mißtrauen gegenüber jeglichem Außenseitertum.

Das aus dieser Einstellung und diesem Verhalten auf negativem Wege zu gewinnende Erziehungs- und Bildungsziel, um den zu Erziehenden sich zu einem Menschen entwickeln zu helfen, der schließlich wahre Humanität verkörpert, macht es nötig, ihn von der Neigung zur Unterwürfigkeit unter das von ihm als unwiderstehlich empfundene Diktat der Meinung der Vielen zu befreien, bzw. dahin zu wirken, es in ihm erst gar nicht entstehen lassen.

Schon an dieser Stelle wird deutlich, daß ein solches Erziehungsziel ohne das ihm übergeordnete größte gar nicht denkbar ist, nämlich ohne das Ziel, im zu Erziehenden die Entstehung einer lebendigen Gottesvorstellung zu befördern, nur von der her eine zutiefst begründete Widerstandsfähigkeit gegen alle unkritische Unterwürfigkeit gegen irdische Autoritäten, insbesondere Pseudo-Autoritäten, möglich ist.

Nur auf der Grundlage eines möglichst von allen irdisch-subjektiven Denkeinflüssen freien Gottesbildes und -glaubens ist es möglich, z.B. den als Bestandteil der F-Skala genannten Konventionalismus gezielt zu konterkarieren. Verzichtete man auf die Vorstellung vom Sein Gottes – weil man z.B. keinen Zugang zur sog. Metaphysik habe – so beförderte man damit den angemaßten sich seiner selbst so bewußten Widerstand der Meinungsgegner. Sie könnten dann nämlich behaupten, die Haltung des Konventionalismus sei für die menschliche Gesellschaft erfahrungsgemäß als positiv zu bewerten. Es ließe sich daraus – im Sinne derer, die, verhalten sich möglichst viele Menschen“ konventionell – durchaus ein allgemeiner gesellschaftlicher Nutzen ziehen. Und diese Meinungsgegner vermöchten auf diese Weise, nämlich mit dem Hinweis auf ein

scheinbar in sich schlüssiges und für manche überzeugend scheinendes und in sich logisch wirkendes Ordnungs-System, durchaus glaubhaft zu argumentieren.

Was einzig dann nicht zu gelingen vermöchte, wenn das Kriterium, an dem alles zu messen ist, sich außerhalb eines von irdischen Interessen geleiteten Begründungs-Systems befindet und somit dem verfälschenden Zugriff autoritärer, faschismusgefährdeter Menschen entzogen ist. Denn wer Gott in seinem Denken und Sinnen wahrhaft in sich trägt und sich seiner Wahrheit verpflichtet fühlt, wird, egal wie das „man“, die öffentliche, sogar die veröffentlichte Meinung denken oder zu denken scheinen, ihnen dann widerstehen, wenn diese auch nur im geringsten dem göttlichen Anspruch widersprechen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhange auch, daß der zu Erziehende bei der Ausbildung und im Gebrauch seiner Wahrnehmungskräfte, seines kritischen Verstandes und der Vernunft gefördert wird, um mit deren Hilfe falsche Autorität erkennen zu können. Auch diese Erkenntnisfähigkeit erwächst letztendlich aus der Kraft des Schöpfers, weil er als solcher gedacht werden muß, der auf Grund seines göttlichen Seins die eben genannten Fähigkeiten in Vollendung **ist** – und sie bei der Schöpfung des Menschen, seines Ab- bzw. Eben-Bildes, als Anlagen auch diesem mitgegeben hat.

Auch der Versuch, den zu Erziehenden vor der Entstehung eines Hangs zur zwanghaften Konformität zu bewahren, ist ohne Rücksicht auf den Glauben an das Sein Gottes eigentlich nicht wahrhaft zu erreichen. Nur wer weiß, daß jeder einzelne Mensch in seiner individuellen, unvergleichbaren Ausprägung aus der unendlichen Kraft des göttlichen Schöpfers kommt, die keine Wiederholung zuläßt, weil sie ein Zeichen für Begrenzung und Unvollkommenheit ist – nur wer das weiß, wird sich vor jedem Versuch zu jenem zwanghaften Verhalten zu

bewahren wissen, nur das anzuerkennen, was sich allem anderen gleichmachen läßt.

Wer der Meinung ist, es müsse immer und allerorts alles so sein und bleiben, wie es schon immer war, jeder Versuch zu einer Neuerung – insbesondere einer solchen, welche die Humanität befördert – sei zu bekämpfen, was gestern gedacht und gefühlt wurde, müsse immer gedacht und gefühlt werden – auch ein solches Denken ist einzig mit der Vorstellung eines Schöpfergottes zu widerlegen, steht es doch im nicht zu vermittelnden Widerspruch zu derjenigen Macht und Kraft, die aus sich selbst die unendliche Möglichkeit zur Veränderung und stets sich vollziehenden unvollendeten Schöpfung ist.

Es wird immer wieder unmittelbar deutlich, daß dieser in der F-Skala fokussierten autoritär-, faschismus-schwangeren Einstellung und Haltung nur mit dem Rückgriff und mit Bezug zur göttlichen Schöpfermacht grundlegend zu begegnen ist. So sind in bezug auf Gott alle Geschöpfe gleich, also auch Mann und Frau. Und sofern es Frauen charakterisierende Eigenschaften gibt, die für sie als typisch gelten dürfen, ist das sog. Weibische eine ihnen von der Schöpfung zuge dachte und in ihrer Gestalt als notwendige Ergänzung des irdischen menschlichen Lebens aktualisiert. Man hat auch darin den Willen des Schöpfers zu erkennen und zu ehren. Bereits mit dieser Erkenntnis ist das von der F-Skala ebenfalls kritisch bedachte Urteil, Gemüt und produktive Phantasie seien realitätsfern, ad absurdum geführt.

Wir erkennen, daß die von der F-Skala festgehaltenen Fehl-Einstellungen sich zur Gewinnung von sie widerlegenden Bildungs- und Erziehungszielen eignen, ja diese geradezu provozieren, daß diese praxisnahen Ziele sich jedoch nicht aus sich

selber begründen lassen, sondern daß sie zu ihrer tiefsten Begründung des metaphysischen Bezuges bedürfen.

Ein weiterer Faktor der F-Skala ist die Auffassung, daß Welt und Leben schlechthin bedrohlich und feindselig seien. Man wird gar nicht leugnen wollen, es wohl auch gar nicht können, daß man oft genug selber versucht ist, dieser Auffassung zu sein. Aber dann scheiden sich halt wieder die Geister. Während die zu autoritärer, möglicherweise faschistischer Einstellung neigenden Menschen die Feindseligkeit des Lebens und der Welt als etwas unabänderlich Gegebenes ansehen und sich – dem weitverbreiteten Motto folgend: der Stärkste, der auch brutale Gewalt nicht scheut, setze sich letztendlich durch, davon leiten lassen, gewinnt derjenige, der sich dieser Auffassung nicht ergeben will, selbst wenn er zeitweilig der Verzweiflung nahe sein sollte, bezüglich der Welt und des Lebens schließlich die Gewißheit und den Glauben, daß in allem letztendlich doch ein höherer Sinn waltet, auch wenn wir ihn nicht sogleich – oder überhaupt nicht – zu erkennen vermögen.

Und wie ist es mit demjenigen Faktor der F-Skala, gemäß dem geradezu kategorial zwischen „stark“ und „schwach“ unterschieden wird? Diese hier gemeinte Neigung, die Welt, die Gesellschaft unter überspitzten Gegensätzen zu sehen, die Macht um ihrer selbst willen zu bewundern und die Schwäche, in welcher Form auch immer, zu verachten – diese Neigung ist der Ausdruck einer Unfähigkeit, die Welt zu begreifen und zu ertragen, wie sie ist. Diese Neigung ist der mehr oder weniger geglückte Versuch, sich ein Ordnungsgefüge zu schaffen, in dem ein einigermaßen sicheres und sinnvolles Leben möglich ist. Im Unterschied dazu verhalten sich diejenigen, die sich dessen bewußt sind, Geschöpfe einer über- bzw. unirdischen Macht zu sein, geschaffen mit Anlagen, die – entwickelt zu Fähigkeiten – jene Welt mit – zugeben manchmal irritierenden Gegensätzen –

zu einer solchen zu machen, in der Würde und Freiheit nicht nur etwas gelten, sondern die wichtigsten Werte sind.

Der Bildungs- und Erziehungsarbeit würde hier die Aufgabe erwachsen, den zu Erziehenden von früh an die Vielfalt des geschöpflichen Lebens auf Erden als Ausfluß des göttlichen Willens zu zeigen und zu erklären und damit ihre in der Schöpfung begründete Würde deutlich zu machen.

Beim weiteren Faktor der F-Skala, nämlich der Starrheit des Denkens und damit der Unfähigkeit, ein Problem gewissermaßen in der Schwebelage zu belassen, und bei der ausgeprägten Tendenz, Klischee-Lösungen voreilig zu akzeptieren – sollte der Bildner und Erzieher die ihm Anvertrauten dahingehend belehren, daß Denken, Verstand und Vernunft, also die unter allen Lebewesen dem Menschen, und zwar auf heraus- und hervorragende Weise, gegebene Anlage zu geistigen Fähigkeiten – daß sie also eine Gabe sind, die Welt und alles, was in ihr vor sich geht und existiert, auf differenzierte, kritische Weise wahrzunehmen, zu sehen, zu erleben und es, dieser Empfangs- und Aufnahmeweise gemäß zu beurteilen, und zwar den je eigenen Zuständlichkeiten und Befindlichkeiten der betreffenden Personen und / oder Situationen angemessen. Eine Einstellung und ein Verhalten, das den Mangel an Reflexionsfähigkeit, Selbstkritik und Einsicht in die grundsätzlich mögliche eigene Fehlerhaftigkeit und Unvollkommenheit erfolgreich bekämpft. Und damit das Fehlen eines Gottesbewußtseins und -glaubens und – selbstverschuldet oder nicht, jedenfalls eine Belastung für sich selbst und andere – das Fehlen eines vernünftigen Menschen- und Weltverständnisses und der eigenen sinnvollen Eingliederung in die gottgeschaffene Gesamtheit.

Starrheit des Denkens, Unfähigkeit, Probleme differenziert zu erfassen, sowie die Neigung zu klischeehaften „Lösungen“, bedeuten für jeden davon betroffenen

Menschen – sofern er sich seiner gottgegebenen geistigen Anlagen und Fähigkeiten bewußt ist – Urteile über ein Individuum, also ein einmalig-einzigartiges Lebewesen, theologisch: ein Ebenbild Gottes, die nichts als ein Abklatsch oder eine eingefahrene Vorstellung sind, und erweisen die Urteilenden als Menschen, die sich ihrer eigenen gottgegebenen Anlagen nicht bewußt sind – oder diese aus irgendwelchen Gründen nicht zu entwickeln und auszubilden vermochten oder daran durch widrige Umstände und / oder Personen gehindert worden sind.

Ein weiterer in der F-Skala genannter Faktor sind Kindheitserlebnisse mit Bezugspersonen, vorzugsweise mit Eltern, die wenig Gemütswärme zu bieten hatten, dafür aber unbedingten Gehorsam forderten.

Um aus diesem Faktor ein Bildungs- und Erziehungsziel abzuleiten, genügt es nicht, die zu Erziehenden in die Problematik verständnisfördernd einzuführen und sie ihnen rational und empathisch zu erschließen, sondern hier ist der Versuch des Bildners und Erziehers gefordert, durch eigenes vorlebendes Verhalten den bzw. die zu Erziehenden den Gegensatz zur fehlenden Gemütswärme bei gleichzeitigem Einfordern unbedingten Gehorsams – also zum autoritären Fehlverhalten – konkret spüren und erleben zu lassen. Dabei ist zugleich die diesen Versuch begleitende Erläuterung angebracht, daß der gemütsarme und auf unbedingten Gehorsam pochende Umgang mit Menschen im tiefsten Widerspruch zur gnadenreichen Liebe Gottes steht – und insofern eines Menschen, des Ebenbildes Gottes, nicht würdig ist.

Zu den Faktoren der F-Skala wird schließlich gezählt die Neigung, eigene verdrängte Regungen auf andere zu projizieren und für deren Haupttriebfeder zu halten. Ein beliebtes, ihnen selber zumeist unbewußtes Verfahren: sich selber

reinzuwaschen, die Schuld für eigenes Versagen bei anderen zu suchen und gegen sie – zugleich mit einer selbst-befreienden Aggressivität – anklagend oder gar strafend vorzugehen.

Der voranstehende Überblick über die Bestandteile der F-Skala und deren kritische Betrachtung lassen erkennen, daß die F-Skala in der Tat dazu geeignet ist, aus dem Gegensatz zu ihr einige praktische Ziele für die Bildung und für die Erziehung zu gewinnen. Es wird aber auch deutlich, daß es allerdings unerläßlich ist, das alles umfassende, alles in sich bergende Ziel anzustreben, nämlich die Bildung und Entwicklung des Bewußtseins und Wissens und des Glaubens an das wirkliche Sein Gottes. Insofern führen alle Versuche, die Frage nach dem höchsten, wesentlichen Bildungs- und Erziehungsziele zu beantworten, immer wieder auf die Heranbildung des lebendigen, möglichst unmittelbaren Wissens, also Glaubens, vom wirklichen Sein Gottes zurück.

Würde man zum Zwecke der Erziehung – indem man, auf das Bewußtsein vom Sein Gottes gestützt – die in der F-Skala genannten Faktoren dazu nützen, Gegenpositionen zu gewinnen, welche diese in der F-Skala genannten Einstellungen als falsch, weil gottes- und damit menschenwidrig, erweisen und widerlegen – so wäre damit noch keinesfalls sichergestellt, daß Anhänger solcher falschen Einstellungen aus der Welt verschwänden. Solchen Hoffnungen darf man sich wohl nicht hingeben. Aber was man zu erreichen vermöchte, wäre, daß zutiefst begründet Gegenpositionen formuliert würden und in der Öffentlichkeit zu erscheinen und wahrgenommen zu werden vermöchten, an denen sich Ratlose zu orientieren und so der versuchten Beeinflussung durch die immer gefährlichen, rastlosen Dehumanisierer sich zu entziehen vermöchten.

Die nicht enden wollenden Zweifel am Erfolg wenn nicht jeder, so doch einer Bildung und Erziehung gemäß der hier gedachten, mitgeteilten und empfohlenen Ziele

Da befällt den kritisch denkenden und den an die sperrige und immer der Versuchung zum Wegschauen ausgelieferte Realität dieses irdischen Lebens gewöhnten und deshalb zur Vorsicht gegenüber idealischen Lösungen neigenden Menschen die Furcht, alle Versuche, das Menschengeschlecht zu erziehen, um es – und seine Welt – besser zu machen, könnten, ja müßten letztendlich scheitern.

Schon in den Versuchen zur Erziehung – und damit in jenen Menschen, die diese Versuche unternehmen – arbeitet, entgegen ihrem lautersten Willen, die dem hohen Ziele entgegengesetzte Macht. Und die Erzieher, sie erkennen das oft genug nicht einmal.

Da lauert eine riesenhafte, aber wohl kaum zu eliminierende Gefahr in der Aktion des Bildens und Erziehens selbst. Und eben nicht nur in der Aktion als solcher, sondern in denen, die sie unternehmen.

Voll der besten Absichten beginnt man diese Tätigkeit, vor den inneren Augen nichts als das hehre Ziel. Und dann gibt es die ersten Hindernisse: Nicht-Bereitschaft, vielleicht Unwille bei den zu Erziehenden. Man versucht, die Hindernisse zu überwinden, mit möglicherweise dem ganzen Arsenal von pädagogischen und seelenkundlichen Behandlungsmethoden. Was aber, wenn die immer und immer wieder nicht greifen wollen? Da wächst möglicherweise im Bildner und Erzieher eigener Unwille und – da zutiefst überzeugt, doch nichts als etwas zu wollen und zu tun, das einem höchsten, gar gottgerichteten Ziele folgt –

so steht man plötzlich vor der Entscheidung, vor den Schwierigkeiten und Hindernissen zu kapitulieren oder die zu Erziehenden, wie heißt es im Volksmund: dann eben zu ihrem Glück zu zwingen.

Und schon schlagen, dem Agierenden möglicherweise unmerklich, seine löbliche Absicht und seine dem höchsten Ziel zustrebende Aktion in ihr Gegenteil um. Und aus dem Versuch, das Menschengeschlecht zur wahren Freiheit in Gott zu erziehen, wird unter der Hand eine Aktion zu seiner, des Menschengeschlechts, Unterwerfung unter ihm aufoktroierte Denk- und Verhaltensregeln. Eine Fortsetzung der Geschichte der Menschheit auf vielleicht andere Weise als bisher – aber eben doch, wie bisher immer, eine Unterdrückung, jedoch keine wahre Freiheit.

Wie aber diesen *circulus vitiosus* durchbrechen, wie ihm entkommen? Es gibt für uns unvollkommene Wesen nichts anderes, als die hier angedachte Bildung und Erziehung trotz aller Gefahren, dabei zu scheitern, immer wieder in Angriff zu nehmen und ihren Erfolg zu versuchen. Aufzugeben, zu resignieren – wäre der exorbitanteste Sieg der widergöttlichen Macht und – insbesondere – eine wohl nie mehr wettzumachende Niederlage für die Zukunft der Menschheit.

Deshalb gibt es nach meiner tiefsten, weil immer wieder aus kritischer Überprüfung hervorgegangenen Überzeugung nur das eine: das Festhalten an der möglichst früh zu beginnenden Bildung und Erziehung zum verinnerlichten Wissen um das wirkliche Sein Gottes. Desjenigen Gottes, dessen wahren Namen ich nicht kenne, den aber „Gott“ zu nennen in meiner Sprache üblich geworden ist. Desjenigen Gottes, der in anderen Sprachen anders genannt wird, der aber von allen als ein und derselbe gemeint ist. Und dem alle, wenn auch auf je verschiedene, durch Geschichte und Kultur bedingte Weise, in Form des

geschöpfllich bedingten Verhältnisses zu ihm, nämlich der religio, dieselbe Ehre erweisen. Sofern sie gelernt haben, sein Sein unmittelbar zu wissen, oder auf ihn nicht aus – als Freiheit mißverstandendem – Hochmut meinen verzichten zu können, wenn nicht sogar müssen.

Sollten sich die Untersuchungen einiger Erziehungswissenschaftler als zutreffend erweisen, daß nämlich Knaben, und zwar schon im jüngsten Alter, in unseren Erziehungseinrichtungen nicht mehr diejenige Erziehung bekommen, die ihnen als männlichen Vertretern unserer Spezies angemessen zu sein scheint – dann müßte Sorge dafür getragen werden, diesen Mangel zumindest zu kompensieren.

Man befürchtet nämlich – und es gibt Anzeichen dafür, daß die diesbezüglichen Beobachtungen diese Befürchtungen beweisen – eine auffällige Verschlechterung in den Beurteilungen der von Knaben erbrachten schulischen Leistungen im Vergleich zu denen der Mädchen. Zu einem Teil wohl bedingt durch die schulische Betreuung zunehmend durch weibliche Lehrkräfte – und damit einhergehend durch eine gewisse weibliche „Verweichlichung“, d.h. durch die Tendenz zu einem empathischen, auf Ausgleich zielenden Erziehungsstil (was, um Gottes willen, nicht die Abstellung einer solchen Erziehung, auch nicht für Knaben, bedeuten soll, sondern nur ihre Ergänzung durch die Beachtung der möglicherweise bei Knaben vorhandenen stärkeren Bedürfnisse nach einer aufs Praktische gerichteten, körperlichen Aktivität) – wenn sich also diese genannten Untersuchungen als der Wahrheit entsprechend erweisen sollten, **dann** müßte man die Vereinseitigung von Bildung und Erziehung derart abstellen, daß man sowohl Mädchen wie Jungen – jedem seiner von der Natur gegebenen Art gemäß – gerecht zu werden vermöchte. Zumal es mir nicht als allzu schwierig, schon gar nicht als unmöglich erscheint, einige, speziell den Jungen gemäße bildende und erziehende Betreuungs- und Unterrichtsformen einzusetzen, ohne auch bei ihnen, den Jungen, auf die

Erreichung des höchsten Zieles zu verzichten, nämlich die Herausbildung und Entwicklung eines ihr Innerstes erfüllenden Wissens vom wirklichen Sein Gottes.

Es ginge auf keinen Fall an, möglicherweise genetisch bedingte Unterschiede der Geschlechter – die nichts mit einer, und wenn: dann nur gesellschaftlich bedingten Unterscheidung der menschlichen Werte zu tun haben – es ginge also nicht an, genetisch bedingte Unterschiede einer unkritisch und ein wenig primitiv gesehene Gleichheit wegen gewissermaßen wegzudekretieren.

Wie überhaupt seit jüngstem die mit Bildung und Erziehung Befassten wieder stärker die insbesondere den je Einzelnen und dessen ganz besondere Anlagen und seine Begabungsstruktur zu fördern versuchen möchten. Weg vom zu starren Lerngruppen- bzw. Klassenverband. Eine verführerische, weil großartig humane Idee. Der ich, rein theoretisch gesehen, ohne Wenn und Aber zustimme, gegen die ich allerdings, was die praktische Verwirklichung angeht, meine erheblichen, durch eine lange Berufspraxis gestützten Zweifel habe und anmelden muß. Denn: wieviele Lehrer müßte man haben und einsetzen können, um jedem einzelnen Schüler, seinen besonderen Begabungen entsprechend, gerecht werden und ihn optimal fördern zu können. Und zwar so, daß der Einzelne sich als besonders Begabter angenommen und gefördert fühlt und auf diese Weise das höchste Maß seines Selbstwertes erlebt und empfindet – und zugleich für die Gesellschaft von optimalem Werte ist. Ich meine deshalb, man sollte nach pragmatischen Lösungen bezüglich der Schulformen suchen, so daß in Bildung und Erziehung ein Höchstmaß an Förderung des Einzelnen innerhalb der Gruppe stattzufinden vermag, ohne die für das organisierte Lernen unerläßlichen Ressourcen zu überfordern.

In jedem Falle aber sollte Bildung und Erziehung zum Glauben an den wirklich seienden Gott nie fehlen, ob nun in der überkommenen oder in einer denkbar anderen Schulform.

Das dauernde Fluktuieren zwischen dem Zweifel und dem Glauben an Wirksamkeit und Erfolg von den Wegen der Erziehung der Menschheit zum Ziele des Glaubens an Gott

Da gab es den alle Welt schockierenden Amoklauf in Winnenden im März 2009. Der 17-Jährige, so hieß es wohl etwas hilflos, habe seine wahren Potenzen als von seiner Umwelt nicht erkannt und nicht respektiert erlebt. Doch: wem geschieht das, zumindest zeitweilig, nicht? Also: potentiell immer Amokläufe?

Dieses entsetzliche Ereignis war sicherlich auch – und wohl ganz besonders – die Folge eines geradezu existenziell gravierenden Mangels an Selbstwerterleben, -gefühl und -bewußsein. Ein Versagen derer, so ist man versucht zu denken, die eigentlich für solche Kinder und Jugendliche in einer immer gottferneren und ihnen keinen Halt gebenden Welt die Verantwortung tragen sollten: also zuvorderst wohl die Eltern.

Wo sind die? Gibt es sie überhaupt? Haben sie sich aus der Verantwortung gestohlen? Z.B. Väter. Wie steht es mit der menschlichen Qualität und der erzieherischen Kapazität der möglicherweise alleinerziehenden Mütter? Was die zunehmende Zahl der letzteren angeht: woran liegt es, daß Menschen nur auf Befriedigung körperlicher Lust aus sind, aber für die daraus entstehenden Folgen, eben die Entstehung eines Kindes, keinen „Bock“ haben, sich ihnen und der Verantwortung für sie entziehen?

Heißt das alles: man müsste sich bei der Bildung und Erziehung der insbesondere jungen, ja jüngsten Menschen, weil man sich auf die dafür notwendige Voraussetzung bei den Eltern nicht verlassen kann, letztendlich doch der Gemeinschaft, der Gesellschaft in der Organisationsform des Staates bedienen? Z.B. in Form ganztägiger Betreuung?

Es scheint so, als sei das der einzig aussichtsreiche Weg, um allen jungen Menschen ein vergleichbares, garantiertes Mindestmaß an Bildung und Erziehung zukommen zu lassen. Wenn ich auch bekennen muß, das mit seelischen Bauchschmerzen anzudenken. Denn es drohen dabei einige Gefahren, die u.U. immens sein könnten. Z.B. droht die Gefahr, daß die solcherart den ganzen Tag lang dem Staat überantworteten Kinder der Versuchung einer Massen-Indoktrination ausgesetzt sein könnten. Und des weiteren: die zeitlich übermäßig lange Abwesenheit der Kinder von zu Haus, ihre lange Entfernung von den natürlicherweise engsten Bezugspersonen, nämlich von den Eltern oder auch nur von einem Elternteil, könnte zu seelischen Leiden oder Verkümmierungen bei den Kindern, wohl auch bei den Eltern führen.

Wie auch immer: es gilt dem Zustand der Leere des eigenen Ichs zu begegnen. Einem Zustand, bei dem in mir nichts mehr ist. Jedenfalls nichts, was ich als wertgebenden Anspruch an mich vernähme. Eckhart würde wahrscheinlich sagen, das Seelenfünklein fehle. D.h. aber im Grunde, es fehlt die Grundlage für eine Unio mit Gott. Wenn das so ist, dann wundert es doch niemand und nichts mehr, wenn die zu beobachtende Gedankenlosigkeit, das heißt aber auch: Verantwortungslosigkeit im Umgang mit dem gottgeschenkten Leben, so die Zunahme von Abtreibungen, also gewissensbeschwichtigtem Mord, und die Zunahme der Versuchung zur legalisierten Euthanasie zunimmt.

Und so bin ich denn erklärtermaßen des Willens, mit allem, was ich zu sagen versuche und vermag, der wahren Aufklärung zu dienen. Wozu unverzichtbar gehört, sich möglichst klar darüber zu werden, wer man selber, nämlich man selber als Mensch, ist. So kann ich nicht daran vorbei sehen, es demzufolge auch nicht leugnen, daß ich unvollkommen und endlich bin. Daß mein Leben wie aus dem Nichts begonnen hat und daß es zumindest hier auf Erden auch wieder enden wird.

Zu diesem Klarwerden seiner selbst gehört: das Bewußtsein der eigenen Kleinheit, Unvollkommenheit und Schwäche – im Vergleich mit und im Hinblick auf Gott. Weil aber Gott der Schöpfer, Ursprung und Vater ist: das Bewußtsein der eigenen Wichtigkeit und Bedeutung als Gottes Kind. Also die Abwehr von Hybris und einer Selbst-Entwertung zugleich.

Allerdings überkommt mich bei all diesen Versuchen, mein Dasein positiv zu sehen, angesichts der vielen Schwierigkeiten immer wieder Müdigkeit. Die Müdigkeit des Geistes und der Seele, immer gegen Widerstände kämpfen zu müssen. Die Versuchung, das einfach sein zu lassen. Zumal es mir ja nicht gerade schlecht geht. Wozu denn immer nur anstrengen? Und wofür? Für die sichere Aussichtslosigkeit? Ich kann ja doch nichts ändern. Nach mir die Sintflut. So ist man versucht zu denken. Mich wird's noch aushalten. Und dergleichen mehr.

Und genau das, so zu denken, ist die Gefahr. Hier raunt der Teufel – das Antilebensprinzip. Raunt versucherisch. Und etwas in uns, in mir, nämlich das der Vergänglichkeit Überantwortete, also Satanische, ist nur zu bereit, dem versucherischen Raunen und Flüstern nachzugeben. Dem aber gilt es zu widerstehen.

Und so gewinnen andere Gedanken die Oberhand. Zwar ist die Welt, wie sie ist. Gleichwohl wird man, so weiß man plötzlich, die Hoffnung nicht aufgeben, sie möge sich zu einer Welt entwickeln, in der die Würde jedes einzelnen Menschen geachtet ist. Nur: wie die Welt dahin bringen?

Zwar treten ganze Heere sog. wissenschaftlicher Disziplinen auf und beweisen angeblich, wie es schon im „Faust“ so treffend heißt: „Das Erst’ wär’ so, das Zweite so, Und drum das Dritt’ und Vierte so, Und wenn das Erst’ und Zweit’ nicht wär’, Das Dritt’ und Viert’ wär’ nimmermehr.“

Mag das so sein und mögen ganze Bücher voll mit methodischen Anleitungen geschrieben, Dokorate damit erworben werden, Scharen von Schülern bzw. Studenten bemüht sein, das, was da, gelehrt, steht, möglichst auswendig zu lernen, um es später, möglichst fehlerfrei, zu praktizieren – das **Faktum** bleibt von alledem völlig unberührt: wenn Du nicht weißt, wo Du mit Deinen Schülern hinwillst, wenn Du nicht ein Ziel, ein möglichst hohes, ein lohnendes Ziel, am besten das höchst denkbare, hast – dann wirst Du nie ein wertvoller Lehrer und dann ist alle Deine sog. Methodik nichts als ein fragwürdiges, zerbrechliches Kartenhaus. Die Methoden ergeben sich aus dem klaren, hohen Ziel und – den willigen und zu ihm motivierten Schülern.

Diese Zielvorstellung ist niemals etwa identisch mit den, wie protzende Halbwissende meinen, Methoden, sondern sie ist eine Aufgabe der Didaktik. Bevor man überlegt, **wie** man, auf welche Art und Weise, mit welchen – möglichst eingängig anschaulichen – Mitteln man das in einem selbst vorhandene, lebendige Ziel zu erreichen vermag, muß man vor der Wahl dieser Mittel eine möglichst klare Zielvorstellung haben, muß dieses Ziel kennen und – selber von seiner Unerläßlichkeit und Bedeutung für die Entwicklung des Menschengeschlechts und

damit für diejenigen, für jeden einzelnen der einem anvertrauten Menschen bzw. Schüler zutiefst überzeugt sein.

Die Didaktik – und die Methoden

Die Didaktik ist die wichtigste Größe in jeder, der Würde des Menschen angemessenen Erziehung.

Vor jeder Erziehungstätigkeit sollte man also wissen, wohin und wozu man erzieht. Und man sollte nach Möglichkeit ebenso wissen, mit wem man es bei den zu Erziehenden zu tun hat. Wozu weiter gehört, beim Erwerb allen für die Bewältigung des irdischen Alltags notwendigen Wissens zu lernen, daß im Blick auf Gott alles das, was zum unmittelbaren Alltag gehört, relativ ist und bleibt, mag man zeitweilig noch so sehr in Versuchung sein, es für etwas zu halten, was alles andere überragt, ja absolut ist.

Das Ziel der Erziehung ist die Gotteserkenntnis und – was Gott auf Grund seines Seins von seinem Geschöpf erwartet. Die Mittel und Wege der Erziehung ergeben sich – abgesehen von sog. fachlichen Erfordernissen – aus dem Ziel: es muß stets der Ursprung des zu Erziehenden und seine ihm eignende Würde dabei bedacht werden.

Welches höhere Ziel aber – nach allen vorangegangenen gedanklichen Erwägungen und Überlegungen – kann es überhaupt geben, als den Menschen von Kindesbeinen an über Bedingungen seines Daseins aufzuklären, wozu eben auch das Faktum seiner Geschöpflichkeit gehört und damit das ebenso unwiderlegbare Faktum des Schöpfers, bei uns genannt „Gott“.

Da es bei, so sehe ich es aus tiefster Überzeugung, aller ernst zu nehmenden Erziehung um den gottgegebenen Anspruch an den Menschen geht, nämlich sich als ein Wesen in Würde und Freiheit zu vollenden – muß in jedem Falle vermieden werden, ihm den Weg der Freiheit durch Indoktrinationen zu verstellen, gar zu verbauen. Das aber würde durch Missionierung und Ideologisierung geschehen. Andererseits ist der bewußt gewählte und wachsam eingehaltene Verzicht auf derartige freiheitsfeindliche Einflußnahmen und -methoden kein Verzicht darauf, den zu bildenden und zu erziehenden Menschen die Wahrheit ihres menschlichen, d.h. aber geschöpflichen Daseins zu zeigen. Wozu, unabdingbar, das Faktum des Seins Gottes, des Schöpfers, gehört.

Diese Mitteilung – man sollte sich hüten, ihr den Charakter einer Belehrung zu geben – ist keine auf Herrschaft ausgehende Ideologie, sondern eine existenzielle Wahrheit. Menschen, die am Beginn eines Weges stehen, der möglicherweise, ja der hoffentlich zur Selbsterfüllung in Freiheit führt, müssen diese Wahrheit kennen lernen und sich ihrer bewußt werden. Ob sie ihr Leben von ihr bestimmen lassen werden oder nicht, das müssen sie während ihres Lebensweges frei entscheiden.

So wie der figulus das möglichst werthöchste Ur-Bild bei der Herstellung des Abbildes sehen sollte, so muß der Menschen-Bildner und -Erzieher den höchsten Seins-Wert, nämlich Gott, zum Ziele all seines Tuns wählen.

Nicht etwa um zu frömmeln, sondern um durch das innere Gerichtet- sein auf Gott sich selber immer unter dem höchsten Anspruch zu fühlen und zu wissen. Fälle, diesem Anspruch nicht zu genügen, sind immer möglich, sicher sogar wirklich. Aber sie dürfen nie dazu führen, diesen Anspruch jemals aufzugeben oder gar zu vergessen.

Auch Schülern dürften solche Fälle ihres Bildners und Erziehers nicht verborgen oder sie sollten aus falschem Selbstwertbestreben nicht gutgeredet werden. Sie sollten, ganz im Gegenteil, die Schüler davon wissen und sie, erlebend, daran teilhaben lassen. Aber eben auch – wie ihr Bildner und Erzieher selbstbildend damit umgeht, indem er den Anspruch an sich stets erneuert und sich immer wieder dem höchst denkbaren Anspruch stellt.

Zur Erfüllung dieses Anspruchs gehört, und zwar unverzichtbar, daß der Bildner und Erzieher jede/n der ihm anvertrauten Zöglinge bzw. Schüler/innen im wahrsten Sinne des Wortes für ernst nimmt. Jede Haltung und jedes Verhalten ihnen gegenüber gewissermaßen von oben herab, so als sei man selber ihnen haushoch überlegen und in Entwicklung und Bildung, ja, was leicht und leichtfertig oft damit gleichgesetzt zu werden pflegt, in seinem menschlichen Wert ihnen weit, uneinholbar voraus – eine derartige Haltung wäre als nichts anderes zu beurteilen als hochmütige Arroganz, die im Grunde auf nichts anderes schließen läßt als auf das genaue Gegenteil, nämlich auf einen Mangel nicht nur an Selbsterkenntnis, sondern auf den wahren Selbstwert.

Denn am Anfang ihrer Lebensbahn stehende Menschen, gemeinhin Kinder genannt, sind – zumindest potentiell – vollwertige Menschen, in denen bereits alle Möglichkeiten enthalten sind, die sie im Laufe ihres Lebens zur Entfaltung zu bringen vermögen. Der Bildner und Erzieher hilft ihnen allenfalls dabei, was eine sehr sensible und höchst verantwortungsvolle Aufgabe ist, von der Gefahr ständigen Falschhandeins, gar Scheiterns bedroht, also alles andere als ein Grund oder Anlaß, daraus eine Arroganz zu nähren.

Zudem hat jeder Mensch, ob jung oder alt, auf Grund der Tatsache, ein Geschöpf Gottes zu sein, das unverbrüchliche Anrecht, um Gottes willen für so ernst genommen zu werden, wie es ihm mit Rücksicht auf diese Tatsache zusteht. Wer also dagegen verstößt, der lebt in Gottferne oder Gottlosigkeit und ist sich der Wahrheit seines eigenen Daseins, das aus dem Faktum des Seins Gottes entspringt, nicht bewußt. Menschen dieser Art, bedauernswert, aber nicht ungefährlich, sollte man meiden, zumindest sollte man sie keine Bildner und Erzieher anderer Menschen sein lassen.

Es führt kein Weg daran vorbei: wir müssen das vorgestellte Ziel erreichen, uns ihm spürbar nähern, wenn wir unsere Menschenwelt nicht zerstören bzw. zerstören lassen wollen. Über viele, viele kleine mühsame Schritte, in Politik und Gesellschaft, in Kunst und Kultur und Wissenschaft. Es darf uns nicht der Atem ausgehen – und nicht die Vision aus den Augen des Geistes geraten.

**Unbedingt zu vermeidende Gefahren, welche einen Erfolg der hier
angedachten Bildung und Erziehung mehr in Frage zu stellen vermögen als
ein totaler Verzicht auf sie**

Dieses Erziehungs-, Bildungs-, Unterrichtsziel darf nicht wie eine Monstranz dauernd vor sich hergetragen werden. Das erzeugt entweder Widerwillen oder mangelnde Aufmerksamkeit – und damit den fehlenden Willen zur Beachtung. Dieses Ziel sollte offen und direkt angesprochen werden in den theologisch-philosophisch bestimmten Fächern. Ansonsten indirekt. Aber es sollte das Ziel Gottes-Erkenntnis durch die Fach-Vermittlungen hindurchstrahlen.

Und: es sind ganz unbedingt, wie bereits angedeutet, jede Missionierung und jede Ideologisierung zu vermeiden. Wie ist so etwas möglich? Es ist vor allem, ja eigentlich ausschließlich, ein Problem der Qualität der Erzieher Die Hauptvoraussetzung für einen guten Erzieher ist eine approximativ-absolute Offenheit des Geistes. Ein hellhöriger und hellfühlender Geist. Einer, der zur Kenntnis nimmt, was tatsächlich **ist** Der – nicht zum Beispiel, sondern allem anderen zuvor – nicht nur täglich, stündlich, unentwegt spürt, es erlebt und – bereit ist, es zu akzeptieren und – dem uns innewohnenden Trieb zuwider – es sich einzugestehen, daß wir, daß ich, daß Du, daß wir alle, jeder, ausnahmslos jeder, daß wir von Natur, qua Schöpfung, unvollkommen, schwach, endlich sind. Daß wir – ohne unsere Einwirkungsmöglichkeit – in diese Existenz gesetzt worden sind, daß wir sterblich, fehlerhaft und fehlbar sind und – endlich zum Tode bestimmt. Und daß, um das alles zu sein bzw. nicht zu sein, jemand, etwas, ein uns Verborgenes, aber in seiner Macht gleichwohl unmittelbar Vorhandenes, egal wie wir's nennen wollen, sagen wir, unserer sprachlichen Tradition gemäß „Gott“ zu ihm – daß so jemand, so etwas vorhanden sein muß, von dem her, **aus** dem wir stammen. „Stammen“ – so wie es keinen Ast, keinen Zweig, kein Blatt, keine Blüte gibt **ohne** den **Stamm**, aus dem sie kommen

Was müßte, könnte man tun, um eine solche Empfindungs-, Denk- und Handlungshaltung einzunehmen? Im Sinne „jesuitischer“, des Ignatius von Loyola, „Exerzitien“, z.B. das Einüben ganz praktischer Verhaltens- und Handlungsweisen, die trotz ihrer scheinbaren Unwichtigkeit eine Basis für ein weiterführendes, auf Gott gerichtetes und von ihm geleitetes Verhalten zu sein vermögen.

- das langsame, deutliche Sprechen, insbesondere in Gesprächen, einüben
- das geduldige, konzentrierte Zuhören-Können

- nicht mitten im Wege stehen bleiben – allen anderen ein gedankenlos-angemaßtes Hindernis – wenn man z.B. Bekannte getroffen hat
- nicht überall dort stehen bleiben, wo man sich gerade befindet – ohne Rücksicht auf andere, die dort vorbei müssen (das gilt auch für den Autoverkehr, z.B. beim Parken)
- die Rücksichtnahme generell (und zwar nicht als so empfundene Zwangsmaßnahme, sondern als Ausfluß einer allseitigen Menschenliebe).

Sicherlich läßt sich, wie beinahe über alles, darüber streiten, ob es solcher „Exerzitien“ bedarf, ob man sie überhaupt und wenn ja, in der hier vorgeschlagenen Form, als Mittel der Bildung und Erziehung praktizieren sollte etc. Ich bin der Ansicht, daß man es zumindest ernsthaft erwägen und auch tun sollte. Nehmen wir als Beispiel den Versuch, das während eines Gesprächs, also des Versuchs zu einer Kommunikation, allzu schnelle Sprechen abzustellen. Da werden, wie ein seiner Sprache mächtiger Journalist, dessen Name mir leider entfallen ist, der aber, allein wegen seiner diesbezüglichen Aussage, es verdiente, namentlich genannt, wenn nicht gar gefeiert zu werden – dieser hier Genannte schrieb kürzlich in einem Zeitungsbeitrag, es würden „gnadenlos ganze Schnattersalven abgefeuert“. Treffender läßt sich die Unsitte des zu schnellen Sprechens, und zwar in einem Gespräch mit Mitmenschen, kaum kennzeichnen.

Was aber drückt sich im Schnellsprech aus? Kaum oder gar nicht das Bewußtsein, zu einem (oder mehreren) anderen zu sprechen, der bzw. die doch eigentlich das, was man tatsächlich oder angeblich sagen will, einigermaßen – und zwar sowohl akustisch als auch, und zwar das insbesondere, seiner Bedeutung nach – verstehen können sollte. Eigentlich ist ein solches Sprechen, das zudem meistens auch die Artikulation der einzelnen Laute beeinträchtigt, nichts als ein gedanken- und rücksichtsloses Sprachhandeln, das vor allem einem geradezu animalischen, nur in

sich selbst versperrten Trieb zur Selbstdarstellung folgt, und zwar unkritisch, ohne überlegendes, überlegenes Bewußtsein. Und deshalb auch verantwortungslos, sowohl dem angeblichen Gesprächspartner gegenüber wie auch der Sache, um die es gehen soll, also sich selber gegenüber. Alles in allem auch ein sinnloses Unterfangen, zudem ein Verstoß gegen die geforderte Beachtung des Nächsten, eines Gottes-Geschöpfes, und damit, indirekt, ein Verstoß gegen den Schöpfungswillen Gottes.

Deshalb – Vorsicht mit der Ablehnung der vorgeschlagenen – selbstverständlich liebevollen – Einübung bestimmter Verhaltens- und Handlungsregeln. Erwachsen sie doch aus der Sorge um eine humane Mentalität und Verhaltens- und Handlungsweise und sind nicht die Folge eines vom Formalismus Besessenen.

Zweifel am Erfolg der möglichst früh einsetzenden Bildung und Erziehung sind eigentlich negativ zu beurteilen, weil dazu angetan, jeglichen Impetus zur Bildungs- und Erziehungs-Arbeit zu erlahmen, gar zu töten.

Doch – **das** sollte nicht geschehen. Diese Zweifel, wenn sie denn da sind, vermögen positiv zur Folge zu haben, daß man sich in seinem Bewußtsein nicht überhebt. Und keinen ideologisch verderbten Experimenten verfällt. Und eben das uns, in unseren Umständen und Bedingungen, überhaupt Erreichbare anstrebt.

Doch wie – wie kommt man denn dahin?

Ja, weiß Gott – wie erreiche ich Dich als mein Ziel? Wie, mir Deiner unverlierbar bewußt zu sein, meine Existenz auf Dich gerichtet zu spüren, mein Dasein von Dir leiten zu lassen?

Es geht nur über die Erziehung. Die möglichst früh einsetzende. Die Erziehung zum Glauben, also das unmittelbare Wissen um das Sein Gottes. Und zu allen möglichen anderen wertgeleiteten Verhaltens- und Handlungsweisen, z.B. Liebe, Fürsorge, Ehrlichkeit u.a.m. – aber diese müssen alle gründen in Gott, dürfen kein Selbstzweck sein.

Aber: ist eine solche Erziehung nicht gerade ein, zwar unbeabsichtigtes und ungewolltes, Mittel zur Schaffung von Abhängigkeit? Sie vermag dann keine Abhängigkeit hervorzurufen, wenn man die Menschen den Weg dazu in Freiheit weist. Ist doch Freiheit, wahre Freiheit, nur bei, nur in Gott. Im wahren Gott, nicht in einem durch Dogmen, in von Menschen gesetzten Lehrsätzen gemachten Gott.

Man kann sagen: es habe ja alles keinen Zweck. Alles Denken, alle Erwägungen über große Ziele, wie man das Menschengeschlecht und seine Welt verbessern, vielleicht retten wolle – das alles hat ja im letzten keinen Zweck. Man kann das in die überzeugenden Worte packen – die klingen so rührend bescheiden und realistisch – man habe ja ohnehin nicht vor, die Welt zu verändern, sondern man betrachte sich nur als ein Medium, ein Sprachrohr für die Artikulation der Interessen irgendwie zu kurz Gekommener. Wer könnte, wer wollte dagegen etwas einwenden. Aber: wieso sollte man die Welt, wie sie derzeit weithin ist, eigentlich **nicht** verändern wollen? Verändern zum Besseren hin, nicht im Sinne der selbsterklärten Weltveränderer, wie die Geschichte der Menschheit sie bisher hie und da, ab und an hat über sich ergehen lassen müssen. Sog. Weltverbesserer, ja angebliche -beglucker, die, selbst wenn es anfangs anders klang, bald nur noch im

eigenen Interesse handelten und die Menschen dabei versklavten. Sondern die Welt verändern im Sinne Gottes, d.h. eines übergeordneten, alle und alles, die sog. Veränderer eingeschlossen, umfassenden Zieles.

Dafür ist, wohl unerlässlich, das kann nicht oft genug wiederholt werden, zum ersten ein möglichst früher Beginn solcher Erziehung nötig. Denn man kann als Mensch nicht früh genug mit der Realität und Wahrheit seines eigenen Daseins und dessen Grundlagen und Bedingungen, nämlich des Seins Gottes, vertraut gemacht werden. Die Seele – als Empfangsorgan für Gott, im Sinne des Verständnisses Meister Eckharts – darf nicht durch Mangel an Einübung des Wissens von Gott für diesen unempfänglich werden oder bleiben.

Und zum zweiten ist unverzichtbar eine liebevolle Erziehung seitens der Erzieher in Richtung der zu Erziehenden, vielleicht sollte man richtiger sagen: der zu Bildenden. Weil nämlich in Richtung auf das Bild Gottes, das wir Menschen, indirekt, von ihm zu empfangen allein fähig sind.

Aber da artikuliert eine hoch intelligente Erziehungswissenschaftlerin ihre Abwehr gegen den Glauben, den Zustand unserer Menschenwelt mittels früh beginnender Erziehung bessern zu können. Einerseits teile ich ihre Bedenken. Einerseits. Da gibt es die vielen Unzulänglichkeiten auf seiten der verschieden begabten, unterschiedlich ausgestatteten, unterschiedlich willigen und interessierten sog. Erzieher. Gewiß. Auch die unterschiedlichen sozialen Umfeldler der zu Erziehenden und deren Wirkungen auf sie. Gewiß. Aber: wenn ich an diesem Glauben, die Welt durch Erziehung bessern zu können, und an meinem davon bestimmten Handeln nicht festhalte – was bleibt mir, bleibt uns denn dann zu tun übrig?

Besagte Wissenschaftlerin sagt: Besserung gehe nur über die Politik. Aber: woher soll eine solche Politik, woher sollen die Politiker, die sie machen, kommen, wenn nicht über eine vorausgegangene entsprechende Erziehung? Die Frage der Erziehung zum Glauben an Gott ist sicher kein unbedingt sicheres Allheilmittel. Aber immerhin eine größere Chance als der Verzicht auf eine solche, in aller Frühe beginnende Erziehung. Sie ist zumindest ein Aufmerksammachen auf unsere Menschheits- und Weltprobleme und – auf eine fundamentale Möglichkeit, sie einer Lösung zuzuführen.

Wie ist es mit klaren, auf Gott gerichteten Zielvorstellungen in der Wissenschaft?

Viele Wissenschaftler scheinen es ihrem Selbstverständnis schuldig zu sein, zu der metaphysischen Dimension und Seins-Ebene auf Distanz zu gehen. Wissenschaft und „Glauben“ gingen nicht zusammen. Wer da glaube, gar an Gott, der sei zumindest in Gefahr, die sog. Voraussetzungslosigkeit von Wissenschaft und Forschung aufzugeben, sogar zu verlieren.

Gegen diese – wohl unter sog. Wissenschaftlern weit verbreitete Auffassung, Meinung, ja Überzeugung – will ich im folgenden einige Einwände formulieren, von deren Wahrheit wiederum **ich** zutiefst überzeugt bin.

Zuerst: was ist eigentlich Voraussetzungslosigkeit? Es ist allgemein bekannt, daß ein Promovend seine Doktor-Arbeit, die Dissertation, im sog. Rigorosum, dem mündlichen Examen, vor den Prüfern, gestandenen Wissenschaftlern, verteidigen muß. D.h. er muß die Plausibilität und die Glaubwürdigkeit dessen, was er in

seiner Doktor-Arbeit ausgeführt hat, gegen mögliche Einwände verteidigen, und zwar möglichst so, daß es als für wahr bewiesen gelten kann.

Aber: wo Verteidigung nötig ist, da ist Angriff möglich. D.h. die Darlegungen und Ausführungen des Promovenden in seiner – als wissenschaftlich, also als voraussetzungslos geltenden – Doktor-Arbeit sind nicht so voraussetzungslos, daß sie nicht in Frage gestellt werden könnten. So gesehen, ist die in diesem Zusammenhange zitierte Voraussetzungslosigkeit nichts, was einen Widerspruch ausschliesse, ist also nicht die nichts als objektiv-absolute Wahrheit, sondern „nur“ (aber diese Einschränkung ist durch die Begrenztheit unserer menschlichen Existenz unentrinnbar gegeben und bedeutet kein Negativ-Urteil über eine möglicherweise großartige geistige menschliche Leistung) – also die sog. Voraussetzungslosigkeit einer wissenschaftlichen Leistung ist charakterisiert durch ein Höchstmaß an – in eine bestimmte Richtung zielende – Erkenntnis, der mittels ausgezeichneter Denk- und Darstellungsfähigkeit, gestützt auf Verstand, Vernunft und möglichst umfassender Sachkenntnis, ein Höchstmaß an Plausibilität verliehen werden konnte.

Voraussetzungslosigkeit bleibt jedoch selbst dann, bleibt es immer, an das wissenschaftlich-forschende Subjekt gebunden und damit an ein beschränktes endliches Wesen, einen Menschen mit all seinen ihn fremdbestimmenden Voraussetzungen und Bedingungen, von denen er sich – trotz erlernter ausgeprägter Kritik- und Reflexionsfähigkeit – nie völlig zu befreien vermag. Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft bedeutet also nicht ohne (jede) Voraussetzung, sondern „nur“ mit, im Vergleich zu nicht-wissenschaftlichem Denken und Meinen, weniger, in geringerem Maße erkenn- und sichtbar werdender und leicht nachweisbarer Voraussetzung.

Und wie ist es nun mit der angeblichen Unvereinbarkeit von Voraussetzungslosigkeit und dem Glauben – an Gott?

Da gibt es einen sog. „Komödien“ – Name ist unwichtig – der angeblich studierter Physiker sei und für außerordentlich intelligent gilt – der sein Publikum, angeblich, die scharfe Begrifflichkeit lehre. Er glaubt wohl auch selbst an das, was er tut, zumindest sagt. Er verdeutlicht, jedenfalls nach seiner Meinung, z.B. den Unterschied zwischen „Wissenschaft“ und „Theologie“ anschaulich, indem er sagt: in dem in der Ecke der Küche stehenden Kühlschrank befänden sich einige Flaschen Bier – und er ginge zum Kühlschrank, öffne ihn, um nachzuschauen, ob das so sei. Handle er derart, dann erfülle er die Voraussetzungen für einen Wissenschaftler. Sagte er dagegen das gleiche, ohne sich davon zu überzeugen, ob das Ausgesagte auch der Wirklichkeit entspreche, dann erfülle er die Voraussetzung für einen Theologen.

Es wird berichtet, daß das Publikum auf diese Darstellung beifällig und zustimmend lache und dem Komödien den beabsichtigten Erfolg beschere.

Doch: wie dumm ist das eigentlich, was er, der angeblich Kluge, da von sich gibt. Und wie im Grunde verantwortungslos, wenn er andere dazu verführt, sich den Inhalt des von ihm Aus- bzw. Hingesagten zu eigen zu machen! Weil er entweder in den Köpfen bereits ähnlich Vorhandenes be- und verstärkt – oder aber in bisher diesbezüglich unberührtes bzw. unentschiedenes Denken falsche Begriffe einpflanzt.

Denn: wieso sind Wissenschaft und Theologie eigentlich Gegensätze, gar Widersprüche? Wenn das Nachforschen und der Versuch, eine Aussage zu belegen, Wissenschaft sind – wieso ist derjenige Denker, der seine Aussagen über

Gott und sein „Wissen“ von ihm (theo – logie) zu begründen versucht, und das mit allen Mitteln des dem Menschen zur Verfügung stehenden Denkens, wieso ist er kein Wissenschaftler?

Bedingung müßte allerdings sein, daß ein solcher Theologe vermeidet, sich selber, seine Unvollkommenheit, über seine Aussagen dominieren und herrschen zu lassen.

Es muß an dieser Stelle – obwohl dieses Bekenntnis meiner hier vorliegenden Arbeit eigentlich immanent ist und insofern es einer besonderen Aussage gar nicht bedarf – es soll also noch einmal, und zwar ganz gezielt, auf Folgendes hingewiesen werden: der von mir gemeinte Gott ist nicht der – infolge einer besonderen Weise gehabter und ausgeübter religio, also von einer der fälschlich pluralisch bezeichneten „Religionen“ – ist also nicht der irgendwie dogmatisch gefaßte, verfaßte Gott – sondern der vom Menschen wohl nur indirekt erlebbare Gott, der, die oder das ganz Andere. Der Gott, ohne den als Voraussetzung der Mensch, jedes geschöpfliche Wesen, gar nicht zu existieren vermag. Die Behauptung also, Wissenschaft bzw. diejenigen, die Wissenschaft betrieben, vermöge ohne die Voraussetzung Gottes zu sein, ist nicht nur kühn, sondern ohne Verständnis für den Ursprung, die Art und Weise der eigenen, der menschlichen Existenz, ist also blind, anmaßend, eigentlich „dumm“. Der Glaube an Gott bzw. an den, die oder das, der, die, das sich hinter diesem Namen, diesem Wort verbirgt, sofern er nicht, dogmatisch verfälscht, ein – zumindest in Teilen – menschengemachter Gott ist – der Glaube also an den wahren Gott, an nichts anderes also als an **ihn**, vermag auch die höchste geistige menschliche Leistung, also auch oder vorzugsweise die wissenschaftliche Leistung, gar nicht zu behindern und zu schmälern, sondern ist, ganz im Gegenteil, eine durch nichts zu übertreffende Garantie für das höchste Bewußtsein für die eigene Geschöpflichkeit – und damit

für den Ursprung aus der von allen Begrenztheiten, Unvollkommenheiten, irdisch bedingten Voraussetzungen enthobenen Macht – und damit für den Schöpfer der größtmöglichen menschlichen Freiheit und Einflußentzogenheit gegenüber allen Voraussetzungen, die rein irdischer, insbesondere historischer, sozialer, kultureller Natur sind. Somit also der geradezu höchstmöglichen Voraussetzungslosigkeit – auch für jede wissenschaftliche Arbeit. Damit ist die Behauptung, Wissenschaft und der Glaube an den – allerdings von menschlicher Überfremdung freien – wahren Gott seien ein unvereinbarer Widerspruch, als irrtümlich und falsch widerlegt.

Und wieder der Vorwurf, die hier geäußerten Gedanken zur Erziehung zielten auf Indoktrination

Da wird – von hochwissenschaftlicher Seite – eingewandt: was Du da sagst und anstrebst, das ist ja nichts als die Erziehung zu einer ganz bestimmten Haltung in den Menschen. Das ist doch – zumindest nahe an der Grenze zu ihr – Indoktrination. Die Du doch – zumindest angeblich – vermeiden wolltest.

Ja, antworte ich, ich möchte in den Menschen von schon sehr früh an eine Haltung, eine Einstellung entstehen lassen. In der Tat. Und das ganz bewußt. Und gegen die vorgebrachten Einwände habe ich meinerseits einiges zu entgegnen. Zum ersten: diejenigen, die da meinen, mich kritisieren zu dürfen: was tun sie denn anderes als ich? In ihren hochwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen versuchen sie auf ihre Hörer aufklärend und aufklärerisch zu wirken. Zeigen z.B. die durch Herkunft aus sozial benachteiligten Schichten gegebenen Schwierigkeiten für die Bildungsmöglichkeiten der betroffenen Kinder auf. Und halten es für ihren Erfolg, wenn einige ihrer Hörer bekennen, davon im Innersten berührt und betroffen

worden zu sein. Was anders ist hier geschehen, als in Menschen einen Wandel ihrer Einstellungen und ihrer Haltung zustande gebracht zu haben, von denen sie sich, selber einmal Erzieher, bei der Begegnung mit Unterschicht-Kindern werden leiten lassen.

Und zum zweiten: wie wird eine solche, gegen Benachteiligungen gerichtete Haltung begründet? Mit nichts als mit sich selbst. Man unterdrückt eben keinen anderen Menschen. Fertig. Basta. Man will, wenn man früh am Morgen in den Spiegel schaut, eben nicht von sich denken und zu sich sagen müssen: Ich bin doch ein Schwein. Ein solches Verhalten ist sehr löblich. Aber **warum** bin ich denn ein Schwein, wenn ich andere Menschen nicht vorm Benachteiligtsein und Unterdrücktwerden zu schützen versuche, es möglicherweise sogar selber tue? Wie begründe ich denn meine Haltung und warum, wenn ich dagegen ankämpfe und wenn ich versuche, an der mir möglichen Stelle und von ihr aus andere von meiner Einstellung und Haltung zu überzeugen? Einer Haltung und Einstellung, die sich, so jedenfalls scheint es doch, mit sich selber begründet? Wie, wenn jemand diese in irdischen Bereichen verbleibende Begründung einfach nicht anerkennt? Mir einfach sagt: Ja, das meinst, glaubst und vertrittst **Du** – aber **ich** vertrete eben das glatte Gegenteil. Was dann?

Da lobe ich mir doch eine alles Irdische übersteigende Instanz, die von irdischen Interessen nicht geleitet, gar beherrscht wird.

Nun könnte man immer noch sagen und es gegen dieses mein Argument einwenden, daß ich in diese außerirdische Instanz gewissermaßen meine Haltung hineinlege. Daß ich gar keine Kenntnis davon, von dieser außerirdischen Instanz nämlich, habe, haben kann – vorausgesetzt es gibt sie überhaupt – was sie eigentlich will. Doch ganz so ratlos hinsichtlich dieser Frage ist man nicht.

Zumindest vermag man mit erheblicher Sicherheit indirekt zu erschließen, was der Wille des Schöpfers hinsichtlich des Zustands seines Geschöpfes, des Menschen, ist. Ich vermag es zu erkennen, wenn ich in mich selber hineinschaue bzw. hineinlausche. Wenn ich z.B. feststelle, wie ich, bis zur psychisch-physischen Krankheit, auf Demütigung, Erniedrigung, Benachteiligung und Entwürdigung reagiere. Diese wohl in jedem Menschen stattfindende Reaktion läßt einen Schluß darauf zu, daß Gott die Erniedrigung und Entwürdigung seines Geschöpfes, des Menschen, eigentlich nicht will.

Demzufolge weiß ich mich mit dem Willen meines Schöpfers einig, wenn ich versuche, überall dort, wo ich sie antreffe, gegen Erniedrigung und Entwürdigung zu agieren. **Und** – ich vermag meine Haltung und mein Handeln mit dem Willen einer dem interessen geleiteten Irdischen enthobenen Instanz zu begründen.

Drittens: Was nun den möglichen Vorwurf einer Indoktrination angeht, so ist darauf folgendes zu entgegnen: es ist bei dem Versuch, Menschen in einem möglichst frühen Lebensalter das Sein Gottes und die daraus für den Menschen ableitbaren humanen Einstellungs-, Haltungs- und Verhaltensweisen nahezubringen – es ist dabei streng und peinlichst darauf zu achten, daß das nicht gegen den deutlich spürbaren, gar erklärten Willen der jungen Menschen geschieht wie auch nicht derjenigen, die das gesetzlich garantierte Erziehungs- und Fürsorgerecht für die Kinder haben. Wenn meine hier vorgestellten Gedanken in der Daseins-Wirklichkeit gedeihen sollen, dann nur auf der Grundlage der völligen Freiwilligkeit aller Betroffenen. Wenn das aber so gehen und sein soll: welches Ausmaß von Erfolg ist dann zu erwarten?

Man wird auch in bezug auf eine solche Frage Realist bleiben müssen, mag man sich noch so sehr einen möglichst großen, am liebsten allumfassenden Erfolg

wünschen. Man wird z.B. damit rechnen müssen, daß es aus Überzeugung – wie auch immer die begründet werden mag – atheistische, ja agnostische Eltern gibt, die ihre Kinder um keinen Preis einer Erziehung werden überlassen wollen, die ihrer eigenen, für sakrosankt gehaltenen Überzeugung zuwider ist. Auf Kinder solcher Eltern muß, was die von mir angedachte Erziehung angeht, im Interesse der alle Werte übersteigenden Freiheit, auch wenn es eine in die falsche Richtung ist, verzichtet werden.

Aber wieviele Kinder werden dann für die von mir angestrebte Erziehung verbleiben? Und werden sie sich, sollten sie im günstigsten Falle das, was sie internalisieren konnten, auch in ihrem Erwachsenenalter beibehalten – werden sie sich also später, in the struggle of life, gegen die möglicherweise vielen anderen, vielleicht sogar gegen eine Mehrheit, behaupten, wenn nicht gar durchsetzen können?

Es kann nicht darum gehen, alle Menschen zu indoktrinieren, um eine gewünschte Mehrheit herzustellen, sondern es geht vielmehr darum, eine Anzahl von aus Freiheit Überzeugten heranzubilden, die jene Funktion in der Gesellschaft wahrzunehmen und auszuüben vermag, die derjenigen der Hefe im Teige gleicht.

Es muß somit mit einem langen Weg, mit auch durchaus nicht sicheren Ausgang, gerechnet werden. Aber mit einem Weg in Freiheit, also einzig dem vom Wesen her zur Freiheit bestimmten Menschen gemäß. Und gefeit sowohl gegen alles vorwegnehmen wollende Schwärmertum, vor dem schon Lessing so eindrucksvoll gewarnt hat – wie auch gegen allen – eine Verbesserung des Menschengeschlechts und seiner Welt bereits im Keime erstickenden – Pessimismus.

Ein Hindernis für die Versuche, unser Menschengeschlecht und dessen Welt zu verbessern – der manche Menschen – insbesondere, so kenntnisreiche Insider, manche Wissenschaftler – beherrschende Dünkel

Jeder Dünkel – im Grunde egal, wer von ihm besessen ist, welcher gesellschaftlichen oder Berufs-Gruppe er/sie angehört – ein jeder Dünkel ist letztlich eine Krankheit am Selbstwert. Dünkel – sprachlich offensichtlich – ist mit „denken“ verwandt, die konsonantische Struktur läßt das unschwer erkennen. Aber der im Vergleich zu „denken“ andere Vokal (dazu mit Umlaut) läßt eben auch lautlich erkennen, daß „dünken“ kein „denken“, sondern ein gewissermaßen unnormales Denken ist. Nämlich eines der Ungewiß- und Unsicherheit, ein – der ursprünglichen Bedeutung nach – „scheinen“, auf jeden Fall ein unnormales Denken. „Er dünkt sich der GröÙte“ läßt erkennen, daß er das mitnichten ist, sondern daß er selber, aller Wahrscheinlichkeit nach ohne jede Berechtigung, sich für den GröÙten hält. Er, der so auftretende Dünkel, drückt die übertriebene, hoffärtige, auf andere herabblickende Meinung von eigenen Vorzügen aus, im Grunde nicht einmal vorhandenen Vorzügen, die – in der lateinischen Entsprechung – insolentia, **arrogantia**, und nimia de sese opinio heißt. Letztlich – und dessen sollten sich wahrhaft bedeutende Menschen immer bewußt sein und sollten sich dementsprechend verhalten – geht es nicht darum, sich etwas, möglichst das GröÙte, Beste, Bedeutendste, zu dünken, sondern ganz einfach das zu sein, das man **ist**.

Eine positive Überlegung am Schluß dieses Kapitels

Die häufige Wiederholung des menschlichen Daseins als unvollkommen, schwach, fehlbar, endlich und sterblich intendiert nicht etwa, aus dem Menschen ein

geducktes, niedergedrücktes Wesen ohne Selbstbewußtsein und ohne Bewußtsein vom eigenen Wert zu machen. Ganz im Gegenteil: die Betonung der Schwachheit des Menschen im Vergleich zu seinem Schöpfer erniedrigt ihn nicht, sondern ist, erstens, die Nennung der Realität – und ist, zweitens, der Grund für ein Selbstwertgefühl, das seinesgleichen in unserer irdischen Welt sucht. Denn: was könnte einem Wesen einen höheren Wert verleihen als die Tatsache, ein Geschöpf des allmächtigen Schöpfers zu sein.

Aus diesem Bewußtsein vermag, bei gleichzeitiger Demut vor dem Schöpfer, aus dem man ja kommt, ein von nichts zu übertreffendes Gefühl für den eigenen Wert zu entstehen, das als unantastbare Würde und als Erfülltsein vom Gefühl der wahren Freiheit in Erscheinung tritt. Indem Gott es ist, ihm ihm gibt, erhält der Mensch trotz all seiner Grenzen einen von nichts zu übertreffenden Wert.

Kapitel VIII

**Ein kardinales Problem auf dem Wege zur
Freiheit: die notwendige Relativierung
aller Besonderungen gegenüber dem
alles umfassenden Allgemeinen**

Die Vollendung der Erziehung des Menschengeschlechts im Zustand der wahren Freiheit – nur zu erreichen auf dem Wege des Ausgleichs zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen

Der Mensch ist der Absicht seines Ursprungs, seines Schöpfers gemäß als je Einzelner einmalig und unverwechselbar. Und unteilbar, d.h. ein jeder ist mit allem, was und wie er ist, **so** wie er ist. Wie **er**, nicht wie **der**, wie ein **anderer** ist. Eben – ein In-divid-uum.

Insofern ist es gemäß der Schöpfungsmitgift die eigentliche Daseins-Aufgabe jedes Menschen, sich gemäß der Schöpfungsabsicht selbst zu finden. Zu finden, was seine ganz besondere Daseins-Art und damit auch sein unverwechselbarer, durch niemand sonst auszufüllender, zu erfüllender Ort in der menschlichen Gesellschaft und in dieser irdischen Welt ist.

Die je eigene Besonderheit zeichnet jeden Menschen aus, ist gewissermaßen die Heimat seines persönlichen Lebens, in der er zu ruhen, zu Hause zu sein vermag. Sie macht ihn zu einem Wesen, das mit sich im reinen zu sein, mit sich selber und in sich selbst übereinzustimmen vermag, was für ihn also eine ganz wesentliche Schicht seiner Identität ist; wenn auch nicht deren innerster Kern, so doch eine diesem nahe und von ihm beinahe unmittelbar durchdrungene Schicht. Vor allem dann, wenn er ganz bei sich ist, also den Schöpfungswillen fast rein verkörpert, zwischen ihm und seinem Schöpfer kaum eine Distanz, sondern größtmögliche Nähe besteht.

Diese Urteile setzen allerdings voraus, diese Besonderheit des Individuums kehrt die Richtung der von der Schöpfung vorgegebenen Beziehung zu seinem Schöpfer nicht um in eine in sein eigenes Selbst zurücklaufende Bewegung. Dann nämlich

droht die Gefahr, daß das besondere Individuum sich von seinem Ursprunge absondert, von dem es sein Dasein hat – von dem es, hält es die Nähe zu ihm, mit Lebendigkeit und Beweglichkeit erfüllt, durchpulst wird – so daß es nun, immer enger und beschränkter werdend, nur noch in sich selber kreist, bald aber langsamer und langsamer werdend, bis die Lebendigkeit in ihm zum Stillstand kommt, gar erstirbt. So wird das vom Allgemeinen abgesonderte Besondere in sich starr und verknöchert, tritt allem anderen außerhalb seiner so, auf diese Weise, entgegen, starrköpfig und versteinten Herzens, nichts kennend und anerkennend als seine eigene Beschränktheit und Begrenztheit, rechthaberisch mit dem Anspruch, der Gesetzgeber für alle Welt zu sein und ggf. bereit, diesen angemäßen Anspruch mit Gewalt nicht nur geltend zu machen, sondern ihn, wenn irgend möglich, zum Nachteil der anderen mit Unterdrückung, wenn nicht Vernichtung, durchzusetzen.

Beispiele, man muß nur mit offenen Augen und Wahrnehmungsorganen durchs Leben gehen, gibt es zuhauf

Da talkte z.B. Markus Lanz mit Regisseur Dieter Wedel und dem Schauspieler Plathe (Landarzt Dekelsen) über die Nibelungen-Spiele in Worms. Schön war, was Wedel über den Stellenwert des Nibelungen-Liedes sagte. Von Lanz gefragt, was denn die „Botschaft“ des Nibelungen-Liedes sei, äußert sich Plathe auf die aus der Serie Landarzt bekannte, allenfalls dort hinpassende, etwas flapsige Art: das Unheil, so Plathe, läge im Streben nach Geld!

Flacher geht's – in bezug auf das Nibelungen-Lied – nun wohl nicht. **Wenn** dort das Geld (Gold, der Nibelungen-Schatz) überhaupt eine Rolle spielt, dann vordergründig. Es ist dann nur der Ausdruck für eine tiefer liegende Motivation: die Sucht nach Bedeutung, nach sog. Größe, nach Beachtung, Macht, Ansehen

unter den Menschen. Die Kultivierung des Ego. Eine Ego manie in den verschiedensten Erscheinungsformen. Denn: wo ginge es z.B. in einer solchen Schlüssel-Szene – wie in der Begegnung und dem Streit der Königinnen – um Geld? Weshalb versenkte Hagen den Nibelungen-Hort im Rhein, wenn es darum ginge, ihn um seiner selbst willen zu erhalten? Wieso geht es Gunther um Geld, wenn er Brunhilde zur Frau begehrt? Wieso wird Kriemhilt zur „valandinne“, d.i. einer Teufelin, und plant die Vernichtung der Burgunder, wenn es ihr um Geld ginge? Etc., etc.

Auch hier haben wir ein Beispiel und – bezogen auf die Hauptpersonen des Epos – eine Vielzahl von Beispielen für in sich starr werdende Besonderheiten und für die damit verbundenen und einhergehenden Folgen und Konsequenzen.

Wie im Individual-Leben so ist es auch im gesellschaftlichen: Mikro- und Makrokosmos – ohne identisch zu sein – entsprechen sich, in beiden waltet **ein** Gesetz. Im Individual-Leben ist die Forderung, das Ziel: jedem Einzelnen zur Ausbildung seiner je eigenen, einmaligen, unwiederholbaren Individualität zu verhelfen. Durch z.B. jeweils besondere schulische und erzieherische Förderung. **Wie** das praktisch gehen kann – das ist die Aufgabe, die von der Menschheit noch zu lösen ist. Man wird z.B. nicht jedem Einzelnen seine eigene Schule geben können. Aber es gibt sicher Lösungen, die diesem Idealzustand (ist er das?) approximativ nahekommen.

Im gesellschaftlichen Leben streben Ethnien, d.h. Menschengruppen, die sich durch bestimmte Kriterien von anderen unterscheiden und in diesem ganz spezifischen So-sein ihre Gruppen-Identität erleben – d.h. solche Menschen streben nach dem Zustand der Selbstbestimmung und -verwirklichung: die Katalanen, Uiguren, Basken, Schotten, Osseten etc., etc., etc. Das bedeutet ihr

weitgehendes Sich-lösen aus heute noch bestehenden sog. Staatsgebilden. Es wird die Aufgabe in der Zukunft sein, bei gleichzeitiger Lockerung dieser eigentlich unnatürlich durch Gewalt entstandenen Zwangsformen menschlichen Zusammenschlusses, den nach eigener ethnischer Identität Strebenden diese Selbständigkeit zu ermöglichen.

Das alles geht schadlos nur, wenn gleichzeitig bei allen Besonderen das Bewußtsein nicht nur für sich selber wie auch für das Allgemeine lebendig ist, sondern auch für eine vernünftige Vermittlung von beidem und wenn das Bewußtsein für ein gedeihliches, die Entwicklung der Menschheit als Ganzes nicht hinderndes Verhältnis beider mit- und zueinander wächst.

Auf die besagte Beispiel-Konstellation bezogen: die nach ethnischer Identität strebenden Menschen sollen dieses Streben beibehalten, es sogar noch verstärken. Sie sollen sich aus ihren sie einschließenden, möglicherweise einschnürenden, ihre Identität verhindernden sog. Nationalstaaten, einem Pseudo-Allgemeinen, lösen und befreien. Aber: sie sollen stattdessen ihre gewonnene Heimat und durchaus zu pflegende Identität, ihre Besonderheit, zugunsten des sie, wie alle Menschen, gleichermaßen umschließenden Allgemeinen relativieren lernen: nämlich zugunsten des wahren, gottgewollten und auf sie bezogenen Allgemeinen, des aus gleichen, freien Schwestern und Brüdern bestehenden Menschengeschlechts.

Doch – wie wird es denn, wie **kann** es mit der Akzeptanz dessen sein, was ich, geleitet von der Absicht, die sich einigeln Besonderheiten zu überwinden, hier vortrage. Mit dem aufrichtigsten Willen, die Menschheit im Glauben an **einen** Gott zu befrieden?

Da sehe ich Gotthold, einen ehemaligen Schüler und, ich weiß es, mir zugetan und eigentlich mir vertrauend und im Vieraugengespräch von bereitwilligster Aufgeschlossenheit für den großen Atem meiner Vision.

Doch: er ist protestantischer Gemeindepfarrer. Wird er, wenn er den nächsten Gottesdienst hält, meine Vision predigen, sie wenigstens in seiner Predigt aufscheinen lassen? Selbst wenn er versuchen könnte, sie als dem wahren Geiste Gottes entsprechend zu verkünden? Oder wird er nicht doch im Sinne seiner protestantisch-christlichen Dogmen auftreten, so wie es seine Gemeinde gewohnt ist und es will?

Es sind immer wieder die mächtigen Vereine, Kirchen, Orden, Verbände etc., die den Geist einschnüren und verhindern, daß man zum wahren Gotte kommt. Das gilt auch für Papst, Kardinäle, Bischöfe und alle Priester. Schon ganz und gar für alle, die sich von diesen abhängig machen.

Man wird allerdings nicht fordern dürfen, es schon gar nicht erwarten, daß sich diese mächtigen Verbände, Vereinigungen, Kirchen, kurz: Ordnungsgebilde, die den Einzelnen zu jeweils maßgebendem Verhalten, zwar oft indirekt, aber unerhört mächtig, veranlassen, ja – ohne daß er sich dessen eigentlich bewußt ist – zwingen – man wird also nicht erwarten können – im Interesse der Erhaltung einer vielleicht in manchem schlechten und unerträglichen, aber eben doch einer wiederum allen dienlichen Ordnung – man wird also nicht erwarten dürfen, daß sich diese relativ mächtigen bis mächtigen, durch jeweils besondere Programme und Ideen zusammengehaltenen Ordnungsgebilde im Nu in nichts auflösen werden, das überhaupt vermögen. Und das – in Gestalt ihrer von ihnen profitierenden Leiter und Führer – das auch auf gar keine Weise wollen. Ganz im Gegenteil: die meisten von den Letztgenannten werden sich verbissen an das

Gegebene klammern und es verteidigen, so als ginge es ihnen ans eigene Leben. Und das wäre, das **ist** letztendlich auch so. Jemand, der sich selbst mit einer in sich beschränkten Besonderheit zu identifizieren „gelernt“ hat – vielleicht zu einer geistigen Beschränktheit mittels einer besonderen Form von Pseudo-Erziehung und das schließlich durch Nutznießung eingelernt bekommen hat – so jemand wird einen Angriff auf diejenige Vereinigung, mit der er sich eins fühlt und in die er sein – wenn auch ärmliches, beschränktes, aber eben doch sein eigenes – Leben investiert – er wird jeden Angriff auf „seinen“ Verein wie einen solchen auf sein eigenes Leben empfinden.

Insofern nützt Übereilung nichts. Den von Lessing richtig so gesehenen „Schwärmern“ muß entgegengewirkt werden, so sympathisch einem ihr Wollen und Streben auch erscheinen mag. Es bleibt nur, auf Zeit und mühsame Überzeugungsarbeit zu setzen.

Und es ist ja nicht so, daß mit der Relativierung der Besonderungen nun etwa alle Probleme gelöst wären, das Paradies wieder gewonnen wäre

Z.B. ein Problem wird sein: Wie, wenn jeder als einer um seiner selbst willen ernst genommen wird, einer wie der andere, so daß man daraus schließen muß, alle seien sich in dem **Anspruch** darauf **gleich** – wie ist dann z.B. die Vergütung jeder Einzel-Leistung vorzunehmen? Alle gleich? Doch – abgesehen von der Frage, wer das bezahlen sollte – ist das gerecht? Oder muß hier ein Kriterium eingeführt werden, gemäß dessen die Vergütung gestaffelt werden darf – je nachdem wie wichtig und bedeutsam die Einzel-Leistung für das Wohl der Allgemeinheit ist.

Dabei wird allerdings die Größe der Unterschiede bedacht werden müssen. Die Höchstvergütung darf die niedrigeren nicht auf unvernünftige, durch nichts als durch Macht und Willkür zu begründende Weise übersteigen, sondern der Empfänger der geringeren Vergütung darf nie den Eindruck verlieren, daß die höhere, allerdings nur infolge eigener Anstrengung, erreichbar ist.

Schwierigkeiten beim Ausgleich zwischen Besonderem und Allgemeinem

Die Absage an alle Besonderheiten und an das Bekenntnis zu ihnen kann nun allerdings so weit gehen, daß man, sie von außen so benennend und damit von anderen Besonderheiten unterscheidend, sie dadurch als diskriminierend empfindet. Indem ich beispielsweise von jemandem, der zwar z.B. in Deutschland lebt, sage, daß er Däne bzw. dänischer Herkunft sei, ihn damit also, sprachlich, von Deutschen unterscheide, diskriminierte ich ihn.

Diese Auffassung wird damit zu begründen versucht, daß es z.B. rechtsradikale, nationalistische Gruppen gäbe, für welche die Nichtzugehörigkeit zum deutschen Volke bereits ein Negativ-Merkmal sei. Die von ihnen praktizierte Sprachregelung, wonach die nicht-deutsche Herkunft eines Menschen seine Minderwertigkeit bedingen. indem man ihn demzufolge öffentlich und demonstrativ als Nicht-Deutschen, also z.B. als Dänen, bezeichne, begehe man eine beabsichtigte, gewollte Diskriminierung, also eine Herabwürdigung.

Insofern könnte die Unterscheidung, z.B. hinsichtlich der völkischen bzw. ethnischen Herkunft eines Menschen, tatsächlich bereits eine Diskriminierung sein. Indem man die völkische Herkunft eines Menschen als seine Besonderheit benennt

und demonstrativ hervorhebt, ihn damit von seinen Mitmenschen, in deren Gesellschaft er lebe, unterscheide, diskriminiere man ihn.

Dem ist entgegenzuhalten: nichts zwingt mich dazu, Denken und Sprachregelung rechtsradikaler oder ähnlich geistig beschränkter und allgemeingefährlicher Menschen zu übernehmen. Denn wenn ich von einem Mitmenschen spreche und dabei auch seine Herkunft erwähne, z.B. die dänische, dann beabsichtige ich damit nicht seine Aus-sonderung in diskriminierendem Sinne, sondern eigentlich die Würdigung seiner besonderen Identität, die inmitten Deutscher einen besonderen Respekt verdient. Und auf die er möglicherweise auch einen gewissen Wert legt. Daß das so sein kann und in vielen Fällen auch so ist, dafür gibt es hinreichend viele, auch nachprüfbare Beispiele. Man kennt Aussagen von türkisch-stämmigen Deutschen, die sich zwar als Deutsche verstehen, gleichzeitig aber betonen, daß sie sich ihrem Herkunftsland bzw. dem ihrer Eltern innerlich verbunden fühlten. Oder wie ist es in den USA: die Latinos oder die Chinesen – sie fühlen sich ihren Herkunftsländern und -völkern stark verbunden, aber wenn bei einem öffentlichen Ereignis die National-Hymne erklingt, legen sie, wie alle US-Amerikaner, die rechte Hand aufs Herz. Ihre durch Herkunft und Abstammung gegebene Besonderheit diskriminiert sie nicht als Amerikaner, weder vor sich selber noch vor ihren Mitbürgern.

Ganz vergleichbar gilt diese Stellungnahme auch für die Benennung des Geschlechts eines Menschen. Die bloße Erwähnung, daß ein Mitmensch eine Frau bzw. ein Mann sei, ist keine Diskriminierung der oder des Genannten, sondern erwähnt seine geschlechtliche Besonderheit und damit ihre bzw. seine persönliche Identität. Eine Diskriminierung liegt nur dann vor, wenn durch Sprache oder unangemessene Behandlung das Geschlecht eines Menschen deutlich diskriminierend artikuliert und hervorgehoben wird. Doch das erkennt man

unmißverständlich an der begleitenden abwertenden Gestik und / oder Mimik und / oder an der abwertend gemeinten sprachlichen Konnotation.

Wie es überhaupt keine Diskriminierung ist, etwas Besonderes bzw. jemand Besonderer zu sein – und als solches bzw. solcher bezeichnet zu werden – auch nicht durch ethnische, völkische Abstammung und Herkunft. Es gehört zur persönlichen Identität, und zwar so lange, wie man es als der jeweils Betroffene gewollt und bewußt in sich lebendig erhält. Jeder Mensch hat das unverbrüchliche Recht auf seine Identität, welche die Basis und das Umfassende seiner menschenrechtlich geschützten Persönlichkeit ist.

Es sei denn, er versäume oder unterlasse es bewußt, seine Besonderheit, die ein konstitutiver und integraler Teil seiner persönlichen Identität zu sein vermag, unter das uns alle einschließende und umfassende Allgemeine zu subsumieren, jenes zugunsten des Letzteren zu relativieren. Wer seine Besonderheit als das alle und alles übersteigende Absolute mißversteht, ob einem unbewußten Dominanz-Triebe oder einem, seine relative Besonderheit durch aufgegeilten Machttriebe folgend – er vergeht sich gegen das Seins-Gesetz unserer menschlichen Existenz: ein Geschöpf des **einen** Gottes, des Ursprungs aller Geschöpfe zu sein – in von Gleichheit und verantwortlicher Freiheit bestimmter Brüderlichkeit.

Etwas Besonderes zu sein, sich zu ihm zu bekennen und als solches benannt zu werden, also die Unterscheidung von anderem Besonderem, ist niemals eine Diskriminierung. Kann es von Natur und von der Gottgegebenheit her niemals sein. Wer es trotzdem so sieht und behandelt, steht mit Natur und Gottes Willen im Widerspruch, ist – auf einer höheren, ewigkeits-gesetzlichen Ebene – möglicherweise dadurch in Gefahr, sich selber zu diskriminieren.

Aus all diesen Gründen sollte man beim Sprachgebrauch sorgfältig auf die der jeweiligen Denk- und Sprach-Situation angemessene Verwendung der Wörter bzw. Begriffe „diskriminieren“ bzw. „unterscheiden“ achten.

In einschlägigen Wörterbüchern werden für „diskriminieren“ die folgenden Bedeutungen angegeben:

1. „durch unzutreffende Äußerungen oder Behauptungen in der Öffentlichkeit jemandes Ansehen bzw. Ruf schaden, ihn herabsetzen“
2. „(durch unterschiedliche Behandlung) benachteiligen, zurücksetzen“
3. (fachsprachlich) „unterscheiden“

Damit wird dem Anscheine nach belegt, daß „diskriminieren“ auch „unterscheiden“ bedeutet. Doch es ist die Vorsicht geboten, die beiden Wörter als synonym zu verstehen. Die Begründung für diese Vermutung und gleichzeitige Warnung ist folgende: Im „diskriminieren“ steckt, wie leicht zu erkennen, das Adjektiv „kriminal“ in der Bedeutung „das Strafrecht, das Strafverfahren, die Straftat, den Straftäter betreffend“. „Kriminal“ geht auf das Lateinische zurück, und zwar auf solche Wörter und Begriffe wie: *crimen* = Beschuldigung, Anklage, Schuld, Verbrechen. *crimatio* = Beschuldigung. *criminator* = Verleumder. *criminosus* = vorwurfsvoll, verleumderisch. *crimino(r)* = beschuldigen, verdächtigen, etwas beklagen.

Daraus ist unschwer zu entnehmen, daß „diskriminieren“ im Grunde nur in ein Bedeutungsfeld gehört, das etwas mit Verbrechen, Schuld, beschuldigen und Anklage zu tun hat.

Wieso aber dann die im Wörterbuch gegebene Mitteilung, „diskriminieren“ bedeute (fachsprachlich) „unterscheiden“?

Die Antwort dürfte nicht schwer zu finden sein. Man denke an einen wegen Verbrechens angeklagten Täter, dessen Schuld in einem Gerichts-Prozeß in ihrem wahren Ausmaß festgestellt werden soll. Dabei werden alle Argumente **für**, aber eben auch diejenigen **gegen** den Angeklagten erwogen, um zu einem abgewogenen, seiner Tat angemessenen Urteil zu gelangen. D.h. es wird, bezogen auf den angeklagten Täter, zwischen dem Für und dem Wider „unterschieden“. Damit fände die Frage, wie sich für „diskriminieren“ die Bedeutung „unterscheiden“ erklärt, ihre Beantwortung.

Und es wird zugleich eines deutlich: „diskriminieren“ und das Verb „unterscheiden“ sind keine Synonyme, dürfen also nicht einfach miteinander ausgetauscht werden. Denn die allgemeine Bedeutung von „unterscheiden“ ist gemäß einschlägiger Wörterbücher = „etwas als in seiner Art von anderen gesondert, für sich bestehend anerkennen, den charakteristischen Unterschied ausmachend“. „Unterscheiden“ hat also mit „herabsetzen, Ansehen oder Ruf schädigen“ nichts zu tun. Weshalb beim Sprachgebrauch darauf geachtet werden sollte, „diskriminieren“ und „unterscheiden“ nur im jeweils passenden Bedeutungszusammenhang zu verwenden.

Für unser Problem, nämlich die Benennung der Besonderheit eines Menschen, bleibt festzuhalten: die damit einhergehende Unterscheidung von anderen ist als solche keine Diskriminierung, also keine persönliche Herabsetzung, sondern die Anerkennung der für sich bestehenden, von anderen gesonderten Art des Genannten.

Sollten bestimmte, geistig eingeschränkte – und damit für das menschliche Zusammenleben gefährliche – Menschen allein mit der Nennung einer Besonderheit, z.B. derjenigen einer ethnischen Herkunft, bereits eine Diskriminierung beabsichtigen, so ist einerseits nicht einzusehen, weshalb man sich ihrer Denk- und Sprach- bzw. Sprechweise unterwerfen und auf die Nennung der Besonderheit verzichten sollte, um die von ihnen gebrauchte, und zwar semantisch falsch und mit der beabsichtigten Wirkung schädliche, Sprachregelung nicht zu affirmieren.

Die richtige Verhaltensweise und der richtige Weg scheint mir vielmehr der zu sein, aufzutreten und den falschen Sprachgebrauch und die mit ihm angestrebten unlauteren Ziele aufzudecken und die Initiatoren als solche zu entlarven.

Enttäuschungen und Hoffnungen

Aufregung über Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger und die sog. Pius-Bruderschaft. Das Kardinalproblem: darf die christliche Liebe und dürfen die aus ihr hervorgehenden ausgebreiteten Arme zur Wiederaufnahme verirrter bzw. schuldiger und irrender Schafe so weit gehen, daß Schafe aufgenommen werden, die auf Grund bewußter Entscheidung sich selber unchristlich verhalten – ja, sich offensichtlich so verhalten wollen?

So z.B. die Pius-Brüder: Befürworter einer innerkirchlichen Hierarchie (Priester mit dem Rücken zur Gemeinde, Liturgie in Latein, Verzicht auf Volkssprache etc.), Gegnerschaft zur Demokratie, Antisemitismus etc. Das geht so weit, daß der staatliche Verfassungsschutz meint, hinsichtlich dieser Brüder aktiv werden zu müssen.

Wenn der Papst – auf Grund der inzwischen weithin als merkwürdig empfundenen Unfehlbarkeit – meint, solche Menschen wie die Pius-Brüder, bislang gebannt, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufnehmen zu dürfen (zu müssen?): führt er damit nicht dieses Dogma, nämlich der Unfehlbarkeit, ad absurdum? Und ist dieses kritikwürdige Verhalten des Papstes nicht wieder einmal ein Akt der List der Vernunft, nämlich etwas möglicherweise zu Fall zu bringen, was im Hinblick auf die Entwicklung des Menschengeschlechts längst obsolet ist?

Wenn der Papst diese Entscheidung, nämlich sich von Leuten wie den Pius-Brüdern zu distanzieren, unterläßt, begibt er, das Haupt der katholischen Christenheit, sich damit nicht in die Situation, von säkularen Kräften, wie annähernd geschehen, belehrt zu werden, was wahres Christentum ist? Nämlich allgemeine Menschen- und Nächstenliebe, statt irgendwelcher durch Macht und Einfluß behaupteter Gruppenprivilegien? Denn in diesem Fall geht es nicht um die Toleranz einer Besonderheit wie der Pius-Brüder und auch nicht um die Verteidigung der eigenen Besonderheit, nämlich derjenigen als Papst einer besonderen Weise, Religion zu haben – sondern hier geht es um die Distanzierung von verurteilungswürdigen Verhaltensweisen, die überall und von allen, gleich von welchen Gruppen besonderer religiöser Auffassungen, verurteilt werden sollten – als gegen den Willen des **einen** Schöpfers gerichtet und gegen ihn verstoßend. Mit Menschen derartiger Einstellung und Haltung sollte es keine Gemeinsamkeiten geben, auch nicht im Sinne christlicher Nächstenliebe. Die Nächstenliebe ihnen gegenüber könnte höchstens darin bestehen, daß man sie unmißverständlich und allen Ernstes zur Umkehr ihres Denkens und Verhaltens anregt und sie dazu nötigt. Doch gegen eine solche Auflage von Reue und Sühne hat der Papst gerade dadurch verstoßen, indem er die Missetäter – nicht nur in

christlicher, sondern auch allgemein-menschlicher Hinsicht – wieder in die von ihm vertretene Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen hat.

Es geht letztendlich um den Kampf gegen falsche Selbstsicherheiten und angemäÙte Bevorrechtigungen. Das Ökumenische Konzil hatte sich z.B. durch das Bekenntnis zur angeblichen Religionsfreiheit verpflichtet, diesen Kampf zu führen. Eine solche Entscheidung aber richtet sich im Grunde gegen das Dogma vom allein seligmachenden Glauben, in diesem Falle gegen den des Christentums. (Übrigens indirekt ein Argument für meine These von der Unlogik des Plurals „Religionen“).

Wir müssen lernen, unser jeweiliges Besondere zu sein – bei gleichzeitigem Wissen um diese unsere Besonderheit als einer Besonderheit **und** – um das uns und alle Besonderheiten auf dieser Erde gleichermaßen umschließende Allgemeine. Man sollte sich, um diese Einstellung zu erreichen, in bestimmte Denkbewegungen einüben. Indem man z.B. eine sog. endgültige Denkscheidung durch den immer wieder zu übenden Denkakt auflöst: Ist **das**, was ich da denke, was mir als das Letztgültige erscheinen will bzw. möchte – ist **das** wirklich und wahrhaftig das Letzte, Höchste? Das wahrhaft Gültige? Oder läßt sich nicht etwas annehmen, denken, was darüber noch hinausgeht, hinausreicht? Und so immer und immer wieder.

Damit ist nicht, soll und darf nicht ausgeschlossen sein, daß ich, weil mich gerade das anheimelt, nicht am selben Tag noch z.B., in den katholischen Gottesdienst gehe, dort das Abendmahl empfangen oder was immer. Doch ich weiß dabei: **ich** mache es **so**, andere machen es **anders** . Ohne damit weniger oder mehr wert zu sein als ich. Vor dem wahren Gott. Dem deus absconditus.

So ist es denn hier in unserem irdischen Dasein immer wieder das Problem, die Aufgabe, das angemessene Verhältnis zwischen dem Besonderen, den mannigfaltigen Besonderungen und – dem Allgemeinen zu finden und herzustellen.

Kein Besonderes sollte, darf sich an die Stelle des Allgemeinen setzen. Keine sog. Religion der sog. Religionen, also keine besondere Art, Gott zu erfahren, zu erleben und zu verehren, darf sich an die Stelle der absoluten Wahrheit, also Gottes, setzen. Keine besondere Weltsicht, Ordnungsauffassung darf sich andere Weltsichten gewaltsam oder manipulativ untertan machen. Keine besondere Stellung in der Gesellschaft darf sich über seine berechnete Bedeutung hinaus – z.B. von einer Gruppe von Menschen als Heimat, Wärme, Geborgenheit empfunden zu werden – Privilegien und Vorteile verschaffen. Was jeweils berechnete Bedeutung ist und hat – muß in allgemeiner, freier Diskussion und möglichst im gemeinsamen Konsens ermittelt – und auf eine jeweils zu bestimmende Zeit festgesetzt werden. Eine dafür zu wählende Verfahrensweise ist dafür anzuwenden, vielleicht sollte man sich an Appenzeller Abstimmungsverfahren orientieren. Zumindest so weit wie möglich.

Und weiter mit den Enttäuschungen und Hoffnungen

Der Hessische Rundfunk meldete in den Nachrichten seines 4. Programms am 19. August 2009, in Frankfurt am Main plane man die Bildung eines Religions-Beirats (oder so ähnlich). Darin sollen Katholiken, Protestanten, Juden, Moslems, Buddhisten und andere vertreten sein.

Das erscheint mir als ein hoffnungsvoller Ansatz zu einer Entwicklung – weg von den in sich verfestigten, versteinten Besonderungen – hin zu einem Bewußtsein, das jene zugunsten einer alle umfassenden Gemeinsamkeit, zum alle Besonderungen umschließenden Allgemeinen zu relativieren versucht.

Aber im selben Atemzuge gibt es schon wieder Schwierigkeiten: da steht Ihr, möglicherweise ratlos und klagt, Ihr könntet das Allgemeine nicht fassen. Nicht erfassen, wer oder was es sei. Dazu müßt Ihr wissen: Ihr könnt es, wie jeder von uns Menschen, nur erahnen – durch die endlichen Bedingtheiten Eurer jeweiligen irdischen Situation hindurch. Und das ist ganz in Ordnung so. Das muß so sein. Denn in dem Allgemeinen verbirgt sich – Gott. Und das ist das Neue und Zukunftsträchtige: Ihr müßt bei der Besonderheit, der Ihr an-, der Ihr zugehört, immer wissen, daß sie eine Besonderheit ist, die – im besten Falle – das Allgemeine **meint**, aber es nicht **ist**.

Und **das** ist der unaufhörliche Weg: sich immer wieder über seine Besonderheit hinweg zum Allgemeinen zu erheben. Und vom lebendig in sich erlebten Allgemeinen seine Besonderheit immer wieder zu relativieren.

Daß das möglich ist, dafür gibt es hoffnungsvolle, auf eine vernünftige Entwicklung des Menschengeschlechts deutende Anzeichen.

Was z.B. die am stärksten ausgebildete Besonderheit, ja eigentlich Borniertheit im Hegel'schen Sinne, angeht: diejenige in Gestalt der sog. „Religionen“ – so regen sich, z.B. im besonders in sich versteinten Katholizismus, Einstellungen und Haltungen, die, sollten sie weiter anwachsen und sich vermehren, diese Versteinerung in sich selbst aufbrechen könnten. Das beginnt – sicher durch die jahrhundertelange parallele Existenz des Protestantismus begünstigt, aber schon

dessen Entstehung war ein Aufbruch – es beginnt also durch eine Gewöhnung der Menschen, die bis zur bewußt gelebten Toleranz zu gehen vermag, an die Tatsache der direkt neben ihnen existierenden Anderen, die einem im Grunde doch so gleich sind. Die angeblich anderen, die so erlebt werden, daß man die Berührungsängste verliert und sich sogar mit Protestanten liiert, z.B. in der menschlich außerordentlich intensiven und intimen Form einer Ehe, ursprünglich, wohl abwertend gemeint, als Misch-Ehe bezeichnet. Aber auch diese Sprachregelung scheint inzwischen aus der Mode gekommen zu sein.

Und das, wenn auch langsam sich vollziehende Aufbrechen der in sich versteinerten, hier religiösen, Besonderheiten geht weiter. Bis in die Kreise der tonangebenden Menschen hinein. So wirkt der hochintelligente und verdienstvolle Theologe Hans Küng seit Jahren und Jahrzehnten – ohne deshalb selber die katholische Weise, Religion zu haben, aufzugeben, auf eine, letztendlich, Relativierung der Katholizität, ja, so scheint es manchmal, sogar des Christentums hin, wenn er in seinen Schriften so etwas wie eine Welt-Ethik denkt und fordert. Sich damit zwar die Ungnade der vatikanischen Oberen zuziehend, aber in seiner Wirkmächtigkeit eigentlich ungebrochen und von vielen ihm Zustimmenden unterstützt, indem man ihm u.a., aber sehr relevant, an der Universität Tübingen einen eigenen, kirchlichem Zugriff entzogenen Lehrstuhl schuf und ihm damit eine öffentliche Bühne für die Verkündung seiner Gedanken sicherte.

Und neulich begab sich – aus Anlaß des 1000-jährigen Geburtstags des Mainzer Doms – folgendes:

Das ZDF sendete am Sonntag, dem 1. November 2009 nach 23 Uhr, eine Gesprächsrunde auf Einladung Kardinal Lehmanns. Die Teilnehmer: Lehmann selbst, 3 Professoren (Historiker u.ä.), ein Moderator. Jener fragt Lehmann am

Ende der Sendung: er, Lehmann, habe vor Jahren einmal das Christentum als die Religion der Religionen bezeichnet – ob er heute noch zu diesem Wort stehe. Lehmann zögert, nachdenklich, mit einer Antwort. Sagt schließlich: die von ihm wahrgenommene Stiftungsprofessur im vergangenen Jahr habe ihn einiges gelehrt. Er glaube z.B. nicht mehr an die **eine** Religion für alle. Es gäbe doch zu Verschiedenes. Aber er glaube an: verstehen, Verständnis füreinander haben und verantwortlich mit einander umgehen und so handeln.

Ich kann ihm im wesentlichen zustimmen – obwohl er in der pluralisch gebildeten Begrifflichkeit „Religionen“ befangen bleibt. Denn es gibt – durch alle besonderen Weisen, sie, ob nun historisch, sozial oder kulturell bedingt, zu haben, durch alle diese besonderen Weisen hindurch – nur die **eine** religio.

Doch damit – immerhin handelt es sich bei Karl Lehmann nicht nur um einen, übrigens bei der Mainzer Bevölkerung über die Maßen angesehenen, ja beliebten Bischof der katholischen Kirche, sondern um den langjährigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und – um einen Kardinal der römischen Kirche. Doch auch damit noch nicht genug. Selbst bei Joseph Ratzinger, dem gegenwärtigen Papst Benedikt XVI. – zuvor Vorsitzender der Glaubens-Kongregation, also im Hochmittelalter Großinquisitor – selbst bei ihm findet sich in seinen Schriften sowohl wie in Verlautbarungen, z.B. bei Zusammentreffen mit Vertretern des Islam, der Hinweis auf die **Vernunft** beim Miteinanderumgehen. Möglicherweise ist er sich dabei der Tragweite einer solchen Sprachregelung und ihrer durchaus möglichen, ja eigentlich unausweichlichen Ausdeutung nicht bewußt, obwohl man sich bei einem Hochintellektuellen seines Kalibers Derartiges kaum vorzustellen vermag. Auf jeden Fall ist der Verweis auf die Vernunft beim Umgang mit anderen Glaubens- bzw. Religionsauslegungen, anstatt auf die

Dogmatik der eigenen Religionsauslegung zu pochen, so etwas wie deren, ob gewollt oder ungewollt, Relativierung.

Auch das erscheint mir wie ein Anzeichen für eine Entwicklung des selbst in dogmatisch hoch verfestigten religiösen Gemeinschaften bestehenden Besonderen – zugunsten eines alle Besonderheiten umschließenden Allgemeinen, konkret gesprochen: zugunsten des für alle gleichen Gottes, des deus absconditus, der für alle Menschen der Gleiche, Alpha und Omega allen irdischen Daseins ist – unabhängig von den verschiedenen, von den jeweiligen Historien und Kulturen abhängigen Weisen, Gott zu erleben, zu sehen, zu verstehen und zu verehren.

Und diese Entwicklung hat einen neuen, so bisher wohl kaum erlebten Schub bekommen: alles, was – von der, insbesondere katholischen, Kirche her gesehen verständlich – getan wird, um die eigene Existenz, das Weiterbestehen zu sichern, schlägt ins Gegenteil um und befördert die eigene, eigentlich keinesfalls beabsichtigte Relativierung. Der die Entwicklung befördernde Faktor ist ein sich auftuender Konflikt zwischen den Kirchenoberen, also dem Vatikan und dessen getreuer Gefolgschaft, und der öffentlichen Meinung, vertreten auch durch viele Katholiken, jedenfalls der Mitgliedschaft oder dem Namen nach. Da werden z.B. missionarische Töne, vom Papste kommend, in Richtung Judentum kritisch und wenig beifällig registriert. Die Sache mit den Pius-Brüdern wird als wenig moralisch gesehen und beurteilt (und das von den mehr oder weniger gläubigen Laien gegenüber den Kirchenfürsten, angeblich den, sogar vorbildlichen, Hütern der christlichen Moral! Welch ein Rollentausch!). Am tiefsten aber ging wohl der Schock, der durch die sog. Mißbrauchsfälle an Kindern in kirchlichen Einrichtungen ausgelöst worden ist. Und den größten Schlag erhielt die behauptete, angebliche Unfehlbarkeit der Kirche bzw. der Kirchenführung weniger durch diese Vorkommnisse selbst – die wahrlich schon schlimm genug sind – sondern

vielmehr durch das Abwarten, das zögerliche Verhalten der Kirchenleitung selbst, was als mangelnde Bereitschaft gewertet wurde, sich zur Schuld zu bekennen. Dieser kaum zu ermessende Vertrauensverlust wird, so ist zu hoffen, zu einer geistigen Auseinandersetzung mit dem Absolutheitsanspruch der päpstlich geführten Kirche, des katholischen Christentums führen und ihn relativieren. In diesem Falle wäre, ich hoffe: **ist** das Menschengeschlecht in der Entwicklung schon weiter als dessen angebliche Führer. Es bleibt allerdings zu hoffen, daß die Entwicklung der Erkenntnis von der Relativität einer besonderen Art und Weise, Religion zu haben, nicht zur Gleichgültigkeit gegenüber der unbezweifelbaren Wahrheit überhaupt führt, nämlich des **einen** Gottes und der notwendigen Beziehung zu ihm in Form der religio, der sicheren Grundlage einer besseren menschlichen Welt.

Gewißheiten für den Erfolg: die Relativierung aller Besonderheiten vorm Allgemeinen. Beispiele aus der Geschichte?

Und es scheint so, jedenfalls für den raschen, oberflächlichen Blick, als gäbe es Beispiele aus der Geschichte dafür, daß sich Besonderes vorm Allgemeinen zu relativieren vermöge. Als frühe, wohl verfrühte Anzeichen dafür, daß eine solche menschliche Einstellung und Haltung möglich ist. Damals sicher noch nicht aus freier Entscheidung der Menschen, sondern als Folge eines ihnen auferlegten Gebots, eines Zwangs, aber doch immerhin.

Die Geschichtsforschung hat bezüglich Alexanders des Großen festgestellt, daß das von ihm „geschaffene“ (d.h. mittels Gewalt zusammengefügte) Imperium, oft genannt Weltreich, das den gesamten Orient bis Indien, z.T. einschließlich, umspannte (von den Levante-Regionen, Ägypten, Nord-Afrika ganz abgesehen) –

daß dieses Imperium zu groß gewesen sei, um es mit Griechen zu besiedeln. Er habe sich damit beholfen, daß er den verschiedenen Bevölkerungen ihre Gewohnheiten (z.B. Religion) gelassen, sie also nicht überfremdet habe. Die alle aber umspannende Klammer sei der Hellenismus gewesen – was immer man darunter zu verstehen hat. Vielleicht eine besondere Art der geistigen Bildung, die Welt zu sehen, d.h. im wesentlichen die griechische Philosophie, insbesondere vertreten durch die deren klassischen Höhepunkt bildenden Sokrates, Platon und Aristoteles. Sieht man Entstehung und Art dieses Imperiums, so darf man Alexander – mit einem ihn kennzeichnenden Attribut unter Verwendung eines Lessing'schen Begriffs – als gewalttätigen oder brachialen Schwärmer bezeichnen.

Das ist wie eine frühe Vorwegnahme derjenigen Entwicklung der Menschheit, wie ich sie für die Zukunft kommen sehe bzw. kommen sehen möchte und für notwendig halte.

Auch in späterer historischer Zeit gibt es menschliche Zusammenschlüsse, die wie ein Beweis dafür gelten könnten, daß die Relativierung von – insbesondere religiösen, doch nicht nur – Besonderheiten zugunsten eines Allgemeinen möglich ist, dem Allgemeinen, von dem sich alle, die unter ihm leben (was nicht bedeuten muß, von ihm im Innersten überzeugt zu sein), umfaßt und umschlossen fühlen.

So z.B. das sog. Heilige Römische Reich – Deutscher Nation. Wenn auch bei dieser Namensgebung bereits die Nationalität in Erscheinung tritt – ein frühes Sich-melden dessen, was dann später zum ausgewachsenen nationalstaatlichen Denken und zur Herausbildung von Nationalstaaten führen wird – so darf doch angemerkt werden, daß es ein Allgemeines gab, von dem sich alle, die –

allerdings die meisten auch erzwungenermaßen – zu diesem Ordnungsgebilde menschlicher Gemeinschaft gehörten – daß es also ein Allgemeines gab, von dem sich alle umfaßt und in dem sie sich geborgen fühlen konnten.

Allerdings – von der häufig erzwungenen Mitgliedschaft abgesehen – war hier – wie im Beispiele Alexanders der Hellenismus – das Allgemeine ein zum Pseudo-Allgemeinen aufgeplustertes Besonderes: nämlich das römisch-päpstliche Christentum.

Geichwohl vermögen solche „Beispiele“ aus der Geschichte wohl hinreichend zu belegen, daß die Relativierung von Besonderungen zugunsten eines sie übersteigenden, für ein Allgemeines gelten Könnenden möglich ist.

Der wesentliche Unterschied der hier zitierten Beispiele aus der Geschichte zu dem in der Zukunft erhofften Zustand des Menschengeschlechts ist: der von der Menschheit erreichte Zustand der (wahren) Freiheit, mit dem es gelingen könnte, die Relativierung aller Besonderheiten zugunsten des von allen als solches Erkannten und deshalb im Innersten aus freier Entscheidung akzeptierten Allgemeinen, das heißt aber zugunsten des **einen** Gottes. zu erreichen.

Bei der durchaus möglichen, ja sogar empfehlenswerten Beibehaltung der verschiedenen, besonderen Weisen, religio zu haben und auszuüben, werden doch alle von dem in allen lebendigen Wissen vom all-einen Gott umfaßt – und leben in diesem allgemeinen Bewußtsein friedlich und brüderlich miteinander. So nicht nur die Religionsgemeinschaften, Kulturen, Völker, Ethnien und Gesellschaften, sondern auch die Gruppen und Einzelnen darin.

Einübung des Glaubens an Gott – die Voraussetzung für die Vollendung des Menschengeschlechts in wahrer Freiheit

Das Sein Gottes anerkennen – okay. Und schön und gut. Jedoch: wie erscheint mir, dem durch regionale Geschichte und Kultur je besonderen Menschen – wie erscheint **mir** Gott? Und genau hier, mit dieser Frage haben wir's mit dem *nervus rerum*, mit der Problematik der zukünftigen Menschheitsgeschichte zu tun.

Wenn es uns nicht gelingt, im Geborgensein und -bleiben unserer Besonderheit diese **zugleich** in Richtung ihres Aufgehobenseins im Allgemeinen zu relativieren – wenn uns das nicht gelingt, und zwar Schritt um Schritt – um das Abgleiten in das von Lessing verurteilte Schwärmertum zu vermeiden – wenn uns **das** nicht gelingt, dann wird die Menschheit nicht friedlich, nicht menschenwürdig überleben.

Es wird die vornehmste Aufgabe von Geistlichen, Priestern u.a. werden müssen, die ihnen Anvertrauten einerseits gemäß ihrer speziellen, besonderen Glaubenslehre zu unterweisen, d.h. ihnen Gott mittels dieser Religionsauslegungen nahezubringen, und ihnen unmittelbar danach zu sagen, daß diese Auslegungen keine Absolutheit beanspruchen können bzw. dürfen.

Warum spreche ich eigentlich vom unaufhörlichen Weg zur Freiheit in Gott? Die Antwort ist: **Das** zu sein, was uns von der Schöpfung bestimmt ist, nämlich die Vollendung in Freiheit – das sind wir nicht ab Geburt, sind es überhaupt nicht ein für allemal, auf Dauer und unverändert, bleiben es nicht – sondern wir müssen immer, während unseres ganzen irdischen Daseins darum ringen.

Ausblick

Und da, am Ziel der Entwicklung des Menschengeschlechts, wird nicht das leiseste Gefühl von Unnatürlichkeit sein oder Menschenwidrigkeit. Kein Verbergen, kein Lügen, sondern Leben in Glaubhaftigkeit und Ehrlichkeit, mit sich selber und mit allen Menschen. Gott wird, Gott ist Gott, wird sein eine selbstverständliche Notwendigkeit, so wie das ganze Leben ihm gemäß.

Und wenn einer z.B. die katholische Art, Gott anzubeten und zu feiern, leben möchte – so laß' ihn. Er wird diese religiöse Art tragen wie ein Kleid aus alten Tagen, zwar unmodern geworden, aber zu seiner Zeit kostbar und schön und für seinen Besitzer immer noch so. Laß' es ihn tragen, niemand nimmt Anstoß daran, und er bewegt sich darin, sich wohlfühlend und eingewohnt, ohne indessen damit die vielen anderen Moden, einschließlich der moderner gewordenen, in Frage zu stellen.

Selbstverständlich wird man den Menschen, bis sie sich so in dieser Welt, inmitten all der anderen, die andere Kleider mit derselben Eingewohntheit tragen – selbstverständlich wird man ihnen allen Zeit lassen müssen. Obwohl in unserer heutigen Welt dem Problem eines Ausgleichs und gedeihlichen Miteinanders von Besonderem und Allgemeinem mehr vorgearbeitet wird, als es demjenigen, der sich darüber noch keine Gedanken gemacht hat, scheinen mag.

Ich zitiere als Beispiel: wir haben in dem „Deutschland“ genannten Staat, und zwar wohl bei der Majorität der Staatsbürger, immer noch (oder wieder?) ein relativ stark ausgeprägtes Stammes-, Regional- bzw. Länderbewußtsein (sich in etwa in der Aussage ausdrückend: ich bin Bayer, Hesse, Hamburger, Niedersachsen etc.) – und doch dürfte von all diesen, die ihre Besonderheit derart betonen, kaum einer,

sofern er psychisch nicht irgendwie krank ist, von sich sagen, er sei kein Deutscher. D.h. hier relativiert sich das Besondere klaglos vor dem ihm irgendwie übergeordneten Allgemeinen, ohne deshalb sich nicht weiterhin in seiner Besonderheit heimisch und von ihr gewärmt zu fühlen.

Und auf noch größerer Ebene: ganz entgegen der Zeit der Nationalstaaten kapselt sich heute kein Italiener, Spanier, Däne, Deutscher, Pole etc. mehr total in sein eigenes Nationalgefühl ein, sondern fühlt sich auch – und das sogar trotz unterschiedlicher Sprachen, Sitten und Bräuche – als Europäer. Ohne deshalb das heimatgebende Nationalbewußtsein aufzugeben.

Auch hier ein Beweis, daß es möglich ist, ja – sogar als persönliche Bereicherung empfunden wird, Besonderheit und Allgemeines nicht als einander ausschließenden Gegensatz und Widerspruch sehen und empfinden zu müssen, sondern als durchaus vermittelbare, mit dem irdischen Dasein gegebene Bedingungen.

Warum also sollte es nicht möglich sein, solche Vermittlungen auch auf dem Gebiete der verschiedenen auf unserer Erde existierenden Weisen, religio zu haben und auszuüben (fälschlich „Religionen“ genannt), zu erreichen?

An einen Zweifler

Und warum scheust Du den Gott? Fremdelst, hast kein Vertrauen zu ihm? Wohl zu Dir selber? Und wahrscheinlich weniger zu ihm als zu dem Namen. Stattdessen fühlst Du Dich einem von Dir geschaffenen Namen, dem Wächter über alle Entwürdigten und Verelendeten verantwortlich und verpflichtet. Und zwar mit

Haut und Haaren. Was aber verbirgt sich dahinter? Was verbirgt sich hinter diesem Namen anderes als der Gott, der alle Mühseligen und Beladenen auffordert, zu ihm zu kommen!?! Und die Unbedingtheit, mit der Du Dich ihm verpflichtet fühlst und mit der Du Dich von ihm leiten läßt – sie ist etwas so unübertreffliches, angeblich so genanntes Metaphysisches – jedenfalls nichts von dieser alltäglichen irdischen Welt.

Er wird, er **muß** kommen, dieser völlig unaufgeregte Umgang mit dem Glauben an Gott, ohne weihrauchbedingte Trunkenheit, ohne das mit Pseudo-Erziehung ins Soma getrommelte Ersterben vor Soutanen, ohne hymnisch erhobenes, Ergebenheit einforderndes Zitieren sog. heiliger Texte. Sondern Gott wird den Menschen vertraut sein **in** seiner, ja wegen seiner Unerkennbarkeit – als ein, als das wichtigste Existenzial ihres Daseins. Sie werden mit ihm sprechen, in ihrem Inneren, werden ihn befragen und – in ihrem Denken und Tun mit ihm leben. Ganz selbstverständlich.

Was sind da – gegen solche Vorstellungen – Einwände und Einreden? Was vermögen sie schon zu bewirken? Warum stemmen wir Menschen uns immer gegen das, was uns im Grunde nur wohl will? Was uns, sofern das in diesem irdischen Dasein überhaupt möglich ist – was uns erlöst?

Immer und immer wieder verschwenden wir unsere schöpferische Phantasie – einem spirituellen Onan gleichend – dafür, ausgeklügelte Argumente zu finden, die uns vor der möglichen Erlösung bewahren sollen.

Da hört man z.B. oft: Ja um Gottes willen – wenn das wahr würde, was Du da anstrebst, nämlich paradiesische Zustände, überall und immer nur Harmonie, rundum nur Gutmenschen – welch entsetzliche Eintönigkeit! Da bleiben uns ja

keine überraschenden Situationen mehr, keine Abenteuer, keine alle Kräfte herausfordernden Entscheidungen, kein, zwar atemberaubendes, Balancieren auf messerscharfen Schneiden zwischen Erfolg oder Absturz, keine beglückend-schwindeln machenden Adrenalinstöße, kein gewissermaßen Spielen mit dem eigenen Leben auf der schwindelnmachenden Spitze einer selbst-gesuchten Gefahr – was alles, angeblich, das Leben erst – weil beinahe unerwartet wieder geschenkt – unvergleichlich lebenswert macht, alles mit dem selbstwertsteigernden Gefühl eines möglichen Sieges. O nein – verschone mich mit solchen Aussichten auf ein zwar risikoarmes, wegen der einschläfernden Monotonie aber fades Dasein.

Derartigen Kritikern ist entgegenzuhalten, daß sie absolut falsche Vorstellungen von dem haben, was mir als anzustrebendes Ziel vorm geistigen Auge steht. Handelt es sich dabei doch keineswegs um das Erreichen von, etwa gar um das Verharren im paradiesischen Zustande, was in etwa einem Sein im Paradiese selbst gleichen würde. Denn ein solches Sein ist uns Menschen infolge des – wie der christliche Mythos besagt – selbstverschuldeten Verlusts des Seins im Paradies versagt.

Was dagegen anzustreben ist, das ist ein Bewußtseinszustand der wahren Freiheit, demjenigen der Eckhart'schen Gelassenheit ähnlich, wenn nicht sogar mit ihr identisch. Ein solcher Zustand ist aber nicht ein für allemal dauernd erreichbar, sondern muß, **kann** nur mit Hilfe insbesondere der Erziehung, vor allem mittels nie aufhörender Selbst-Erziehung immer wieder aufs neue, und dann nie dauerhaft, sondern immer nur vorübergehend, erstrebt und erreicht werden.

Die geäußerten Befürchtungen also vor einer möglichen Eintönigkeit und Monotonie des alltäglichen irdischen Lebens können getrost als widerlegt gelten.

Ganz im Gegenteil: kein Mensch, der sich der häufig kämpferischen Auseinandersetzung mit dem täglichen Leben stellt, wird sich jemals langweilen. Zu hoch der Anspruch an höchste Konzentration, an Aufwand aller verfügbaren Kräfte, ob körperlich, seelisch, geistig, die ein um die Vollendung in wahrer Freiheit ringender Mensch erbringen muß.

So gesehen entlarven sich die o.g. Argumente der Gegner der von mir angedachten und vorgetragenen Daseins-Zielvorstellung als nichts anderes als die – aus wahrscheinlich egozentrischem Nutzendenken entstehenden – Widerstände, genährt von der Furcht, in einer von dem Wesen des Menschen angemessenen Denken und Tun bestimmten Welt mögen die Aktionsmöglichkeiten und -räume für eigene selbstsüchtige Handlungen und Unternehmungen eingeschränkt, wenn nicht gar enger, vielleicht sogar völlig verstellt werden.

Aber – der Teufel ist ein gewieftes Wesen, ein geriebener Hund gewissermaßen. Der versteht es, aus Dreck Gold, aus dem X ein U zu machen und aus einem Argument, das seine und seiner Gefolgschaft Machenschaften aufdeckt, ein Argument zu drechseln, das sie, die Machenschaften, anscheinend als wohltätig, wahr und richtig erweist.

Und so kommen denn Kritiker – sie verfolgen, ihnen dem Anscheine nach widersprechend, dasselbe wie die erst-, zuvorgenannten – und sagen, gegen mich gewandt: Furchtbar, entsetzlich, was Du da willst! Wer, welcher normale Mensch will denn, ja – wer **kann** es überhaupt: ständig streben, ständig einem Ziel nachlaufen! Immer nur dieses hohe, viel zu anspruchsvolle Ziel im Kopf, vor Augen! Keine Pause! Kein Ausruhen! Welch eine Unmenschlichkeit! Anstatt den Menschen die Freiheit zu lassen, ihr leben zu genießen, auch mal zu feiern, ein dolles Faß aufzumachen, einen über den Durst zu trinken, alle Fünfe grade sein zu

lassen! Immer und immer nur an sich arbeiten, sich im Namen eines sog. Gottes disziplinieren. Den Nächsten lieben, der Dir den Hals umdrehen möchte. Scher Dich sonstwohin mit Deinen Forderungen, die nichts als Unbequemlichkeiten, Pein und Quälerei bedeuten. Wir wollen frei sein, das zu tun, wonach es uns ist und gelüstet.

Und so weiter, und so weiter. Eine endlose Schwadronade von Abwehr und Vorwürfen gegen mich – der nichts anderes möchte, als der Menschheit zu helfen, sich aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit (Immanuel Kant) zu befreien.

Und uns klingen solche Worte wie die des legendären Großinquisitors aus Dostojewskijs „Die Brüder Karamasoff“ in den Ohren: „Wer anders soll Herr sein über die Menschen, wenn nicht der, der ihr Gewissen beherrscht ... Oh es werden noch Jahrhunderte vorübergehen im Frevel des freien Verstandes ihrer Wissenschaft und ihrer Menschenfresserei, denn sie ... werden zweifellos endigen in Menschenfresserei. Einst aber wird das „Tier“ zu uns herangekrochen kommen und wird unsere Füße lecken ... Und wir werden uns dem Tiere auf den Rücken setzen ... Und dann erst bricht für die Menschen das Reich des Friedens und des Glückes an ... Oh, wir werden sie schon zu überzeugen wissen, daß sie erst dann frei sein werden, wenn sie ihrer Freiheit entsagen unsertwegen und sich uns unterwerfen ... So werden endlich die Menschen zu schätzen wissen, was es heißt, ein für allemal sich zu fügen, und bevor sie das nicht begriffen haben, werden sie unglücklich sein ... Und dann werden wir den Menschen ein stilles, bescheidenes Glück bereiten, das Glück schwacher Geschöpfe, wie sie es nun einmal sind ... Wir werden ihnen beweisen, daß Schwäche ihr Teil ist, daß sie nur elende Kinder sind ... Wohl werden wir sie zur Arbeit zwingen, aber in arbeitsfreien Stunden werden wir ihnen das Leben zu **einem einzigen** Kinderspiel gestalten ... Oh, wir werden

ihnen auch die Sünde gestatten – sie sind ja nun einmal schwach und kraftlos – und sie werden uns deswegen lieben wie Kinder ... Sie ... werden uns vergöttern dafür ... Alles werden wir entscheiden, und sie werden uns mit Freuden glauben deshalb, weil wir sie so der quälenden Sorge, entheben, in Freiheit selber zu wählen.“

Und zur tieferen Erklärung alles dessen, was der Großinquisitor dem wiedergekehrten und von ihm, dem mächtigen Kirchenfürsten, in den Kerker geworfenen Christus sagt, dient dieses Bekenntnis: „Wir sind nicht mehr mit dir, sondern „mit ihm“ ... Wir sind schon längst nicht mehr mit dir, sondern „mit ihm“, achthundert Jahre. So lange ist's her, daß wir von ihm das nahmen, was du einst mit Entrüstung von dir wiesest ... nachdem er dir alle Reiche der Welt gezeigt hatte...“.

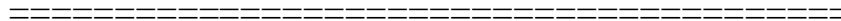
Es ist also – gemäß Dostojewskijs Sicht – der Teufel, der hinter den versucherischen Argumenten sich verbirgt, die Menschen nicht allzu bis gar keinen anstrengenden Ansprüchen auszusetzen – und sie somit unselbständig, abhängig und beherrschbar zu machen.

Das sollte bedacht werden, bevor man sich solchen Argumenten anschließt und damit auf Anstrengungen verzichtet, welche die Menschheit in Wahrheit frei und glücklich zu machen vermögen.

Wir sollten uns deshalb dessen bewußt werden und sein und uns entscheiden: mit **wem** wollen **wir** sein, mit **wem sind wir**!?

Ein Wort zum Schluß

Nur er, Gott allein vermag die wahre Freiheit zu schenken. Von nichts und niemand auf dieser Welt abhängig, es sei denn die Abhängigkeit wäre, insbesondere aus Liebe, frei gewählt. Von nichts abhängig als von ihm, dem Schöpfer allein, von ihm, der absolut ist und nichts Irdischem verpflichtet, es sei denn aus eigener, gnädiger Wahl.



© Copyright

Hans-Günter Marcieniec
Jägerstraße 5
36329 Romrod
Telefon 06636-210
Zitate bitte unter Angabe des Verfassernamens
und der Informationsquelle im Internet:
<http://www.marcieniec.de>

(26.10.2010)